I
4a1

La(6)48(4

J. Penzel del. & fec. 1807.

Die Brüder.

Ein

Familien-Gemählde

von

Ludwig Franz Freyh. von Bilderbeck.

— Si voluimus, magna saepe intelligemus ex parvis.

Cic.

Vierter Band.

Mit einem Kupfer.

Leipzig,
bei Georg Voß, 1804.

La(b) 48-4

K.

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

127409378

Staatl. Bibliothek Passau

Die Brüder.

1.

Jenny an Evelina.

Hamburg.

Schon öfters wähnte ich den bittern Kelch menschlicher Leiden ausgeleert zu haben — ja es gab Augenblicke, wo mein zermalmtes zerrissenes Herz dem Schicksal Trotz bot, mich noch unglücklicher zu machen, als ich es war . . . Wie schwer muß ich nun büßen für den Frevel einer Verzweifelnden! . . . Evelina! . . . jetzt weiß ich erst, was Elend ist! . . .

Nicht

Nicht daß ich meiner Liebe entsagen muß, die mir theurer ist, als das Leben — nein . . . daß aber diese Liebe meinem guten Vater so viel Kummer macht, daß sie ihn zu dem so unerwarteten Entschluß brachte, sich aus den Armen seines Bruders zu reißen, den Ort, wo er sich noch so viele frohe Tage träumte, ja sogar sein ihm so theures Vaterland zu verlassen . . . das ist es, Evelina, was die bittersten Thränen, die deine unglückliche Freundin je geweint hat, fließen machte . . .

Gestern noch saß er hier, mir gegenüber; tiefer Gram lag auf seinem Gesichte, ich konnte diesen Anblick nicht ertragen, und heftete die Augen fest auf meine Arbeit, da fühlte ich, ja besser

kann

kann ich mich nicht ausdrücken, ich fühlte, daß er die seinigen in dem Augenblick auf mich richtete, und als ich mich davon überzeugen wollte, und schnell aufblickte, stand er auf und trat an's Fenster; ich vernahm seine Seufzer, und sah, wie er eine Thräne heimlich abtrocknete — da war ich meiner nicht mehr mächtig, meine Brust drohte zu springen, ich taumelte auf, stürzte zu seinen Füßen, umfaßte laut schluchzend seine Kniee — Vater! rief ich, erbarmen Sie sich Ihrer Tochter . . . sie ist im Leiden geübt, nur des Vaters Kummer vermag sie nicht zu ertragen . . . ich habe ihm entsagt — das Grab könnte nicht unwiderruflicher, als mein Wille, uns scheiden . . . lieber guter Vater! ach! lassen Sie sich erbitten — lassen sie uns

wieder nach Bärenfeld zurückkehren ... Da hob er mich in seine Arme, ... nein, Jenny! sagte er, sanfter und weicher als gewöhnlich, Du bringst deines Vaters Ueberzeugung ein zu großes Opfer, als daß ich Dir nicht auch eines schuldig wäre ... glaubst Du denn, wenn es mir nur denkbar wäre, daß ein Dannenberg das Glück meiner Tochter machen könnte, daß ich ... er hielt plötzlich inne, meine Augen waren, in banger Erwartung, an seine Lippen geheftet — nein, nein, nein! rief er auf einmal mit steigendem Unwillen, der Fall ist nicht denkbar! ... Du bist krank, arme Jenny, Veränderung der Luft, Zerstreuung ist Dir nöthig — wir reisen zu Freund Worthburn ., . er sah mich erblassen, wanken, führte mich

auf

auf meinen Stuhl zurück, und ging aus dem Zimmer. . . .

Unsere Reise ist nun fest beschlossen; mit dem nächsten günstigen Wind gehen wir an Bord . . . Gütiger barmherziger Gott! Vater aller Leidenden und Bedrängten, schütze du mich . . . und wenn das Opfer, welches ich der kindlichen Pflicht bringe, dein Wohlgefallen hat, . . . o! so verleihe mir Kraft, es zu vollenden! . . .

Daß ich Dir schreibe, liebe Evelina! weiß mein Vater nicht: ich hatte eben so wenig den Muth, mir die Erlaubniß dazu von ihm zu erbitten, als mir diesen süßen Trost zu versagen . . . sobald wir in Bristol werden angekommen seyn, sollst du erfahren, wo Du deine Briefe hinsenden sollst. . .

Den guten Oheim bitte für mich um seinen Segen ... ach! daß ich so von dem freundlichen Bärenfeld scheiden mußte! ...

2.

Bristol.

Unsere Ueberfahrt war sehr glücklich ... was ich litt, als die väterländischen Küsten verschwanden ... kann ich Dir nicht beschreiben ...

Hier sind wir nun ... die herzliche Freude des Wiedersehens — der Ort selbst, wo ich meine harmlose Kinderjahre zubrachte, und ach! die ersten bittern Thränen weinte, hatte eine wohlthuende Wirkung — es zerstreute mich auf einen Augenblick ...

Um

Um meinem Vater Unruhe und Sorgen zu ersparen, hatte der gute Kapitän die wahre Ursache, warum er uns nicht sogleich auf dem Kontinent nachgefolgt war, verheimlicht — in London nämlich begegnete ihm eben der junge Mensch, der mich, nach dem Tode seiner Verwandten, so unwürdig behandelte — sie schossen sich — der Kapitän würde in den Schenkel getroffen — vernachlässigte die Wunde — sie wurde bedeutend, und jetzt, ob sie gleich beinahe völlig geheilt ist, muß er noch am Stock gehen — seine Ungeduld trug nicht wenig dazu bei, das Uebel zu verschlimmern — mein Vater ist ein Lamm gegen diesen heftigen Mann.

Als wir ankamen, saß er im Garten; ich mußte voran gehen — er er-

kannte mich nicht gleich. — Ist Ihnen ihre Jenny so fremd geworden? frug ich — weg flog der Krückenstock, ich lag in seinen Armen, aber sprechen konnte er nicht, bis er meinen Vater gewahr wurde — da wurde er auf einmal wie ein berauschter Mensch, und es dauerte eine gute Weile, bevor wir uns verständigen konnten.

Worthburn hat nun völlig den Dienst verlassen, und ein sehr schönes Haus vor Bristol gekauft, wo er alle Annehmlichkeiten der Stadt und des Landlebens zugleich genießen kann. —

Auch mein Vater, durch seines Freundes lauten Frohsinn angesteckt, ist etwas heiterer geworden. Wir sollen noch den übrigen Theil der schönen Jahreszeit benutzen, um eine Reise ins Innere zu ma-

chen, sobald der Kapitän das Fahren wieder vertragen kann.

Diesem Brief, liebe Evelina, möchte ich Flügel geben können — damit ich bald von Dir, ach! und von ihm etwas höre . . . Ich habe zwar dem schönsten Theil von den Träumen des Lebens entsagt . . . der Liebe meines Wilhelms! aber gleichgültig kann er mir nie werden . . . gleichgültig! Evelina, wie konnte ich nur dieses Wort niederschreiben! . . . ich werde unterbrochen! . . .

Sende Deine Briefe an Madame Davis, Poststraße Nr. 13.

3.

Bristol.

Wir kommen von einer kleinen Streiferey zurück, und ich finde deinen lieben Brief . . . Dank, herzlichen Dank dafür! . . . der Vetter ist also in seine Atmosphäre zurück, und Ihr seyd wieder allein in dem schönen Bärenfeld! . . . . erröthe nicht! aber der Mann, von dem ein Mädchen, wie hier meine Evelina, zwei volle Seiten schreiben kann, ist diesem Mädchen sicher nicht so unbedeutend, als Du es möchtest glauben machen — oder hätte ich Dir etwas entdeckt, was Dir selbst noch ein Geheimniß war . . . nun so höre, gutes Kind! Deine lange Weile, Deine bösen Launen, der kleine giftige Ausfall auf Hof und Hofleben, und bei jedem dritten Wort August, und immer

mer August . . . und dann die finstere Wolke, die den heitern Himmel meiner Evelina plötzlich überzieht, sobald sie von ihm in Beziehung auf seine Verhältnisse mit Minna spricht . . . Kind! nimm Dich in Acht . . . oder laß vielmehr, Du glücklich Geborne, Deinen freundlichen Stern über Dich walten.

Daß Wilhelm aus meines Vaters öfters nichts weniger als zweideutigen Aeußerungen nicht gemerkt hat, wie tief seine leichtsinnige Schwester gefallen ist, hat mich immer gewundert, daß er aber jetzt, ihr und ihm so nahe, noch blind ist, kann ich nicht begreifen . . . Du edle arglose Seele! nein, dort gehörst Du nicht hin! . . . die Maaßregeln, die er getroffen, um, selbst auf Kosten seines künftigen Wohlstandes, seines

Va-

Vaters Ehre im Grabe noch zu retten, finde ich ganz natürlich . . . wer so denkt und fühlt, wie dieser seltene junge Mann, kann auch nicht anders handeln . . . sein thätiges beschäftigtes Leben freut mich, ach! uns armen Geschöpfen wird keine so erquickende Linderung, keine so genußreiche Zerstreuung zu Theil. — Wir bleiben uns und dem nagenden Kummer überlassen! . . .

Du willst wissen, wie ich lebe? wie eine Kranke, die nicht einmal klagen darf, und ihren Schmerz unter Lächeln verbergen muß, um nicht durch fremden Kummer ihren eigenen noch zu vermehren. Mein Vater ist die Güte selbst, Worthburn treibt eine wahre Abgötterei mit seiner Jenny; ich darf keinen Wunsch mehr äußern; denn in

vier und zwanzig Stunden wollte ich den guten Mann zum Bettler gemacht haben; aber eine neue schwere Sorge habe ich auf dem Herzen. Ich kam gestern von einem einsamen Spaziergang zurück, da hörte ich den Kapitän aus einer nahen Laube im Garten meinen Namen nennen — eine ziemlich natürliche Neugierde hielt mich zurück. — Warum nicht? sagte mein Vater, Du kennst meine Jenny noch nicht, wie ich sie kenne . . . Die Vermählung könnte ja hier in der Stille geschehen — Nein, nein, unterbrach der Kapitän, glaube mir, ich sehe heller, wie Du, noch ist es nicht Zeit. — Sie standen auf, und ich eilte durch Nebenwege dem Hause zu, um Zeit zu gewinnen, mich zu fassen . . .

O mein Vater! deine gehorsame Tochter konnte wohl ihr Leben, mehr als ihr Leben, deiner Ruhe, deiner Zufriedenheit opfern . . . aber meine Hand werde ich nie ohne mein Herz verschenken . . . und dieses Herz trägt Wilhelms Bild mit zu Grabe.

4.

Bristol.

Das habe ich befürchtet, erwartet! . . . armer, armer Wilhelm! . . . und Ihr habt nicht erfahren können, wo sich der Unglückliche hinflüchtete . . . es weiß Niemand, wo er sich aufhält? Evelina, daß Du auch nicht früher darauf bedacht warst, ihm von uns Nachricht zu geben! . . . doch keine Vorwürfe, Du

hast

hast ja auch Deinen eigenen Kummer zu tragen, und von der Stunde an, wo mein Vater mich von seiner Seite riß, waren wir todt für einander. Der abscheuliche August! Vergiß den Unwürdigen . . . glaube mir, Evelina, er wäre doch nie ein Mann für Dich gewesen, wenigstens so, wie er war, gewiß nicht — und gut ist es jetzt, daß der Leichtsinnige den Werth meiner Evelina nicht besser fühlte, und selbst verhinderte, daß ihr Wohlwollen zur Leidenschaft heranwuchs — möchte ihm diese etwas derbe Lehre heilsam werden, und er bald einsehen, daß auf der Straße, auf der er wandelt, es weniger als irgendwo Rosen ohne Dornen giebt — auch er ist also verschwunden, und Minna mit ihm. . . Diese Verbindung kann nicht mehr von

langer Dauer seyn . . . je glänzender, je gefälliger die Außenseite des Lasters ist, je scheußlicher, je ekelhafter wird es, sobald die Täuschung schwindet . . . Ich sollte mich sehr irren, oder August geht hier durch eine herbe Kur seiner Genesung entgegen. — Meine Meinung wäre, man ließe ihm die Prüfung bestehen, sie muß entscheiden, die Krisis herbeiführen, aus der er, geläutert, zu Euch zurückkehren wird. . . .

Mich dauert nur der gute Oheim; August liegt ihm mehr, als wir alle glaubten, am Herzen; doch ich kenne sein weiches theilnehmendes Herz, aber auch seinen festen Willen, seine unerschütterliche Selbstständigkeit.

So weit war ich mit meinem Brief, als mein Vater unvermuthet in's

Zimmer trat — An wen schreibst du, Jenny? — An Evelina? er stutzte, und ich überreichte ihm Deinen letzten Brief. Seine finstere krause Stirne erheiterte sich allmählich, ich verfolgte mit meinem Blicke den seinigen, und sah, daß er das, was Du von Wilhelms edelmüthigen Aufopferungen und seiner schnellen Entfernung bei der Entdeckung von Minna's Verhältnissen mit dem Fürsten schreibst, zweimal, mit der größten Aufmerksamkeit, durchlas. — Dann sah er mich forschend an; ich erwartete einige Bemerkungen, aber er schwieg, und las weiter. — Pfui! rief er auf einmal, wie klein erscheint hier ein Werning, gegen diesen Dannenberg! Aber auch an diesem Schandflecken in unserer Familie ist ein Dannenberg Schuld. — Dieses

kann

kann Augusten nicht rechtfertigen — die Verführung — er gehört zu dem stärkern Geschlecht. — Sein Eigendünkel stürzte ihn, — Erfahrung kann ihn wieder heben. — Diesmal hatte der Bruder doch Recht, ich sah nur Triumphe, er die Gefahren! — — Er trat ans Fenster, und nach seiner Gewohnheit, wenn er über etwas nicht mit sich selbst einig werden kann, trommelte er auf die Scheiben. —

Er hatte den Brief auf den Tisch geworfen; ich saß immer noch da, mit der Feder in der Hand. — Darf ich fortschreiben? frug ich endlich; er sah mich an, wie ein Mensch, der eben aus dem Traum erwacht, ging dann einige Mal auf und ab, las über meine Schulter weg, was ich bereits geschrieben hatte,

und sagte endlich: Ja, Jenny, schreib nur fort . . . Er war schon an der Thüre, — da wandte er sich um, — grüße sie auch, und den armen Bruder in meinem Namen — hörst du, Jenny? . . . — Wäre es nicht besser, lieber Vater! wenn Sie selbst einige Zellen in den Brief hinein schrieben? — Nein, nein, ich kann es noch nicht verschmerzen, daß er mit im Komplott war; — aber schreibe ihm, sein Kummer ginge mir sehr nahe; er solle den August, den Buben, vergessen, seine Hand von ihm abziehen. . . Nein . . . . das doch nicht . . . aber stellen solle er sich, als ob er nichts mehr von ihm hören wolle. . . . Dann, nach einem kurzen Nachdenken, während dem er die geöffnete Thür allmählig wieder zudrückte, halb leise und

wie

wie für sich. . . . Was gäbe ich nicht darum, wenn ich jetzt nur einen Tag bei dem bekümmerten Adolf wäre! — Ja, Vater! laß uns zurückreisen, rief ich etwas voreilig. — Nichts, nichts! — und er stürmte zum Zimmer hinaus.

5.

Bristol.

Ich muß Dir nur gestehen, Evelina! daß das, was mich eigentlich so stark machte, die Hoffnung war, doch am Ende noch meinen Vater für Wilhelm zu gewinnen. — Seit Deinem letzten Brief besonders hegte ich, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit als jemals, die so trostreiche Hoffnung, nun aber muß ich sie für immer aufgeben. — Wie ist es nur möglich,

daß

daß ein sonst so guter und billiger Mann mit solcher Härte, mit solchem Eigensinn auf einem Entschluß beharren kann, da er doch fest überzeugt seyn muß, daß er eben dadurch sein einziges Kind namenlos unglücklich macht? . . . Ich weiß, daß er sein Leben für seine Jenny hingäbe, er sieht sie trauern, verwelken . . . er sieht meine Thränen, denn nicht immer glückt es mir, ihm selbige zu verbergen . . . und doch vermag er nicht, seinen Widerwillen gegen einen Menschen zu überwinden, an dem er weiter nichts als den Mann haßt. . . . Ich vermag es nicht zu fassen, zu begreifen. . . .

Unsere Streifereyen ins Innere bekommen dem Kapitän sehr wohl, und mein Vater versichert, daß sie auch mir zuträglich sind — sie werden daher immer

mer noch fortgesetzt. Gestern überraschte uns ein heftiger Regenguß in der Nähe eines Landhäuschens, das sich durch nichts als durch seine anmuthige Lage am Abhange eines Hügels und die sorgfältigere Pflege seiner Umgebungen auszeichnet. Wir eilten hin, — ein schönes, junges etwas blasses Weib kam uns an der Hausthüre entgegen, mit ihrem Säuglinge an der Brust. . . . Der edle feine Anstand in ihrem Benehmen frappirte uns . . . Ich fühlte mich zu dem sanften Geschöpfe hingerissen, und als der holde Kleine sich von der mütterlichen Brust wandte und uns so dreist anlächelte, konnte ich mich nicht enthalten, ihn in meine Arme zu heben, und herzlich zu küssen. . . . Indessen hatte sich der Himmel wieder ausgeheitert, und der Kapitän, der die Abend-

luft

luft für mich fürchtet, fing an zu treiben. — Wir waren aufgestanden, — da trat ein junger Mann in sehr einfacher Kleidung ins Zimmer. — Muth, Entschlossenheit blitzte aus seinen schwarzen Augen, indessen ein unverkennbarer Zug von Jovialität und Herzensgüte ihm sogleich das Zutrauen gewann. — Mein Mann! sagte das Weib. — Er bewillkommte uns mit ländlicher Treuherzigkeit, ohne viele Worte. — Mein Vater lobte die romantische Lage des Hauses, — Meine Emma hat es mir in ein Feenschloß verwandelt, antwortete er. — Sein Weib erröthete, und drückte, vermuthlich um ihre Verlegenheit zu verbergen, das Kind an ihr Herz — Wie lange sind Sie schon verheirathet? fragte der Kapitän. — Zwei Jahre — zwei Stunden vielmehr! und bei den letzten

ten Worten sah er seine Emma mit einem Blick an, der diese zwei Worte zu wiederholen schien. — Lieber Eduard! . . . stammelte sie halb bittend. — Ich weiß schon, unterbrach er sie, ich habe es Dir versprochen, aber ich kann nicht helfen. . . . So oft ich von der Arbeit zurückkomme, Dich ansehe, da strömt mein Herz über, ich muß ihm Luft machen. . . . Das Weib wandte sich um, und legte den Kleinen in seinen Korb. — Schäme Dich nicht, Emma! fuhr er fort, die ganze Welt darf es ja wissen, daß Du das beste Weib, und ich der glücklichste Mann in den drei Königreichen bin. . . . Wir sind mit einander aufgewachsen, muß ich Ihnen sagen, und die väterliche Einwilligung hatte bereits einen Bund geheiligt, den die Natur ge-

schlossen hatte, als ein Prozeß unsere Familien entzweite. — Emma wurde nach London geschickt zu einer Tante, — ich sollte sie nicht mehr sehen, der alte Drache hütete sie Tag und Nacht; — aber wer ist wachsamer und schlauer, als treue Liebe? — Ich fand und benutzte einen günstigen Augenblick. — Lebe wohl, Emma, sagte ich ihr, ich gehe zur See, und komme nicht eher zurück, bis ich so viel erworben habe, daß Du und ich davon unabhängig leben können. — Unsere Eltern können nach Belieben über ihr Vermögen schalten; aber unsere Herzen gehören uns. — Ich ging, Gott segnete mich; nach Verlauf von drei Jahren hatte ich so viel gesammelt, daß ich mir dies Gütchen kaufen konnte; nun hielt ich noch einmal um meines

Va-

Vaters Einwilligung an. — er schlug mir sie ab; ich warf mich vor Emma's Eltern zu Füßen; sie ließen mich knieen. — Gott selbst, dachte ich, hat mir ja seine Einwilligung gegeben, indem er sichtbar mein Vorhaben unterstützte, — was brauchen wir noch mehr — und da holte ich meine Emma ab; Glück, Zufriedenheit und der Segen des Himmels traten mit ihr in mein Häuschen; Haß und Zwietracht ließen wir in unserer Eltern Hause zurück. Der Kapitän hatte mit wahrer Theilnahme dem feurigen jungen Manne zugehört; beym Abschied drückte er ihn die Hand, und versprach ihn öfters zu besuchen; ich umarmte die junge Frau; — mein Vater aber, der auf einmal stumm geworden war, schied kalt und unruhig.

Wir gingen einige Zeit still und nachdenkend neben einander. — Ein recht glückliches Pärchen! hub endlich der Kapitän an — Wenn es anders bei einem solchen strafbaren Verfahren seyn kann! sagte mein Vater. — Wie meinst du das? Ich behaupte, daß Kinder, die der väterlichen Gewalt so frech Trotz bieten, spät oder früh die Strafe ihres Frevels tragen müssen. — Da kömmt es auf den Begriff an, den Du von dieser Gewalt hast; denn es ließe sich das Nämliche und wohl richtiger noch von Eltern behaupten, die diese Gewalt mißbrauchen, um ihre Kinder zu tirannisiren. — Und wer hat hier zwischen Eltern und Kindern über Recht und Unrecht zu entscheiden? rief mein Vater heftig aus. — Die Vernunft, Brüderchen!

und wenn gewissenlose Eltern ihren Eigensinn statt Gründe den Kindern entgegen setzen, dann mögen immerhin diese Kinder es wie Eduard und Emma machen, ich nehme die Sünde auf mich — Und der Eltern Fluch — Ist alsdann, wie der päpstliche Bannstrahl, nur einfältige Menschen haben Respekt dafür! — Diese Moral, erwiederte mein Vater finster und mürrisch, müßte, wofern sie allgemein würde, die Zuchthäuser mit liederlichen Dirnen, und die Landstraßen mit Banditen bevölkern; dann, indem er einen ernsten Blick auf mich warf, aber Gott sey es gedankt, es giebt noch Kinder, die die väterliche Gewalt ehren, und in der Eltern Erfahrung und bessere Einsicht ihr Vertrauen setzen. . . . Es erfolgte eine Stille; aber der Kapitän,

der

der gern streitet, hob bald wieder an: — Im Ganzen genommen magst Du Recht haben; aber es giebt besondere Fälle, wie wir da eben einen gehabt haben. — Ich kenne keine Ausnahme. — So ist es gut, daß Du nicht in dem Falle bist, Deinen Despotism auszuüben. — Ich erblaßte, und suchte das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken. — Mein Vater war aber in keine heitere Stimmung mehr zu bringen.

Abends beim Schlafengehen ergriff er meine Hand und sagte: Jenny! ist Dein Vater wirklich ein Despot? — Ich warf mich in seine Arme, aber antworten konnte ich nicht. — Nein, meine Tochter, fuhr er fort, der bin ich nicht ... aber bei der innigen Ueberzeugung, daß ich recht handle, muß selbst meine

Liebe

Liebe zu Dir der höhern Pflicht weichen, und schweigen. . . .

Ich habe die ganze Nacht kein Auge schließen können. — Wilhelm ist nun unwiederruflich für mich verloren.

6.

Bristol.

Wie kann ich genug Dir danken, o meine gute Evelina! für Deine herzlichen Briefe! . . . Sie sind mir zum Bedürfniß geworden, mich deucht, ich sey nicht auf ewig von euch, ihr Lieben, getrennt! . . . Sie sind, wie ein unsichtbares Band, das mich noch an die Bewohner von Bärenfeld fest hält. . . .

Alphons hat also die treulose Minna vergessen, und Leonore ihm verziehen . . .

Evelina, das Urtheil, welches Du über das harmlose Geschöpf fällst, ist zu hart . . . ich kenne das Mädchen besser . . . Im Zauberleben der ersten Liebe aus den Armen des Angebeteten gerissen, nahm die Unglückliche sein Bild mit in die Einsamkeit der Klostermauern; ihr einziger Gedanke seit sechs Jahren war er — Trennung von ihm ihr einziger Schmerz; Wiedersehen ihr einziger Wunsch, ihre letzte Hoffnung — in einem niedrigen Stande geboren, durch die Hand der Liebe allein gebildet; ihr ganzes Wesen war nichts als Liebe . . . für ihn! . . . Leonoren blieb keine Wahl, das Verhängniß hatte hier einen Machtspruch gethan, und der war: — ewig lieben! Sie ist ein sanftes gutherziges Mädchen; nie wird sie Böses wollen;

len; gemißbraucht kann sie zwar oft werden, — so lange aber die Männer, die jetzt am Ruder stehen, daran bleiben, hat es keine Gefahr. Nur wäre es freilich zu wünschen, daß sie nicht dem elenden Greif ihre Erlösung zu verdanken hätte. — Dankbarkeit kann ein solches Herz zu vielem verleiten. . . . Der Bubenist frech, unternehmend, und Alphons leider! oft sehr schwach. —

Daß der Vater Augusts Schulden bezahlt hat, wundert mich nicht, daß aber August, der Stolze, dem Scheine nach so zart Fühlende, sich in den Fall setzte, ihm diesen demüthigenden Dank schuldig zu seyn, beweist, daß die gefährliche Minna ihn gänzlich beherrscht. — Bei kaltem Blute, so wie ich ihn kenne, hätte er jedes Opfer vorgezogen —

auch ich bin sehr um ihn besorgt. — Gott weiß, wohin dieser erste Schritt ihn noch führen wird. — Noch wißt ihr also nicht, wo der Unglückliche sich aufhält?

Seit dem Vorfall, den ich in meinem letzten Briefe erzählte, ist eine auffallende Veränderung in meinem Vater vorgegangen; er ist jetzt ängstlicher als sonst um meine Gesundheit besorgt; schonender in seinen Ausdrücken, aber fester als jemals in seinem Entschluß; so daß ich öfters sein sanftes herzliches Betragen gegen mich mit der Härte und Bestimmtheit seiner Aeußerungen, wenn ich auch noch so leise die empfindliche Seite berühre, nicht zusammen reimen kann. Auch der Kapitän ist seit einigen Tagen der Alte nicht mehr, er widerspricht

spricht meinem Vater nur sehr selten noch, oder giebt gleich nach. — Mit mir ist er ernster, beinahe schüchtern; und als neulich die Rede von einer neuen Anlage in seinem Garten war, mußte ich durchaus darüber meine Meinung sagen, und sie wurde befolgt, — da er sonst hierin von Niemanden etwas annahm.

7.

Bristol.

Endlich hat sich alles aufgeklärt; ich soll heurathen . . . denke nur . . . den Kapitän! meinen Pflegevater! . . . erschrick nicht, gute Evelina! Du siehst, ich bin ganz ruhig . . . es geschieht gewiß nicht. — Wie nur mein Vater auf

dies=

diesem Gedanken kommen konnte! — O Doch höret . . . — Er und der Kapitän hatten sich mehrere Stunden eingeschlossen, und als sie wieder zum Vorschein kamen, war dieser verlegener, mein Vater aber heiterer, als er es in langen Zeiten gewesen. Des Abends vor dem Schlafengehen pflegte er immer noch in meinem Zimmer, das an das seinige stößt, ein halbes Stündchen zu verplaudern. — Gestern gingen wir früher als gewöhnlich aus einander; — er zog sich aus, steckte seine Pfeife an, und statt, wie gewöhnlich, auf- und abzugehen, setzte er sich auf den Sofa, und ich mußte neben ihm Platz nehmen; ich merkte gleich, daß ihn etwas Ungewöhnliches beschäftigte, und mit jedem Augenblick wurde es mir banger. —

Endlich hub er an: Liebe Tochter! ich werde allmählich alt, und fühle täglich deutlicher die Abnahme meiner Kräfte . . . ich hänge nicht am Leben, und werde mit ruhigem Herzen folgen, sobald Gott ruft . . . nur Dich verlasse ich nicht gern, nur um Dich wird mirs bange. Ich hatte seine Hand ergriffen und ängstlich an den Mund geführt. — Warum, lieber Vater? warum an diese Trennung schon denken, da sie gewiß, o ganz gewiß ferne noch ist . . . Sie sind ja gesund. — Laß mich ausreden, Jenny! unterbrach er mich, mag sie auch nicht so nahe noch seyn, so wird doch einmal diese Stunde schlagen, und nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge mir früher als Dir . . . Du bist dann allein . . . Dieser Gedanke hatte mich ergrif-

fen,

fen, ich konnte meine Thränen nicht zurückhalten. — Weine nicht, Jenny! noch hoffe ich Dir so bald noch nicht entrissen zu werden; aber einmal geschieht es doch. . . . Wenn ich nun ruhig sterben, wenn meine letzte Stunde nicht die bitterste meines Lebens werden soll . . . Jenny! . . . und hier faßte er meine Hand . . . so mußt Du heurathen . . . — Heurathen? rief ich, und taumelte in die Höhe. — Heurathen, wiederholte mein Vater, und zwang mich wieder zu sitzen. — Ein eiskalter Schauer hatte mich angeweht, ich sank zurück und suchte mich zu sammeln, indem ich das Gesicht mit beiden Händen bedeckte. — Mein Vater schwieg einige Augenblicke, dann, indem er meine Hände sanft von dem Gesicht wegnahm und in die seinigen

drückte — Ich habe eine folgsame fromme, vernünftige Tochter, sie hat es bewiesen, und wird es noch beweisen. . . . Ja, meine Jenny! willst Du den heißesten Wunsch Deines Vaters, den einzigen, der ihm auf Erden noch übrig bleibt, erfüllen; so werde die Gattin eines redlichen Mannes, in dessen Hände ich ruhig das Glück deiner künftigen Tage legen kann. — — Muß ich Ihnen denn noch einmal wiederholen, daß mein Herz nicht frei ist, daß . . . . Ich weiß es, leider weiß ich's! . . . Aber glaubst Du denn, Jenny, daß zu einer glücklichen Ehe durchaus Liebe erforderlich sey? Glaube das nicht; die tägliche Erfahrung lehrt uns das Gegentheil . . . Freundschaft, Achtung, Wohlwollen, dies sind die festesten Bande einer solchen ern-

sten Verbindung — die Liebe verraucht, erkaltet, wie jede menschliche Leidenschaft; Achtung, Freundschaft reichen in die Ewigkeit über das Grab hinaus. — Wenn aber meine Liebe auf Achtung gegründet ist? wenn sie nur dieser allein ihre Entstehung zu verdanken hatte? — — Das glaubst Du, das glauben alle Mädchen in Deinem Alter . . . Die Leidenschaft verblendet, bildet Riesen aus Zwergen, Helden aus gemeinen Menschen; der Zauber verschwindet, und das Höllenleben fängt an. . . . Jenny, den Mann, den ich hier als Freund, als Beschützer, als Gatten Dir geben möchte, kennst Du . . . er besitzt Deine Achtung, Dein dankbares Herz nannte ihn einst Vater . . . — O Gott! rief ich, Worthburn!

burn! Und er weiß . . . — Alles! ich selbst trug Dich ihm an! . . .

Diese letzten Worte, der kalte Ton, in dem er sie sprach, füllten auf einmal mein Herz mit einem bittern, noch nie empfundenen Unwillen. Nein, mein Vater! rief ich mit einer Entschlossenheit, die nur das tiefe Gefühl seines Unrechts mir geben konnte, nie wird Ihre Tochter die Gattin eines Mannes werden, den nicht ihr Herz gewählet hat . . !. Sie können meine Wahl verwerfen, Sie haben es bereits gethan, — ich gehorchte und entsagte; aber eben so gewiß, als ich ohne Ihre Einwilligung meine Hand nie vergeben kann, eben so gewiß ist es auch, daß ich mir keinen Mann aufdringen lassen will.

Nun erfolgte eine Scene, worüber die kindliche Ehrfurcht den Schleier ziehen muß. — Er schied im höchsten Zorn von mir. — Als ich allein war, sank ich auf die Kniee, prüfte mein Herz mit aller Strenge, mein Gewissen sprach mich frei und ich legte mich gefaßt nieder.

Nein, Evelina, nie werde ich Worthburns Weib!

8.

Bristol.

Wer vermag es, die Tiefe des menschlichen Elendes zu ergründen? . . . Was war ich vor einigen Stunden? . . . was bin ich jetzt . . . mein Vater stürzte diesen Morgen vom Pferde . . . die Aerzte erklärten die Wunde für gefährlich . . .

ich lag vor dem Bette . . . da legte er seine kalte Hand in die meinige . . . ich mußte ihm versprechen . . . Evelina! warum muß i c h denn leben? . . . versprechen, Worthburns Weib zu werden. . . .

Der Kapitän ist verreist — es ist ihm ein Stallknecht nachgeschickt worden — er soll jede Stunde kommen — ach Gott! ich höre seine Stimme. . . .

Das Opfer ist vollbracht . . . der Edle weigerte sich . . . mein Vater drang durch . . . verdollmetschte ihm noch mit brechender Stimme mein Schweigen . . . legte meine Hand in die seinige . . . und sank ohnmächtig an mein gebrochenes Herz . . .

Noch lebt er . . . O Gott! erhalte mir meinen Vater, oder laß mich mit ihm sterben!

Erst an den Grenzen von Deutschland erholten sich die beiden Flüchtlinge von dem betäubenden Schlag, im Rausch der Liebe, in Neptuns Grotte empfangen. — Laß es gut seyn, sagte jetzt Minna zu dem finstern August, wissen sie doch nun, daß ich Dich . . . Dich allein geliebt habe . . . und sieh, lieber August, mit leeren Händen sind wir doch auch nicht gegangen: dieses Kästchen enthält einen königlichen Schmuck; — in dieser Kasette liegen Rollen Kremnitzer dicht auf einander . . . und dann Deine Wechsel. . . . Bist Du stumm

stumm und taub geworden, unartiger Mensch! sagte sie freundlich lächelnd, und legte ihr Krausköpfchen an die unruhige Brust des düstern Reisegefährten. — Prrr! machte jetzt der Postillon, der Wagen stand still. — Pferde! rief August zum Schlag hinaus. — Ach! August, ich kann es nicht länger mehr aushalten, jammerte Minna, ich bin gerädert! — Pferde! rief August noch stärker. — Minna legte sich leise weinend in die andere Ecke, es wurde frisch vorgelegt, und die Pferde zogen an . . .

Jetzt hatten sie den Bodensee umfahren, und das erste freundliche Schweizerthal lachte sie an . . .

Sie. Wo willst Du denn hin?

Er. Ans Ende der Welt.

Sie. So begräbst Du mich noch unter Wegs ...

Er. Wäre ich begraben!

Sie. Als ich Dir die Pistole aus der Hand riß. . . .

Er. Hast Du mir einen schlechten Dienst erzeigt. . . .

Sie. Das sagtest Du damals nicht, Undankbarer! Du sankst in meine Arme, nanntest mich Deinen Schutzengel. . . .

Er. (bitter lachend) That ich das?

Sie. Du sagtest noch mehr ...

Er. Nun so habe ich lauter Unsinn gesprochen ...

Sie. (ihn liebkosend umfassend) August!

Er. Laß mich . . . ich weiß nun genau, was ein solcher Kuß kostet. . . .

Sie. (laut weinend) Grausamer Mensch!

Er. (nach einem kurzen verlegenen Schweigen) Warum weinst Du?

Sie. Kannst Du fragen?

Er. Könnte ich so leicht vergessen wie Du?

Sie. Du liebst nicht, so wie ich, sonst hättest Du auch eben so leicht vergessen können.

Er. Das Ehrgefühl des Mannes...

Sie. Nenn' es Ehrgeiz!

Er. Und der Leichtsinn des Weibes...

Sie. Nenn' ihn Liebe!

Er. Wie läßt sich hier eine Vergleichung anstellen?...

Sie. Gewiß nicht ... so wenig als zwischen Täuschung und Wahrheit...

höre,

höre, lieber, guter, böser Mensch! sey doch wieder einmal heiter ... Wer wird denn immer über solche finstere Gedanken brüten.... Blick um Dich her ... Alles lacht Dich an — Menschen, Bäume und Felsen ... und Deine Minna, an Deiner Seite, die nur ein Lächeln von Dir erwartet, um diese garstigen Thränen, die sie so ungern weint, zu trocknen, und in der ganzen frohen Natur das fröhlichste Geschöpf zu werden ...

Er. Ich beneide Dich, Minna! um Dein leichtes Blut, um deine rosenfarbene Phantasie ...

Sie. Das ist Liebe ... nichts als pure, klare, reine Liebe! ... Liebe so, wie ich, kalter Mensch! und dann bin ich erst zu beneiden....

Er. Ich blicke in die Zukunft. . . .

Sie. Mit der Zukunft bin ich schon in's Reine . . .

Er. (lächelnd) So!

Sie. Unsere Zukunft ist ein freundlicher geschmackvoll angelegter englischer Garten, den der helle Bach der Liebe der Länge nach, von vorn an bis ganz an's Ende, auf Blumen sanft dahin gleitend durchschlängelt. . . . keine Ruinen, keine Grabmäler . . . ein Tempel wohl . . . Anadyomenen heilig . . . ich die Priesterin.

Er. Und ich das Opfer . . .

Sie. (klatscht in die Hände) Bravo! bravo! es geht besser . . . er macht wieder Epigrammen . . . dafür muß ich Dich küssen. . . .

Er. (sie umfassend) Ich mag Dei-

nen Kuß nicht . . . hier hast Du ihn wieder. . .

Sie. Und die andern?

Er. Hebe ich Dir auf . . .

Sie. Da lege auch noch diesen dazu . . . tout ou rien!

Er. (sie umarmend) Muß man Dir nicht alles gewähren, sich alles gefallen lassen? Du muthwilliges, verführerisches Geschöpf!

Sie. (mit dem Finger lächelnd drohend) Still! still! ich kenne ein Echo, das alles das nachbeten kann . . .

So unter Zank und Liebkosungen, Streit und Versöhnungen reisten sie immer weiter, überstiegen die Alpen, durchstrichen Italien und langten endlich in den Bädern zu Pisa an . . .

Der schöne Himmel Italiens, andere Menschen, Sitten, Gebräuche; nun noch unbekannte Genüsse überraschten Minna. . . . Der Eindruck, den ihre Erscheinung machte, der Schwarm von Anbetern, der sie sogleich umgab, die allgemeine Huldigung, die ihr von allen Seiten geleistet wurde, hatten die Leichtsinnige in ihre rosenfarbene Welt allmählig wieder versetzt, und nicht lange, so überließ sie sich unbesorgt den gefährlichen Einwirkungen des Klima und der Gelegenheit; und wurde endlich durch den Strom süß berauschender Freuden immer weiter und schneller fortgerissen.

August, der in dem Triumph der reizenden Minna eine Art von Entschuldigung für sich selbst fand, und mit einem befriedigenden Lächeln die täglich

sich

sich mehrende Zahl ihrer Eroberungen übersah, konnte sich dennoch zuweilen einer leisen Anwandlung von Eifersucht nicht erwehren, — zumahl da er schon bei verschiedenen Gelegenheiten gefunden hatte, daß Minna doch ein wenig zu dankbar für die empfangenen Huldigungen sich bezeigte; besonders aber war dies der Fall mit einen gewissen florentinischen Grafen, der zur Bildsäule eines Antinous als Modell hätte dienen können. . . . Falsche Schaam oder Eitelkeit vielmehr hielt ihn ab, diese zarte Seite zu berühren . . . und Minna war ja ohnehin bis jetzt so unbefangen, so ganz Liebe gegen ihn; ihre schelmischen Augen lachten ihn so dreist und heiter an . . . und auf einen einzigen Wink, bei dem leisesten Wunsch, verließ sie noch immer, ohne

ohne das geringste Zeichen von Mißmuth oder Unzufriedenheit, die glänzendsten Zirkel, den Schauplatz ihrer Triumphe, um in seine Arme zu fliehen, oder einen einsamen Spaziergang mit ihm zu machen. . . . Wie hätte er nur sich so lächerlich machen, und bei so vieler Liebe den argwöhnischen Ehemann spielen können! . . .

Auch er mußte bald auf Nachsicht Anspruch machen; eine neue Leidenschaft hatte sich in ihm entwickelt . . . die Spielsucht. — Langeweile, das Bedürfniß, so manche unangenehme Rückerinnerungen zu verscheuchen, trieb ihn Anfangs in den Spielsaal — er spielte glücklich, ein Reiz mehr — bald sah er den Pharaotisch als eine ergiebige Quelle, um die starken Lücken, welche

Min=

na's Verschwendungsgeist in die Schatulle bereits gemacht hatte, auf eine angenehme Art zu ergänzen — die Gewinnsucht gesellte sich nun dazu, und vollendete die Leidenschaft. — August war ein Spieler geworden, und wenn er da saß und mit gierigen Blicken die Karten verschlang, wie wollte er der lebhaften Minna, die nun dem Spiel gar keinen Geschmack abgewinnen konnte, und dennoch zuweilen Stunden lang neben ihm blieb, es übel nehmen, wenn sie endlich aufstand, um mit dem dringend bittenden Florentiner einen Gang in den Tanzsaal, oder durch die von Badegästen wimmelnde Allee zu machen? Nun wurde aber das Glück wankelmüthig, er gewann nicht immer, sondern verlor auch zuweilen beträchtliche Summen; der Verlust machte

ihn

ihn Anfangs nur übler Launen, denn noch war die Schatulle reichlich garnirt und Minna's muntere Einfälle, wenn er mit einem griesgramigen Gesichte nach Hause kam, hatten auch bald diese Spielwolken von der krausen Stirne verscheucht — als aber der Verlust immer bedeutender wurde, und immer leichter der Mammon, da stieg diese unglückliche Leidenschaft in ihm bis zur Wuth. . . . Gewann er, so mußte die Glücksader benutzt werden, und er kam nicht vom Tische — war er im Verlust, so konnte nur das Anhalten und die Beharrlichkeit hier wieder helfen. — Ganze Tage saß er öfters mit den Karten in der Hand, und zuweilen auch — ganze Nächte! — Wie konnte er es nun der verlassenen Minna verargen, wenn sie, der Einsamkeit nicht gewohnt,

wohnt, nach fremdem Zeitvertreib sich umsah — wie es übel nehmen, wenn, beim unerwarteten nach Hause kommen, er sie zuweilen von lauter ihm unbekannten Gesichtern umringt fand? . . .

Freilich traf er auch manchmal den schönen Florentiner allein bei ihr an, und da sah Minna nicht immer so ganz unbefangen aus, als wenn grand Cercle um sie war . . . Auch kam es ihm einige Mal vor, als wenn das Kammermädchen ordentlich auf der Lauer ans Fenster sich gelehnt hätte, bei seinem Anblick sich etwas rasch zurückzöge — und so oft dieses geschehen war, hatte er auch den Florentiner tête à tête mit Minna angetroffen, — freilich immer entweder vorlesend oder ihr Unterricht in der Guitarre gebend . . . Letzteres erforderte aber ein ewiges Zurecht-

wei-

weisen der Finger, und ein Beisammensitzen, das, so meinte er, mit der Zeit doch gefährlich werden könnte. — Diese Bemerkung machte er für sich: wenn er sich nicht geschämt, hätte er sie indessen auch laut gemacht; . . . denn es überlief ihn ein jedesmal, wenn er die verwünschte Guitarre in diesen vier zusammen geflochtenen Händen erblickte. . . . Eines Tages, als der Florentiner eben fort gegangen, und der Unterricht ihm dieses Mal doch allzu lebhaft geschienen hatte, konnte er sich nicht enthalten, so ganz gelassen hinzuwerfen: — Ich finde, daß der Unterricht Dich ungemein erhitzt. — Nicht so sehr, als Dich das ewige Spielen! antwortete Minna, und versuchte einige eben gelernte Accorde. — Du glühest ordentlich. — Und Du wirst täglich

blas-

blasser. — Wilhelm schlich zur Schatulle, um neue Hülfsvölker zu holen, und Minna, ihn von ferne belauschend, sagte schnell dem treuen Kammermädchen etwas in's Ohr . . . und als Wilhelm, mit Geld schwer beladen, wieder um die eine Ecke nach dem Tanzsaale bog, flog die leichte Minna, an des Grafen Arm, um die andere.

Eines Morgens, als Wilhelm aus dem Bade kam, und rasch durch die Allee ging, hörte er auf einmal hinter sich seinen Namen nennen; er wandte sich um, und erkannte seinen Rechtsgelehrten aus Mailand; — neben der hagern, jetzt beinahe durchsichtigen Gestalt stand die schöne kalte Bildsäule, deren Pigmalion er das Glück gehabt hatte gewesen zu seyn. — Unter öftern Anfällen

len eines vielbedeutenden Keichhustens erzählte ihm der Rechtsgelehrte, daß die Aerzte ihn ins Bad geschickt hätten, um diesen bösen Husten vollends los zu werden. Seine Frau hatte während der Erzählung so gleichgültig und theilnehmend da gestanden, als wenn sie zwei weltfremde Menschen vor sich gehabt hätte. — — Nun — Weibchen, fuhr der Rechtsgelehrte fort . . . ich glaube wahrhaftig, sie erinnert sich Ihrer nicht mehr! — Es sollte mir sehr leid seyn, sagte Wilhelm, und führte ihre Hand an den Mund. — In der That, hub sie endlich an, und drückte des V e r g e s s e n e n seine, wir haben seit einiger Zeit so viele Freunde gesehen, daß ich . . . sie stockte, und ihr Mann, der einzige Verlegene hier, bemühete sich ihrem

schlech-

schlechten Gedächtnisse nachzuhelfen, welches ihm nach vieler Mühe endlich glückte. Wenn ich mir nur zu erklären wüßte, sagte Minna, was Du an dem Gespenste so Interessantes findest, daß Du nun ganze Stunden bei ihm sitzen kannst . . . wäre sein schönes Weib nicht sichtbar aus irgend einer Marmorgrube gezogen worden, so würde ich glauben, daß es . . .

— Mich schadlos hält! unterbrach August, und zählte lächelnd seinen heutigen Gewinnst fort; wer weiß! . . . heute ließ ich mir durch diesen Marmorblock zwei Karten ziehen, und gewann auf beiden den Sept et leva — das wäre schon etwas . . .

Wofür man sie brauchen könnte! auch war es, glaube ich, hohe Zeit, daß

Dir

Dir eine solche Kartenzieherin zu Hülfe gekommen ist . . . denn als ich gestern zufällig Geld nöthig hatte, mußte ich tief in die Kasse greifen, um etwas zu finden — in der That es schwindelt mir vor dieser Tiefe. . . .

— Nur Geduld, es soll schon wieder werden! — Du weißt, lieber August, daß ich nicht an den Gütern dieser Welt hänge . . .

— Nein, das ist Dein Fehler nicht! . . .

— Aber so oft ich Deinen hektischen Freund ansehe, fällt mir unsere schwindsüchtige Kasse ein, und da, ich muß es Dir nur gestehen, kann ich eine gewisse Bangigkeit nicht überwinden . . .

— Hier ist Geld! und er ließ einige

ge Hände voll durch die Hand auf den Tisch laufen . . .

— Verzogene Kinder, die keine zwei Minuten auf einem Platz bleiben können. . . . Diesen Abend spielt Dein Nachbar mit, um sie den Augenblick darauf dem seinigen zu überlassen. . . . Höre, August, im Ernst von der Sache gesprochen, meinen Schmuck hast Du schon, wie Du sagst, vom Ueberflüssigen gereinigt . . . das baare Geld nimmt täglich ab . . .

— Ebb' und Fluth, Minchen!

— Ja, aber die Fluth bleibt zuweilen doch gar zu lange aus . . . und wenn sie einmal das Wiederkommen ganz und gar vergäße? . . .

— Nicht möglich . . .

— Nicht wahrscheinlich, willst Du

sagen

sagen . . . Gestehe nur, Du hast im Ganzen kein Glück im Spiel, Deine Gesundheit leidet ... wie wäre es, wenn Du den Vorschlag, den uns der Graf neulich that, ihn auf seine Güter zu begleiten, auf einige Monate annähmest. Er ist ein solider junger Mann, reich, hat Einfluß . . . wer weiß, ob Du nicht durch ihn an seinem Hofe könntest angestellet werden . . .

— So! . . . und Augusts lächelndes Gesicht verzog sich auf einmal in ernsten Falten . . .

— Dann . . . und sie legte, ihn küssend, ihre Rechte auf seine Schulter . . . sagt Dir Dein Herz nicht, wie sehr ich leiden muß, das immer nur zu scheinen, was ich leider noch nicht bin . . . Dein Weib! . . .

Mein

— Mein Weib! rief August; sein Kopf sank in die aufgestützte Hand, und sein Blick wurde immer finsterer, immer blasser seine Wange. —

— Ich verstehe Dich! stammelte Minna mit unterdrücktem Unwillen, und wand sich um. . . .

Jetzt sprang August auf, raffte das Geld zusammen, und ging.

Kurz darauf lag der schöne Graf zu den Füßen der tief Gekränkten.

August war zwei Tage und zwei Nächte nicht vom Spieltische gewichen — er hatte unglücklicher als je gespielt. — Jetzt riß er sich los, um seinen Freund, den Rechtsgelehrten, zum Grabe zu begleiten, und es fing schon an zu dämmern, als er von der getrösteten

schönen Wittwe endlich wieder nach Hause kam, und in aller Eile einen Mantelsack packte. —

— Wohin? frug Minna, und trocknete sich die roth geweinten Augen.

— Ich habe es ihr versprechen müssen. . . .

— Wem? — was? . . .

— Sie bis nach Hause zu begleiten.

— Wen?

— Wie Du fragen kannst, die arme Wittwe!

— Und mich willst Du allein hier lassen?

— Auf vier Tage; sie reist nur zu ihrem Vater, zehn Meilen von hier.

— August!

— Sey doch nicht so sonderbar!

— So laß mich wenigstens mitreisen. — Es schickt sich nicht . . . (mit Nachdruck) es ist nicht gut, daß ich hier allein bleibe. . . .

— Und was hättest Du zu befürchten? . . .

Sie warf einen langen durchdringenden Blick auf ihn, glühete und erblaßte wechselsweise, dann, indem sie sich herumwand, sagte sie leise und vom Schmerz durchdrungen — auch seine Liebe schützt mich nicht mehr . . . vor mir selber! . . . Diese letzten Worte erstarben auf ihren Lippen; August hörte sie nicht. — Er war reisefertig. — —

Minna, sagte er nun, sich zu ihr aus Fenster lehnend, sey doch kein Kind! . . . ich habe wichtige Ursachen, daß

daß meine Abwesenheit nicht bemerkt wird.

— Zu Hause wird man Dich nicht vermissen, erwiederte Minna, aber am Spieltische. . . .

— Eben dort! . . . es wird gefragt werden; Du sagst, ich sey krank . . . wolle Niemanden sprechen, und ehe man darüber nachdenkt, bin ich wieder da: nähme ich Dich mit, so gäbe es Aufsehen. . . .

— Ich wüßte nicht, warum?

— Und ich muß es vermeiden. —

— Ich begreife Dich nicht.

— Ich habe noch einige Schulden . . .

— So zahle — überhaupt es ist in keinem Falle gut für uns, länger noch hier zu bleiben; auch mein Plan von letzthin mit dem Grafen taugt nichts.

— Warum?

Das

— Das erfordert eine weitläuftige Auseinandersetzung. . . . (spöttisch) und Du stehst hier auf Kohlen. . . .

— Sobald ich zurück bin, wollen wir die Sache ernstlich überlegen. . . .

— Ist sie denn so nothwendig, diese Reise?

— Du kennst das Weib, seinem Mann war ich Verbindlichkeit schuldig. — Konnte ich wohl diesen kleinen Dienst versagen?

— So höre meinen Vorschlag — zahle, was wir noch schuldig sind . . . wir machen zusammen den kleinen Umweg . . . und reisen hernach nach Deutschland zurück. . . .

— Nach Deutschland?

— Wo denn sonst hin? wenn Du mich lieb hast, August, so erfülle nur

dies:

diesmal meinen Wunsch.

— Es kann nicht seyn.

— Warum? willst Du denn ewig hier bleiben?

— Gewiß nicht! aber die Vorkehrungen, die ich zu treffen habe, erfordern mehrere Tage, und die Wittwe will in diesem Augenblick noch fort . . .

— In zwei Stunden könnten auch wir fertig seyn . . . ich wüßte nicht, was Du noch so viel zu besorgen hättest. —

August ging einigemal nachdenkend auf und ab — er kämpfte sichtbar mit sich selbst. — Sein Geheimniß nämlich, daß er diesen Morgen eine ansehnliche Spielschuld gemacht habe, die er nicht zahlen konnte, ohne sich und sie völlig zu entblößen, schwebte schon auf seinen

Lip-

Lippen, als ein Wagen um die Ecke gefahren kam, und vor der Thüre hielt. — Sie ists, rief er. — Und Du gehst? frug Minna. — Um bald wieder zu kommen, — Glückliche Reise! rief sie, ihres Zorns nicht mehr mächtig, stürzte in's Nebenzimmer und schlug die Thüre hinter sich zu. — August blieb einen Augenblick unentschlossen stehen, ging an die Thüre, fand sie verriegelt, klopfte an, erhielt keine Antwort, und schlich sich endlich aus dem Hause an den Wagen, in die offenen Arme seiner schönen Reisegefährtin.

Evelina an Jenny.

Nein, nein, Jenny, das kann nicht seyn! . . . das ist unmöglich! . . . alles ist hier gegen den Oheim aufgebracht — Vater, Müller, Mad. Börner, kurz alles, alles, bis auf Mazulin. — Da müßte man ja das Herz eines Paria haben, rief er, als ich ihm erzählte, wenn man ungerührt bei dem Jammer bleiben könnte! — Es denkt niemand hier, daß dein entsetzlicher Vater krank, gefährlich krank ist . . . selbst mein Vater nicht, und Du weißt doch, wie sehr er den unbeugsamen Mann liebt. . . . Ich bitte Dich, Jenny! thue es nicht! nimm Dein Wort zurück; Müller selbst behauptet, Du könntest es mit allem Recht zurücknehmen.

Du bist sehr irre, wenn Du glaubst, daß die väterliche Gewalt so weit gehen kann; und wenn tausend Stimmen sich sich erhöben, um mir's zu beweisen, ich würde dazu lachen, denn ich fühle, daß es nicht ist. . . .

Liebe, Achtung, Dankbarkeit, dies sind die Bande, die Kinder an ihre Eltern binden; — ein unmenschlicher Vater hat kein Kind, ein liebloses Kind keinen Vater mehr.

Tritt wiederum in deine Rechte, Jenny! laß Dich nicht als Sklavin behandeln . . . und hat dieser Engländer Deine Hand schon erhalten, hat er sie angenommen, diese unter Thränen ihm gereichte Hand, so ist er sie nicht werth, und darf sie auch nicht länger besitzen. —

Laß

Laß ihn, flieh ihn, — ach komm in meine Arme, Unglückliche . . . an mein Herz, das bei Deinem Andenken blutet . . .

Beim ersten Athemzug sind unsere Ansprüche auf alle reine unschuldige Freuden des Lebens gegründet. . . . Gott selbst kann sie uns nicht nehmen, ohne ungerecht zu seyn . . . und ein Mensch wollte sich ein Recht anmaßen, das wir der Vorsehung selbst nicht einräumen können? . . .

Ich bin so erbittert, daß meine Augen überfließen, und ich die Buchstaben kaum mehr sehe, die ich mit zitternder Hand mahle — nein, solche Thränen hat Evelina noch nie geweint. . .

Auch mein Vater schreibt an den

Deinen *). — Der gute Vater! er liebt die Menschen so sehr, thut ihnen so viel Gutes, und sie machen ihm doch so vielen Kummer.

August hat sich wieder gefunden; wir wissen jetzt, wo er ist; — in Italien schwärmt er herum mit der gottlosen Minna. . . .

Ich war sonst dem heitern Mädchen so hold, jetzt könnte ich es hassen, wenn es nicht so sehr zu bedauern wäre. . . .

Mein Vater hat, wie er sagt, Maaßregeln getroffen; ich weiß noch nicht, warum ich mich scheute zu fragen, was denn das für Maaßregeln seyen. — Es

war

---

*) Dieser Brief hat sich nicht vorgefunden.

war einfältig von mir; aber bei der nächsten Gelegenheit will ich nicht mehr so einfältig schweigen.

Von Wilhelm kann ich Dir nichts schreiben, noch ist mir sein Aufenthalt nicht bekannt; — aber komm nur, Jenny, es kann nicht immer ein Geheimniß bleiben, dann sucht ihn der Vater selbst auf, bringt ihn nach Bärenfeld — und der Segen Gottes soll Euch statt des Vaters Segen werden. . . . Mache Dir kein Gewissen daraus, meine gute Jenny, Dich von Menschen los zu sagen, die Dich so unmenschlich behandeln. . . . Komm, Jenny, komm! und lege Dein krankes Herz an das meinige.

Evelina.

P.

P. S. Denke nur, Jenny, mein Vater ist wieder betrogen worden: er hatte sehr viel Geld weggeliehen, ich glaube, in Hamburg — und nun wird ihm geschrieben, daß er's nicht wieder bekommt. — Auch aus Indien, sagt Mazulin, wären sehr schlimme Nachrichten angekommen. — Laß es gut seyn, sagte ich dem Vater, können sie uns doch das liebe Bärenfeld nicht nehmen — da sagte er: — Evelina, auch das wäre noch möglich! — Da wurden meine Augen plötzlich naß, ich dachte an Nahida's Insel, an der Mutter Asche — und würdest Du Dich unglücklich fühlen, Evelina, wenn Du statt dieses schönen Hauses eine Hütte bewohnen müßtest? Mit Dir und Mazulin auch eine Hütte! rief ich, und warf mich an seinen Hals —

und wir weinten beide; — aber es waren süße Thränen.

Vier ganze Wochen, statt den vier Tagen, war August ausgeblieben. Daß er sich jetzt zu Fuß und so schüchtern nach dem Hause schlich, hatte seine guten Ursachen. . . . Es war Mitternacht vorüber; die Nachtlampe brannte noch hell in Minna's Schlafgemach . . . .ein ungewöhnlicher Fall. — Er schloß leise die Hausthüre auf, griff sich durch die Finsterniß hindurch, erreichte glücklich die ihm wohlbekannte Thüre . . . und drückte leise, sie war verschlossen. . . . auch diese Vorsicht war ihr sonst fremd. . . . Er war unschlüssig, ob er anklopfen, und so die ganze Ueberraschung verderben solle,

als

als ihm die Tapetenthüre einfiel, die aus diesem Zimmer in das seinige ging. — Er schloß auf, zog sich aus, die Tapetenthüre wich ohne Geräusch unter seinem Druck; aber eben war die Lampe ausgegangen . . . . es war alles ruhig, nur der Schlag einer ihm fremden Wanduhr, und das sanfte Athemholen der Schlafenden unterbrach die Stille. . . . Er hatte sich bis ans Bett geschlichen . . . das Gehör führte seinen Mund — Beym ersten Kuß entschlüpfte der Ueberraschten, ein leises Ach! und zwei runde weiche Arme drückten ihn an einen vollen Busen. —

Aber, Antonio, frug ihn jetzt eine ihm völlig fremde Stimme, warum kömmst Du denn so spät? Du wußtest

ja,

ja, daß der Marchese schon früh Abends abgereist war. . . .

August hatte am wolkenleeren Himmel donnern hören . . . zum Glück faßte er sich sogleich wieder, und antwortete — was konnte er besser thun? mit einem Kuß . . . der zwiefach erwiedert wurde . . .

Ja, ja, schon gut, hob die melodische ihm so fürchterliche Stimme von neuem an, glaubst Du, mit einem Kuß sey alles gleich vergessen und abgethan? — aber das sage ich Dir, Antonio, lieber Antonio, wo Du mir untreu wirst. . . .

August, der sich Meilen weit von dieser allzu glücklichen Stelle wünschte, unterbrach die Eifersüchtige mit — seiner vorigen Antwort.

Das betheure ich Dir, begann von neuem die furchtbare Unbekannte, aber durch den unterbrochenen Schlaf überwältigt, sank ihre Stimme, und die Worte dehnten sich. . . .

Gott sey es gedankt! dachte der sehr wache August. . . .

Das betheure ich Dir . . . wenn Du mir noch so einen Streich spielst, wie neulich mit der deutschen Abenteuererin, die ihr Windbeutel von Mann verlassen hat, so zahle ich Dolche gegen Dich. . . .

August, dem es eiskalt über den Rücken lief, wurde nicht müde auf die bekannte Art sich zu entschuldigen . . . ein gähnender Mund hatte den letzten Kuß empfangen . . . das Herz schlug ihm vor Angst und Freude. . . .

Aber so geht es . . . ! die jungen Herrchen meinen Wunder, was sie mit ihren verliebten Augen und süßen Worten für Unheil stiften. . . . Du bist nicht der Einzige gewesen, den sie in ihrem Netze gefangen hatte . . . mußte ich doch lachen über die Paar Dutzend Ellen langen Nasen, als der glückliche Florentiner sie triumphirend in den Wagen hob — (laut gähnend) und sie Euch vor dem Mund weg nahm. . . . Gute Nacht, Antonio! . . . und sie wand sich herum.

Noch eine Stunde hätte sie so fortfahren können, August hätte das Antworten vergessen, er lag starr vor Entsetzen an ihrer Seite.

Jetzt hörte er im Nebenzimmer leise auftreten, und gleich darauf drang ein

Licht-

strahl durch die angelegte Tapetenthüre; — er stand auf, und drückte sich in einen Winkel. — Der Nachbar trat herein, und August schlich hinter ihm hinaus. — Das Licht war auf dem Tische brennend stehen geblieben — mit einem Blick übersah er die Verwandlung, in zwei Minuten hatte ihn der Schrecken wieder in seine Kleider gejagt . . . und nach der Thüre getrieben. . . . Neues Entsetzen! . . . er hatte seinen Schlüssel darin stecken lassen, und der Fremde hatte ihn abgezogen. . . .

Jetzt wurde es laut im Nebenzimmer, er kroch näher und hörte . . .

Sie. So laß mich doch schlafen, Antonio! unruhige Seele!

Er. Höre doch wenigstens, warum ich so spät gekommen . . .

Sie. Das hättest Du mir früher sagen können. . .

Er. Nicht möglich . . . höre nur . . . der alte Sünder hatte Lunte gerochen . . . er zog Erkundigungen ein, bestach Dein Kammermädchen, und das verrieth ihm alles . . .

Sie. Ach! Gott!

Er. Sein Kammerdiener aber, der, wie Du weißt, mir völlig zugethan ist, und dem der alte Geizhals eben so wie mir zu lange lebt, hatte gehorcht, des gottlosen Mädchens Beichte vor der Thüre, mit angehört, und gleich darauf durch ein ähnliches Geständniß meines Oheims Zutrauen völlig gewonnen. —

Sie. Aber ums Himmelswillen, wozu eine Sache bestätigen, die ihm viel-

vielleicht noch auszureden gewesen wäre . . .

Er. Du kennst doch den Alten; nein, so war es besser; denn so erfuhr ich, was sonst gewiß ein Geheimniß geblieben wäre, nämlich, daß er heute eine kleine Reise vorschützen, dann nach Mitternacht uns plötzlich überraschen, mich enterben, und Dich in ein Kloster bringen lassen wolle. . . . . Aber, wie es nun anfangen, wie besonders der schrecklichen Enterbung zuvorkommen? frug ich den Erzähler. — Dafür ist gesorgt! antwortete er mit einem satanischen Lächeln, ihre Goldbörse her, und morgen können sie die Erbschaft antreten . . . (jezt wurde etwas leiser gesprochen, aber doch so, daß der bebende August kein Wort davon verlor) So ist es . . . eine halbe Stunde von

von hier haben zwei Banditen die Goldbörse redlich verdient — ich stand im Gebüsch, sah ihn fallen, und eilte hierher. . . .

Sie. Ich athme wieder . . . aber, Du abscheulicher Mensch, warum, statt zu küssen und zu tändeln, sagtest Du mir nicht gleich . . .

Er. Ich? küssen . . . Du hast geträumt, Maria. . . .

August verlor das Gehör und beinahe alle Empfindung — und indem er einen kraftlosen Blick nach der Thüre warf, glitt der Stuhl, an dem er lehnte, aus, und schlug im Fallen die Tapetenthüre auf. — Das Weib erhob ein Zetergeschrei, und vor ihm stand im nämlichen Augenblick ein zweiter Herkules,

mit

mit geballter Faust und drohendem Blick. . . .

August war nach einem Terzerol gesprungen, das auf dem Tische lag. — Noch einen Schritt, und ich drücke ab, rief er, ein unglückliches Ungefähr hat mich zum Mitwisser Ihres schrecklichen Geheimnisses gemacht . . . Ich bin ein Mann von Ehre, öffnen Sie mir die Thüre, . . . ich werde ewig schweigen . . .

Der Italiener stand einen Augenblick unentschlossen da. — Dann wandte er sich plötzlich um, und ging ins Schlafgemach zurück. — August hörte leise und hastig sprechen, konnte aber nichts verstehen — gleich darauf wurde die Thüre im Nebenzimmer sachte aufgeschlossen, da stürzte er mit dem Licht in der einen, und das gespannte Terzerol in der andern

dern Hand hinein; — aber in dem nämlichen Augenblick rauschte es hinter ihm, und wie er sich herumwandte, empfing er einen Schlag von hinten, der ihn sinnlos zu Boden stürzte. — Das Terzerol hatte er im Fallen unwillkührlich abgedrückt.

Was gewettet, sagte der Hauptmann, sie trepaniren ihn, und dann stirbt er. — Jammer und Schade, seufzte seine Tochter, die, an dem Bett gelehnt, den leichenblassen leblosen August mit nassen Augen betrachtete, ein so junger Mann! — So gehts, erwiederte der Vater, und sah dabei den Hausherrn an, der nachdenkend auf- und abging, das lebt so rasch und unbesonnen in den

Tag hinein, als wenn das Leben kein Ende nehmen könnte, auf einmal aber stockts . . . und da liegen wir. —

Eine abscheuliche Geschichte, fing jetzt der Hausherr an, wenn es nur meinem Hause keinen Schaden thut! . . .

Der Hauptmannn. Wie so?

Der Hausherr. Nächtlicher Einbruch, Mord und Todtschlag . . .

Der Hauptmann. Was kann dieser junge Mann dafür? . . . Er kommt von der Reise, will sein junges Weibchen überraschen, schleicht sich leise zu ihr ans Bett . . . aber das Weibcheu war indessen auf und davon gegangen. — Die neue Bewohnerin entdeckt zum Glück noch in Zeiten den Irrthum — wähnt einen Dieb im Zimmer zu haben, ruft nach Hülfe. . . . Ihr Neffe hört

den Lärmen — kommt dazu, . . . alles schreyt und spricht auf einmal, man versteht sich nicht; der vermeinte Dieb wird zu Boden geschlagen . . .

Der Hausherr. Ganz wohl! . . . So erzählen es diese. . . .

Der Hauptmann. Ich finde es ganz natürlich, es kann wohl nicht anders seyn. —

Der Hausherr. Aber den Schuß . . . die ganze Nachbarschaft ist aufrührisch geworden. . . .

Der Hauptmann. Diesem Schuß verdankt er das Leben . . . er weckte mich auf; — als ich ins Zimmer sprang, holte der wüthende Mensch noch einmal aus; hätte ich ihm den Arm nicht zurückgehalten, er hätte den armen jungen Mann den zweiten Kol-

henschlag versetzt, und das Gehirn zerschmettert. . . .

Der Hausherr. Und in der nämlichen Nacht den alten Marchese in dem Walde ermordet. . . .

Der Hauptmann. Gehört nicht hierher, und bewährt nur das alte Sprichwort — ein Unglück kommt selten allein.

Der Hausherr. Doch! doch! — Wo hat er gewohnt? wird gefragt. Dort in dem Hause, wo neulich der gewaltige Lärmen war . . . das giebt einen bösen Ruf . . . wäre doch in Gottes Namen der junge Mann schon todt . . . ich lasse ihn des Nachts ohne Geräusch auf den Gottesacker tragen — und den andern Tag das Haus frisch anstreichen — eine andere Farbe geben. — Dieses Jahr ist mir die Kurzeit ohnehin verdorben. . . .

Der

Der Hauptmann. Ich dächte, Sie hätten eben von dem da ein hübsches Stück Geld gelöst. . . .

Der Hausherr. So, so! . . . aber wer bezahlt mich jetzt? . . . Das Weib hat alles eingepackt, und mit ihm sieht es windig aus. . . . Keine Pretiosa mehr, das habe ich schon bemerkt — auch haben sich diesen Morgen schon Schuldleute gemeldet. . . .

Der Hauptmann. Der Tod zahlt ihre Rechnungen . . .

Der Hausherr. Und die meine mit! . . . wäre nur die reiche Wittwe des Ermordeten länger noch da geblieben . . . es hätte sich schon ein Dachstübchen für den da auf die Paar Tage gefunden. . . . Aber kaum hatte man sich von dem ersten

Schrek-

Schrecken erholt, so kommt die Nachricht ... die Leiche wird herein getragen. — Die junge Frau will wahnsinnig werden, der Neffe geberdet sich wie ein unsinniger Mensch, und der Kammerdiener will ins Wasser springen. ... Man hatte nicht Augen und Hände genug, um zu hüten und abzuwehren ... gleich wird gepackt, angespannt — und mein schönes Haus steht leer. ...

Der Hauptmann. Herr, zählen Sie uns denn für Niemand ... ich dächte, Sie hätten doch auch schon von meinem Gelde gesehen, und wenn ich es gerade nicht zum Fenster hinaus zu werfen habe ...

Die Tochter. Vater! er hat sich bewegt. . .

Der Hauptmann trat ans Bett, und

der Hausherr ging brummend zum Zimmer hinaus . . .

Jetzt schlug August die Augen auf, blickte ängstlich um sich, und sein erstes Wort war, Minna! Er meint seine Frau, sagte die Tochter leise. . . . Nach und nach kam er völlig wieder zur Besinnung, der Wundarzt wurde gerufen. — Nun, wie sieht es aus? frug der Hauptmann, nachdem dieser die Wunde untersucht hatte. — Wenn kein innerer Schaden vorhanden ist, so hat es nicht viel zu bedeuten. — Also wird er nicht trepanirt? — Ich glaube nicht, daß es nöthig seyn wird. — Gottlob! rief der Hauptmann. — Gottlob! wiederholte die Tochter.

Dieser Hauptmann gehörte zu den so seltenen Menschen, zu den humanen philantropischen Seelen, die geliebt, gebraucht,

braucht, und ... leider gemißbraucht in der Welt seyn müssen, wenn sie sich glücklich fühlen sollen. — Er hatte den besten Theil seines Lebens im Kriege gelebt, bewohnte jetzt mit seiner Tochter ein kleines Gütchen, ganz in der Nähe, und pflegte, bei einer geringen Pension, seine Wunden.

Die Kur wurde langwierig — August mußte mehrere Wochen das Bett hüten; der Gram, der an seiner Seele nagte, verzögerte noch die Heilung; er war erwacht, und es schauderte ihm beim Anblick der Höhe, von der er herab gesunken war. ... Wie ein schrecklicher Traum kam ihm in den ersten Tagen die Vergangenheit vor; aber je lebendiger diese Bilder in ihm wurden, je weiter er nachdachte, und sich von der traurigen Wirklich-

lichkeit überzeugte, je finsterer wurde es in seiner Seele; er sah sich bald ohne Rettung verloren, und dem biedern Hauptmann hatte er es zu verdanken, wenn er nicht mit dem Tode eines Verzweifelnden endigte.

Dieser menschenfreundliche Mann, der auch durch des Schicksals Launen verfolgt, hart an Menschen gerieben wurde, nahm sich mit einer solchen väterlichen Wärme des Verlassenen, so Tiefgebeugten an, daß der dem Erlöschen nahe Muth zum Leben allmählich in ihm wieder aufging; er warf sich in die offenen Arme seines Retters, und hatte bald kein Geheimniß mehr führ ihn.

Mein junger Freund, sagte ihm dieser, nachdem er mit der langen Erzählung zu Ende war, Sie sind früh eine erfah-

fahrungsreiche Schule durchgegangen ... die Thorheiten alle, von denen Sie endlich das Opfer wurden, will ich indessen nicht sämmtlich auf Ihre Rechnung setzen; ein unglückliches Verhängniß hat Sie zu manchem verleitet, und ich bin auch noch nicht so alt und abgestumpft, um nicht zu begreifen, was ein reizendes verführerisches Weib auf ein junges unbefangenes Herz vermag. Dieses verwünschen Sie nun, Ihr Herz ist mit dem bittersten Haß, mit Rachgierde gegen Ihre sonst so geliebte Minna gefüllt — werden Sie kälter, und dann sollen Sie einsehen, daß Sie ungerecht sind, denn, gestehen Sie es nur, auch Ihnen hat sie gerechte Vorwürfe zu machen — Ihr Aufwand kostete viel, haben Sie aber nicht noch weit mehr am Spieltisch verschwendet? Ihre Gefallsucht häufte

 die

die Gefahren um Sie. — Wer beging die erste Untreue? — und als sie so sehnlich bat, Sie möchten sie nicht allein hier lassen, . . . wer bürgt Ihnen dafür, daß sie nicht die Gefahren alle einsah, und nicht redlich genug noch war, um bei Ihnen selbst Schutz zu suchen? — Ich war Zeuge ihrer Sehnsucht nach Ihnen, ich habe sie Stunden lang, mit rothgeweinten Augen, am Fenster liegen sehen. . . . Daß sie, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß Ihr letzter Spielverlust beinahe ihre Kräfte überstiegen, — nachdem Ihr langes Ausbleiben sie auf den schrecklichen Argwohn bringen mußte, Sie wären auf immer gegangen . . . daß alsdann die von Allem beraubte Verlassene die Beute des reichen liebenswürdigen Verführers endlich wurde, müssen Sie wahrlich,

lich, ich will hier ein gelindes Urtheil fällen, sich zum Theil selbst zuschreiben. —

August, von der niederschmetternden Wahrheit ergriffen, schlug, tief Athem holend, die Augen zu Boden.

Der Hauptmann ergriff jetzt seine Hand. Auf diese Art, fuhr er fort, lösen sich gewöhnlich dergleichen verderbliche Verbindungen auf; durch Wollust, Eitelkeit und leichtfertige Grundsätze geknüpft haben sie meistens die Dauer jener strafbaren Leidenschaft . . . bis zur Sättigung. . . . Sie wurden verführt, dies sey indessen Ihnen Trost, alsdann aber sanken Sie tiefer, als die Verführerin, dies eine lehrreiche Warnung für die Zukunft . . .

Vater und Tochter waren zwei liebe

Staatl. Bibliothek Passau

Aerzte für den kranken August — auch befand er sich in einer Stimmung, die ihn für die Lehre des erstern empfänglicher, und dankbarer für die schwesterliche Pflege der letztern machte. Sein Eigendünkel war von der endlichen Erkenntniß gewichen, seine Lage machte ihn weicher, erkenntlicher, nachsichtsvoller; die Lehre, das Beispiel seines so uneigennützigen Wohlthäters bewährten, in seinen Augen, den gekannten Werth des tugendhaften Menschen; erhoben durch dieses beseligende Gefühl sah er die Nichtigkeit seines so stolzen Lebenssystems, schämte sich der Vergangenheit, und warf schüchterne verzagende Blicke in die Zukunft.

Gedrängt durch seine Gläubiger, die jene Lehren des hartherzigen Egoismus, denen er so lange beipflichtete, an ihm

selbst auf das grausamste nun ausübten, mußte er sich die empfindlichsten Demüthigungen gefallen lassen. — Minna hatte nur das Ihrige, nicht die Häfte des Ihrigen, und doch alles mitgenommen, und was er noch bei sich trug, reichte kaum hin, die allerdringendsten Schulden zu bezahlen. Dem Hauptmann verschwieg er diese kritische Lage theils aus falscher Schaam, theils auch, um ihm, da er doch nicht helfen konnte, einen vergeblichen Kummer zu ersparen — endlich aber wurde die Sache zu allgemein bekannt, man drohete ihm öffentlich mit Verhaftnehmung, und der Kapitän hörte sogar in Kaffeehäusern davon sprechen.

Warum verschwiegen Sie mir diese Verlegenheit? sagte er dem Trostlosen, ich bin nicht reich, aber in ganz Pisa

für einen ehrlichen Mann bekannt, und meine Bürgschaft gilt noch, selbst bei den Reichsten. — Führen Sie mich zu Ihren Gläubigern. — Nein, nein! rief August, und warf sich in seine Arme, edler unbegreiflich guter Mann! so lange ich selbst nicht weiß, ob ich je im Stande seyn werde, zu zahlen, kann ich Ihr Anerbieten nicht annehmen ... ich habe diese Schmach verdient, durch eine Niederträchtigkeit will ich ihr nicht ausweichen!

Der Kapitän schwieg, aber noch am nämlichen Tage hatte er sich verbürgt, bezahlt und seinen, von Verwunderung und Dankbarkeit durchdrungenen, jungen Freund, mit sich auf sein Landgütchen hinaus genommen.

Stolz und Schaam hatten bis jetzt Augusten abgehalten, bei seinem Oheim

Hülfe

Hülfe und Zuflucht zu suchen, nun schwand jede Bedenklichkeit, er kannte keine heiligere Pflicht mehr, als seinem edlen Wohlthäter, diesem Manne, den er nun als ein Wesen höherer Art betrachtete, die freywillig aufgebürdete Last abzunehmen — und schrieb — keinen von seinen begangenen Fehlern und Thorheiten suchte er zu bemänteln, er gestand seine Verirrungen alle ein, und richtete sich selbst auf das strengste; auch aus dem gefaßten Entschlusse, dann erst wieder in das Vaterland zurück zu kehren, wenn er durch Jahre eines nützlichen thätigen Lebens das Verschwendete selbst zurück erworben, und damit zugleich das Bewußtseyn wieder erhalten haben würde, machte er kein Geheimniß. — Aber an der Großmuth meines Retters, setzte er hin-

hinzu, ist ein Theil meines Plans gescheitert — ich flehe um diese letzte Hülfe, und warte nur auf deren Erfüllung, um auf lange, und, segnet der Himmel mein Vorhaben nicht, auf immer zu verschwinden.

Der Brief ging ab — er zählte die Tage, und bald die Stunden; das heitere Lächeln des Hauptmanns, so oft er ihm seine Ungeduld, seine Besorgnisse mittheilte, konnte ihn bald nicht mehr beruhigen. So verstrichen zwei Monate in langer, und immer vergeblicher Erwartung. Dreimal hatte er geschrieben — — der Termin, an dem der Hauptmann die Rückzahlung leisten sollte, nahete heran. — Nun wollte er sich nicht mehr zurückhalten lassen. . . . Ich will, ich muß hin! rief er unaufhörlich

lich — kein Schlaf kam mehr in seine Augen, die wenige Nahrung, die er nahm, mußte man ihm aufdringen; — er verging — da versprach ihm der Hauptmann, wofern in den nächsten acht Tagen keine Nachrichten kämen, in seine Abreise zu willigen.

Jenny an Evelina.

Bristol.

Mein Vater ist gerettet — aber ich habe an dem Rande des Grabes gelegen, und die Annäherung des Todes gefühlt ... er hat nichts Schreckliches; ach! wie gerne wäre ich in seinen Armen hinüber geschlummert! ...

Mein

Mein Vater hat sich völlig verändert, ist es seine Krankheit, oder die meinige, welche diese Wirkung hervorgebracht hat? noch vermag ich nicht, darüber zu entscheiden . . . er ist weit sanfter, nachgiebiger, und gestern noch sprach er mit einer Art von Begeisterung von den Vorzügen seines Vaterlandes — es fehlte nicht viel, so hätte er, glaube ich, Worthburn beredet, eine Reise nach Deutschland mit ihm zu machen . . . auch von Bärenfeld sprach er, als von einer angenehmen Erinnerung; beschrieb Deines Vaters Anlagen, und was er ihm ferner noch rathen wollte . . . Ich konnte vor Erstaunen und Freuden nicht zu mir kommen. — Auch Worthburn ist, wenn es möglich wäre, noch zärtlicher und zuvorkommender, als jemals,

mals, es sieht aus, als wenn er mich jeden Augenblick wegen des Vergangenen um Verzeihung bitten wollte.

Bis jetzt ist noch keine Vermählung gewesen, und ich sehe auch nicht, daß Anstalten deshalb getroffen werden. . . . Ich danke im Herzen für diese Schonung, denn ich bin noch so schwach, daß jede Erschütterung von der Art einen Rückfall bewirken könnte.

Daß mein Vater des Oheims Brief während meiner Krankheit beantwortet hat, weiß ich — er that sehr geheimnißvoll mit dieser Antwort . . . er ist aber immer, wenn er von ihm spricht, heiter und gefaßt; seine Sehnsucht nach Nachrichten von Euch kann er indessen nicht bergen.

So eben kommen sie an, Evelina!

öf-

ters schon warf ich mir vor, daß ich beinahe immer heimlich auf Deines Vaters Seite gegen den meinigen war . . . aber nun muß ich ihm laut Unrecht geben . . . dieses erbärmlichen falschen Stolzes hielt ich ihn nicht fähig. . . . Ist es möglich! lieber verkauft er das schöne Bärenfeld, leistet Verzicht auf alle Bequemlichkeiten des Lebens, an die er gewöhnt war, bezieht ein armseliges Häuschen in einem entlegenen Landstädtchen, als seinem Bruder die Freude gönnen, ihm zu Hülfe gekommen zu seyn. — Wie mein Vater den Brief empfing, fiel er ihm, mit sammt den zurückgesandten Banknoten, vor Schrecken aus den Händen. . . . Er wurde nicht heftig, er tobte nicht, wie ich's erwartet hatte — nein —

Thrä-

Thränen stürzten ihm aus den Augen, er ist zerknirscht, und dieser stille Kummer, den man an ihm nicht gewohnt ist, beweist, wie sehr er leidet.

Er will es noch einmal versuchen — Dein Vater soll von den jetzigen Eigenthümern Bärenfeld für ihn zurückkaufen — es mag kosten, was es wolle — und wenn dann, rief er, wenn dann noch der Bruder nicht in mein Eigenthum ziehen will, so mögen es Nacht- und Raubvögel bewohnen. — Ich bitte Dich — Evelina, suche Deinen Vater zu bereden, und wenn es auch Grundsatz wäre, nur diesmal davon abzuweichen, und seinen Bruder von diesem Herzensgram zu befreien. — Sage ihm, seine Jenny bäte ihn fußfällig darum. — Ach! könnte er nur sehen, was mein

Vater leidet, gewiß, er ließe sich erweichen. . . . Er brennt vor Ungeduld, diesen Brief und den seinigen abgehen zu sehen. — Ich muß schließen. —

Lebe wohl, Evelina! sende mir bald, und Gott gebe es! eine befriedigende Antwort.

Der Hauptmann wurde aus dem Garten gerufen, August blieb unter dem Birnbaume sitzen. Schon fünf Tgge waren verstrichen, und eben war seine Abreise auf den achten unwiederruflich festgesetzt worden, seine Seele war mit bangen Ahndungen gefüllt, denn schon auf den dritten Brief hätte sein Oheim ihm antworten können; jetzt ging er alle

möge

mögliche Fälle durch, welche diese Antwort (sein Urtheil über Leben und Tod) verzögert, verhindert haben könnten . . . und fand leider! keinen, der ihm wahrscheinlich genug däuchte . . . wenn er auch todt wäre, dachte er, so hätte Evelina den Brief erbrochen, und gewiß beantwortet. . . . Der Gedanke an die schrecklichen Folgen seiner Verirrungen, die Möglichkeit, daß der Edelste der Menschen, durch ihn zu Grunde gerichtet, noch an den Bettelstab kommen könnte, wurde immer lebhafter, immer fürchterlicher. . . . Entsetzen ergriff ihn. Gott! Gott! rief er, und hob seine bebenden Hände gegen den Himmel; plötzlich taumelte er empor, und stürzte auf die Kniee nieder. . . . Vor ihm stand sein Oheim . . . unvermögend einen Laut

von sich zu geben, noch die Augen aufzuschlagen, hatte er dessen Knie umfaßt, seine Brust floh; immer schneller und kürzer wurde der Athem, — endlich brach er ohne alle Besinnung zusammen, und mußte ins Haus getragen werden ...

Als er die Augen wieder aufschloß, hatte der Baron seine Hand ergriffen. — Ist es möglich, stammelte er, wars also wirklich keine Erscheinung? — — Jetzt raffte er sich auf, und indem er beide Hände faltete: — Ach! ich war es nicht werth, theurer Oheim! . . . daß Sie meinetwegen diese lange mühsame Reise. . . .

— Nichts mehr vom Vergangenen, unterbrach ihn der Baron, dieser redliche Mann, und diese so schnell verwelkte Blüthe einer hoffnungsvollen Jugend

auf

auf diesem blassen zerstörten Gesichte haben mir genug gesagt. — Komm an mein Herz, verlorner, wiedergefundener Sohn! Meine Vergebung sey Deine Strafe — und wehe Dir, wenn Du eine andere nöthig hättest! — Laut schluchzend warf sich August an die Brust seines Oheims. — Nein, nein, zu viel, rief er mit erstickter Stimme, diese Güte ertrag' ich nicht, — sie bricht mir das Herz — Oheim! seyn Sie menschlicher, und behandeln Sie mich, wie ichs verdient habe. —

— August! meinem sterbenden Bruder versprach ich, Dir Vater zu seyn, aber die Natur überträgt diese Weihe nicht so leicht, als die Menschen. . . . Der Gang zu Dir über die Alpen hat mir diese Weihe gegeben . . . mein

Sohn August! willst Du von nun an auch das Herz eines Sohnes für Deinen Vater haben?

August war nicht im Stande zu antworten — die Gefühle, die alle auf einmal ihn bestürmten, hatten ihn überwältiget; nur einzelne Töne kamen über seine Lippen; — er stürzte auf die Hand seines Oheims, drückte sie an sein laut klopfendes Herz, bedeckte sie mit Küssen, mit Thränen. . . . —

— Du hast mir geantwortet, ich habe Dich verstanden! Nun dann, mein Sohn! der erste Befehl Deines Vaters ist: das Vergangene bleibe von nun an eine Warnung, eine Lehre für die Zukunft; aber sie sey ferner unter uns nicht mehr erwähnt! dann, indem er des Hauptmanns Hand ergriff: — Ihnen,

nen, seltener Mann, werden wir ewig verbindlich bleiben müssen, denn in unserer Gewalt steht es nicht, diese Wohlthat auf eine würdige Art zu vergelten . . . . und doch! . . . . Menschenliebe leitete Dich, edle Seele. — O so komm an dieses Herz, das so wie das Deinige für das Wohl der Menschheit schlägt! — wir sind Brüder! —

— Brüder! rief der Hauptmann — und dieser Ruf erscholl bis über die Sterne, zu dem Throne des Einzigen, in dessen Augen alle Menschen Brüder sind.

Jenny an Evelina.

Bristol.

Mein Vater wird mir immer unbegreiflicher, Evelina. — Diesen Morgen überreichte er mir Deinen Brief und setzte gelassen hinzu: Mein Bruder bleibt in seiner Barake, und ich muß es zufrieden seyn, es ist ein sehr edler Mann mein, Bruder Adolph, aber er hat auch seine eigenen Grillen. — Da schickt er mir meine Bankonoten zum zweiten Mal wieder zurück . . . nun muß ich mirs gefallen lassen. — Das ist alles, was ich Dir sagen kann, — frage mich nicht weiter, Jenny, denn ich könnte Dir keine Antwort geben. — — Wenn Du es vermagst, Evelina, so löse mir dieses Räthsel auf.

Diesen Morgen las mein Vater noch einmal mit vieler Aufmerksamkeit des Oheims Brief durch, — wischte alsdann heimlich eine Thräne ab, und steckte mit ernster Miene seine Pfeife damit an... Sage, was soll das? seine Stimmung ist ungewöhnlich — bald ernst, bald aufgeräumt — wieder düster und ärgerlich — in einer Viertelstunde kann er über Deinen Vater zürnen, und ihm eine Lobrede halten. — Gegen Worthburn ist er eben so geheimnißvoll — dieser versteht ihn so wenig, wie ich — bald wird es mir bange dabei.

Noch immer kein Wort von der Vermählung; ich merke sogar, daß man jeden, auch den entferntesten Anlaß dazu, vermeidet; und doch kann ich, leider! nicht daran zweifeln, daß es meines Va-

ters sehnlichster Wunsch ist . . . erwarten sie vielleicht. . . . Doch nein . . Evelina! ich bin in einer seltsamen Stimmung.

Und Wilhelm bleibt verschwunden. . . . höre, Evelina! ich bin schon auf den Gedanken gekommen, daß Du, vielleicht aus Schonung, vermeidest, von ihm zu sprechen. — Thue das nicht, Evelina! ich bin stark genug, um von ihm zu hören, von ihm zu schreiben, an ihn stundenlang zu denken — es greift mich nicht mehr so schmerzhaft an. — O! unsere Liebe war keine der gewöhnlichen . . . Mit seinem Andenken verbindet sich immer in meiner Seele das tröstende erhebende Gefühl von Grab zu Ewigkeit — meine Liebe ist der Traum der schönen Zukunft jenseits. . . . Darum, meine

ne gute Evelina! wenn Du etwas von meinem Wilhelm erfährst, so zögere nicht, mir es zu melden. —

Nach Deinem Briefe zu schließen, muß Dein Vater bereits auf der Reise nach dem verlornen Sohne seyn. . . . Seine letzten Kräfte wendet er also zu dessen Erlösung an — wird auch August das fühlen? der Unglückliche! er mag es fühlen oder nicht, so ist er gleich zu bedauern. . . .

Ich ehre, ohne sie zu billigen die männliche Strenge, mit der der Oheim die einmal angenommenen Grundsätze befolgt, und bin ruhig bei meines Vaters sonderbaren Aeußerungen darüber... aber wir, Evelina! wir beide fühlen zärter und weicher, hegen keine solche sublime Grillen . . . wir verstehen uns besser, —

und so — kein Wort weiter von Dir und von mir über beikommende Banknote.

Der Baron hatte seinem Neffen kein Geheimniß aus seiner gegenwärtigen Lagengemacht, aber ob er ihn gleich nach und nach, und mit aller nur möglichen Schonung davon unterrichtete, so unterlag dieser beinahe von neuem der Ueberzeugung, daß seine Verschwendungen nicht wenig dazu beigetragen hatten, um selbige zu verschlimmern, besonders die letzte bedeutende Summe, wodurch des Hauptmanns Bürgschaft mußte ausgelößt werden. Dieser Gedanke verfolgte ihn unaufhörlich, er war der einzige, den er zu denken vermochte, und dieser

Ge-

Gedanke wurde oft so lebendig in ihm, daß er wie ein Wahnsinniger sprach; — aber je gebeugter, je zerknirschter August, je gefaßter, je heiterer wurde sein Oheim. — Glaube doch nicht, August! sagte er, daß ich mich gar in eine Wolfshöhle habe flüchten müssen — o nein! das Landstädtchen liegt recht romantisch, und es wohnen viele gute Menschen darin. — Auch mein Häuschen ist nicht zu verachten, — es ist geräumig, gesund . . . und das Gärtchen daran kommt mir noch einmal so schön vor, seitdem ichs mit Mazulin umgegraben habe, und Evelina es eingesäet hat. —

August antwortete nur durch Seufzer, Thränen und laute Klagen gegen sich selbst. — Auch Du sollst nicht müssig bleiben, August! hub der Baron wie-

wieder an; nichts schmeckt besser, als was man selbst ich Schweiße seines Angesichtes der Mutter Erde abverdient hat. — Diese Erfahrung habe ich nun gemacht; in Bärenfeld war es meine Theorie, in meinem Gärtchen wurde es zur Praxis, und ich befinde mich heiterer und gesunder dabei — Nein, nein! rief August, Sie sollen, Sie dürfen nicht arbeiten! O Ihr edlen Seelen, gestattet mir, daß ich von nun an für Euch alle arbeite; gönnt mir diesen süßen Trost. . . . Ach! ich habe ihn so nöthig! . . . — Ja, ja, August! an Arbeit soll es Dir nicht fehlen; aber nicht so wie wir. . . . Deine Kenntnisse will ich zum Nutzen unserer kleinen Kolonie anwenden. . . . Die Bannbücher des Städtchens sind während des Krie-

ges ab Handen gekommen; es gebricht den guten Leuten an einem geschickten Feldmesser, kein Grenzstein steht mehr, wo er stehen sollte; und wenn man da nicht in Zeiten noch vorbeugt, bekommen die Advokaten alle Hände voll zu thun. — Ich werde Dich vorschlagen; diese Arbeit kann ein hübsches Stück Geld abwerfen, und einen schönen Dank noch obendrein. — Willst Du, August? — Ich habe keinen Willen mehr, lieber Oheim! gehorchen soll von nun an meine heiligste Pflicht und süßeste Freude seyn . . . Aber . . . setzte er leiser und schüchterner hinzu — könnte ich nicht irgendwo eine bessere einträglichere Stelle erhalten, durch die ich auf einmal in den Stand gesetzt würde . . . — Nein, August! unterbrach der Baron etwas

ern-

ernster, denn Du bist arm, und Deine Flucht hat Aufsehen erregt. — August schlug beschämt die Augen nieder. — Glauben Sie ja nicht, theurer Oheim! sagte er eine Weile darauf, daß der Ehrgeiz mich etwa zu diesem Wunsche verleiten könnte. Gott weiß es, ich habe keinen andern Ehrgeiz mehr, als wieder gut zu machen, was ich so leichtsinnig verdarb, keinen andern Wunsch, als Beweise meiner ewigen Dankbarkeit zu geben. Nur die Hoffnung, durch Fleiß und Thätigkeit einst Ihre letzten Tage zu versüßen, kann mir noch das Leben erträglich machen. —

Jetzt fuhren sie die Anhöhe herab, von der man Bärenfeld und das schöne Thal übersehen kann. . . . August bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, und

sein

sein zerknirschtes Herz ergoß sich von neuem in laute Klagen. — Ich habe es nicht vermeiden können, sagte der Baron, wir müssen der neuen Besitzerin unsere Aufwartung machen . . . sie ist eine weitläuftige Verwandtin von uns — Du kennst sie. — Wer? frug August. — Frau von Bergheim! — Aber, mein Gott! — sie war ja unlängst noch in sehr eingeschränkten Glücksumständen, lebte beinahe einzig von einer Pension des Fürsten. — Sie hat seitdem eine reiche Erbschaft gemacht, nun ist ihre Tochter, Fräulein Lotte, eine bedeutende Partie. — Ich kenne sie nicht. — Sie war damals bei jener Verwandtin, die sie zu ihrer Erbin eingesetzt hat, ein artiges munteres Mädchen. —

Sie kamen durchs Dorf. — Die

Einwohner Alt und Jung strömten ihnen entgegen. — Der Baron grüßte sie alle freundlich und lächelnd; August mit nassen Augen. . . . Müller lag am Fenster, der Baron ließ halten, und stieg bei ihm ab.

Hier ist unser August, sagte er, nachdem er den guten Pfarrer umarmt hatte: von seiner ersten Reise hat er wenig Nutzen gezogen, von dieser aber desto mehr, ich stehe dafür.

Müller drückte Augusten stillschweigend die Hand.

Beide Alten gingen mit einander hinaus. — August, unvermögend ihnen zu folgen, sank erschöpft, zermalmt, auf seinen Stuhl zurück, und ließ seinen Thränen freien Lauf.

Bald darauf mußte er seinem Oheim

ins

ins Schloß folgen. Frau von Bergheim empfing sie mit aller Grandezza einer neuen reichen Gutsbesitzerin, mit jener höflichen Herablassung, die den vertraulichen zwanglosen Umgang (ein besonderer Vorzug des Landlebens) stillschweigend verbietet. — August wähnte wieder am Hofe zu seyn, und diese Empfindung wurde in ihm durch das Andenken an die vergangenen Zeiten doppelt schmerzhaft.

Der Baron wünschte, noch vor Tische verschiedenes ins Reine zu bringen, was bei der Uebergabe des Guts zu schlichten übrig geblieben war. — Er folgte der Frau von Bergheim in ihr Kabinet, und Fräulein Lotte wurde gerufen, um einstweilen Augusten Gesellschaft zu leisten.

Fräulein Lotte war kein häßliches Mädchen, sie hatte vielmehr ein Phantasiegesichtchen, das manchem gefallen mußte — nur waren ihre Manieren so komisch affektirt, daß man hätte glauben sollen, sie spiele Komödie, und zwar eine Rolle, die nicht für sie paßte. Ihre Stimme war gedehnt, und jedes Wort mit einer freundlich seyn sollenden Grimasse begleitet; der schmachtende empfindsame Ton, welchen sie zuweilen annahm, kontrastirte besonders gar seltsam mit ihren Aeußerungen und gewöhnlicher Lebhaftigkeit. Auch ihr Anzug war auffallend, er sah aus wie ein travestirtes Hofkostüm. —

Wollen wir nicht ein wenig in den Garten gehen? frug sie, nachdem sie einige Saiten auf dem verstimmten Klavier

zerschlagen, eine uralte Arie mit falscher Stimme gesungen, und dem stumm erstaunten August von den Schüsseln unterhalten hatte, die diesen Mittag, ihm zu Ehren, aufgetragen werden sollten. — Kartoffeln bekommen Sie keine, hatte sie hinzu gesetzt, ich mag sie nur in der Residenz, an der fürstlichen Tafel, auf silbernen Schüsseln, — — in Bärenfeld kann ich sie nicht ansehen . . . j'aime le singulier, les contrastes.

Der gute Herr von Werning, sagte sie, als sie in den Garten traten, hat in der That einen seltsamen Geschmack aus seinen Mohrenlande mitgebracht. . . .

Er. Ich wüßte nicht . . .

Sie. Joo, ja! Sie werden mir doch Gefühl für das Schöne zutrauen? . . .

 Gleich

Gleich da dieser Felsen, von dem das Wasser herab rieselt, . . . man sollte glauben, er hätte von Anbeginn der Welt da gestanden — so wild, so ganz mit Moos bedeckt, . . . und diese Erlen, Fichten und wie die Bäume alle heißen, die weiter nichts als Schatten geben, und keine Früchte tragen. . . . wozu das? . . .

Er. Wie Sie sagen, sie geben Schatten, bilden eine malerische Gruppe, . . . und was Sie an dem Felsen tadeln, ist gerade das, was ihm einigen Werth giebt.

Sie. (laut lachend.) Das machen Sie gut . . . man wird vielmehr den Eigenthümer für einen Geizhals halten, der die Kosten schenete, um ihn wegschaffen zu lassen. . . . Nein, nein!

kom-

kommen Sie! nur diesen Herbst wieder, da sollen Sie sehen, — ma chere mere sind schon darüber mit mir einig. — Der Felsen wird abgetragen, — die Bäume ausgerottet, — an die Stelle kömmt ein schönes Bassin mit einem Springbrunnen, und (hell lachend) zum Spaß in der Mitte ein kleiner Hanswurst, bunt gemalt, der gewaltige Gesichter schneidet — aus seiner Pritsche muß Wasser springen; — dann hübscher reiner Kies ringsum, und Granadenbäume rund geschnitten; — was sagen Sie dazu?

Er. In der That . . .

Sie. Nicht wahr, der Gedanke ist allerliebst? . . . Wir wollen weiter gehen. . . . Da sind diese Blumenbeete . . .

Er.

Er. Evelina hat sie mit Liebe gepflegt!

Sie. Nehmen Sie mir's nicht übel, aber das gute Kind, n'avoit pas l'ombre de goût . . . man sollte glauben, man stünde in unsers Pachters Blumenstück, das sein Gretchen angelegt hat. . . . Da habe ich wieder eine Idee zum Küssen . . . Sie kennen doch Göthens Hermann und Dorothea? nun, was glauben Sie wohl, was mich am meisten darin interessirte? . . .

Er. Das ist schwer zu errathen, mein gnädiges Fräulein; denn alles ist höchst interessant . . .

Sie. Des Apothekers Garten . . . eine scharmante Beschreibung, ich werde sie hier genau befolgen. . . . Das Ganze in symmetrischen Kompartiments durch Buchs-

Buchsbäume eingetheilt . . jede Abtheilung mit farbigten Steinen, Schiefer und weißem Sand gefüllt . . . farbige Zwerge neben jedem Rosenstocke — hier eine Schäferin, dort ein Schäfer, gegenüber eine Pomona, dort eine Flora, alles in Stein, mit Oelfarbe grau angestrichen, auf nußbaumenen Fußgestellen und mit goldenen Buchstaben französische Inschriften darauf! cela sera divin!

August wußte jetzt in der That nicht, ob es Scherz oder Ernst sey, ob er zürnen oder lachen sollte.

Ist Ihnen nicht gefällig? . . . und sie hüpfte äußerst schwerfällig weiter — plötzlich blieb sie stehen. — Jetzt bitte ich! was soll mir der Wald (sie deutete auf die englische Anlage, die in üppiger

Pracht

Pracht heran gewachsen war) Sie müssen mir doch gestehen, daß so etwas nicht stehen bleiben kann. . . .

Er. Es ist die freundlichste Partie im ganzen Garten, und nach der Insel die interessanteste. . . .

Sie. An die Insel werden wir auch noch kommen . . . nur Geduld! der Wald muß weg . . . ich habe mich schon einigemal darin verirrt, und das ist indezent. . . .

August konnte sich eines Lächelns nicht enthalten.

Sie. Da lobe ich mir hübsche gerade Gänge — Alleen à perte de vuë . . . geschnitten en espalier . . . so muß es hier werden . . . einige Berceaux können hier und da noch angebracht werden . . . aber besonders recht

viele Springbrunnen, und rings herum kugelrund geschorne Judenkirschbäume — Sie können nicht glauben, mon cher Cousin, was das so schön läßt.

August wurde immer ernster und nachdenkender; denn nun konnte er nicht mehr daran zweifeln, daß es des Fräuleins Ernst war.

Sie hatten jetzt den Bach erreicht, und standen der Insel gegenüber. — Wollen wir nicht hinüber? sagte August, und bestieg den Nachen.

Nein, nein, ich fürchte mich! rief das Fräulein, und machte dabei eine weinerliche Grimasse, hier muß eine steinerne Brücke hin . . . und dort, wo der Mohr eine so einfältige Barake mit Baumrinden gemacht hat, kömmt eine Kiowske hin, mit einem grünen Dach, rings=

ringsum Schellen, die der Wind klingeln macht — und oben ein Magot chinois mit einem langen Schnauzbart.

Wollen Sie mir erlauben? sagte jetzt August, der für Aerger sich nicht mehr zu fassen wußte; und ohne die Antwort zu erwarten, stieß er vom Land ab, sprang in die Insel, und eilte die Stufen des kleinen Tempels hinauf. . . . Nahida's Aschenkrug stund nicht mehr auf dem Altar; ein kalter Schauer wehete ihn an, er küßte die leere Stelle, und heiße Thränen fielen darauf. — Dann ging er langsam der Thüre zu, wandte sich noch einmal um, breitete beide Arme aus, und machte einen Gang um die Insel. . . . An Mazulins vaterländischer Hütte war er stehen geblieben

ben . . . da erscholl des Fräuleins Stimme, und er eilte aufgeschreckt wieder an den Nachen zurück. — Aber, mein Gott! wo bleiben Sie denn? rief sie in dem unartigen Ton eines verwöhnten Kindes.

Er. (im Herüberfahren) Ich bitte um Verzeihung, mein gnädiges Fräulein! diese Insel hatte immer einen besondern Reiz für mich . . . und da . . .

Sie. Die — müssen Sie übers Jahr wieder sehen . . . auch dieser melancholische Tempel wird abgerissen . . .

Er. Nur das nicht, Fräulein! . . .

Sie. Ja, ja! das versichre ich Sie — zwar bin ich selbst sehr melancholisch . . . la sensibilité est mon sort . . . aber diese Art von Abgötterei —

Er. (sehr lebhaft) Fräulein, dieser

ser Tempel war den heiligsten Gefühlen des menschlichen Herzens geweiht . . . der Liebe, dem häuslichen Glücke, den schönsten Tugenden ihres Geschlechtes. . . . Ich beschwöre Sie, Fräulein, der Tempel bleibe unberührt, er muß Ihnen ja selbst heilig seyn.

Sie. Wahrhaftig, Sie rühren mich . . . nun wir wollen sehen, was ma chere mere darüber sagen werden. Meine Idee war, an diesem Felsen eine Grotte anzubringen, so wie sie der Apotheker in Herrmann und Dorothea beschreibt. . . . Savez-vous . . . und über der Grotte ein schöner Schäfer in Stein ausgehauen mit einem Dudelsack. . . . Dieser Einfall ist doch auch nicht so übel — Vous en conviendrez! . . .

Er. Ich bewundere Ihren Geschmack — nur um diesen Tempel bitte ich . . .

Sie. Eh bien, nous verrons! Ich habe ohnehin noch so viel zu verbessern, daß ich übers Jahr erst an diese Insel kommen werde. . . .

Auf dem Rückwege häufte das Fräulein noch so viel Unsinn auf Unsinn, daß dem armen August die hellen Schweißtropfen auf der Stirne perlten, als sie endlich in das Schloß wieder zurück kamen.

Bei Tisch ging es ihm noch schlimmer. — Der Herr Vetter, hub die Frau von Bergheim an, sich gravitätisch zu ihrer Tochter wendend, werden Dir viel Interessantes aus Italien erzählt haben? — Mein Gott, nein! schrie das Fräulein,

lein, ich mußte ihn ja von unsern Projekten in Ansehung des verwilderten Gartens unterrichten. — Nu! haben diese Ihren Beifall? — Vollkommen, — antwortete August, und schlug verlegen die Augen auf den Teller. — Ja, ja, sagte das Fräulein, der Herr Vetter haben Geschmack, gleich hatten Sie mich begriffen, nur wegen dem Tempel . . . denken Sie nur, ma chere Mere, die Thränen kamen ihm beinahe in die Augen, als ich sagte, daß er abgerissen werden sollte. . . . August glühte und erblaßte wechselsweise. — Ich habe ihm versprechen müssen, daß ich mich noch darüber besinnen wolle. — — Jetzt warf er einen verstohlnen Blick auf seinen Oheim, der ganz gleichgültig aussah, und sich's wohl schmecken ließ. —

Es erfolgte eine augenblickliche Stille, während dem August tief Athem schöpfte.

Man hat mich versichert, fing jetzt die Frau von Bergheim an, daß die Bäder von Pisa nichts weniger als gleichgültig wären; wem sie nicht hülfen, schadeten sie gewiß . . . was halten sie davon?

Sie sind allerdings nicht gleichgültig, antwortete August. —

Und wie sind sie Ihnen bekommen? frug das naseweise Fräulein.

Nicht zum besten, antwortete der Baron, ich denke aber, die Nachkur soll helfen. . . .

Muß man denn auch eine Nachkur brauchen? rief wieder das Fräulein . . .

Ich habe sie schon angefangen, ant-

wor-

wortete August, und biß sich vor Unmuth in die Lippen. . . .

Ich reise in's Bad, nur um zu tanzen, sagte das Fräulein, in die Komödie gehe ich nicht, ausgenommen, wenn sie den Jost von Bremen, den Bettelstudent oder die Pagenstreiche geben. Aus dem Spiel und aus dem Wassertrinken mache ich mir nichts. . . . Ueber's Jahr gehts ins Kalsbad — n'est ce pas, ma chere Mere?

Diese nickte ihr bejahend zu. . . .

O da müssen Sie auch hinkommen, Herr Vetter! die Gesellschaft soll äusserst brillant werden, und ich freue mich schon auf die neuen Moden, die uns die Wiener Damen mitbringen werden — es geht nichts über einen geschmackvollen Anzug. — Dieser da ist von meiner

ner Erfindung — n'est ce pas, ma chere Mere? wie finden Sie ihn?

August. Sehr elegant!

Das Fräulein. O ich bitte! völlig zum Landleben eingerichtet; — aber dennoch muß immer eine gewisse Noblesse durchschimmern. . . . Wenn ich einmal heirathen werde . . .

Frau von Bergheim. Pfui doch! Lotte!

Das Fräulein. Sie haben Recht, ma chere Mere! (gravitätisch) Wenn ich mich je dazu entschließen kann, zu heirathen, so muß es ein Mann von Geschmack seyn, der mich fassen, begreifen kann . . . mit dem sich doch ein vernünftiger Diskours über diesen oder jenen Anzug führen läßt . . . mir widersprechen wird er zwar nicht dürfen . . .

nichts

nichts ist odiöser, als Widerspruch, besonders wenn man sich ein wenig fühlt — n'est ce pas, Cousin!

August. Und nicht Unrecht haben kann.

Das Fräulein. Sans doute!... à propos, Sie waren lang in Paris — — wie finden Sie meine französische Aussprache?

August. Sehr rein....

Das Fräulein. Nun möchte ich noch Italiänisch können — wegen dem Singen, verstehen Sie mich!... aber das fatale Auswendiglernen.... Sie glücklicher Mann! diese Sprache haben Sie nun spielend gelernt....

Frau von Bergheim winkte jetzt ihrer Tochter, und rückte den Stuhl — bald darauf wurde gemeldet, daß des

Ba-

Barons Wagen vorgefahren sey — August griff hastig nach Hut und Stock.

Müller leistete ihnen Gesellschaft bis an das verbrannte und durch des Barons Hülfe so schnell wieder aufgebaute Dorf. — — Hier wurde er durch einen rührenden Auftritt überrascht — einige Bauern waren in Bärenfeld bei seiner Ankunft, hatten erfahren, daß ihr Wohlthäter noch den nämlichen Tag durch ihren Ort fahren würde, und waren schnell umgekehrt. . . .

Beim Eingang des Dorfs empfing ihn eine Schaar von jungen weiß gekleideten Mädchen, und an ihrer Spizze die Aeltesten der Gemeinde; alle Hausthüren waren mit Blumen geschmückt; ein allgemeines lautes Vivat, von dem Geläute der Glocken begleitet,

scholl den Kommenden entgegen, — sie mußten aussteigen. — Ein ehrwürdiger Greis mit schneeweißem Haar trat hervor. — Gnädiger Herr! hub er an, da stürzten ihm die Thränen aus den Augen, seine Stimme erstickte, er griff nach des Barons Hand, drückte sie an sein Herz, und schlug den dankbaren Blick in die Wolken . . . , dann, indem er sich rasch nach der versammelten Gemeinde wandte — Nehmt mirs nicht übel, Freunde! . . . ich kann nicht sprechen, — ich kann Ihm nicht sagen, was wir alle für Ihn im Herzen fühlen; — aber Gott versteht uns — und der gnädige Herr auch. — — Es lebe unser Vater, unser Wohlthäter! — erscholl es von allen Seiten. — Die Kinder streuten Blumen. — Weiber und Männer hoben laut

segnend die Hände gegen den Himmel — jetzt bildeten sie sich in einer doppelten Reihe. — Die Kinder öffneten den Zug, der nach der Kirche ging. . . . Das Te Deum wurde abgesungen, und Müller, auf Bitten der Gemeinde, hielt vor dem Altar eine kurze Rede. — Alle Augen waren naß, und auf den Baron gerichtet. — August schluchzte laut. . . .

Wie sie aus der Kirche traten, tönte ihnen von weitem schon eine ländliche Musik von der Dorflinde entgegen; ein erhabener, mit Blumenguirlanden umwundener Sitz ragte über die mit Kuchen und Weinflaschen besetzten Tische hervor. — Der Baron mußte sich setzen, indeß die Jugend einen weiten Kreis um ihn bildete. — Der Anführer, eben der Greis, der das Wort hatte führen sollen,

len, trat jetzt vor ihn, mit einem Glas Wein und einem Stück Kuchen in der Hand. — Herr! rief er, wir waren hungrig, durstig und nackend, Sie haben uns genährt, getränkt, gekleidet — lieber Herr! verschmähen Sie unsern armseligen Dank nicht — . . . und er reichte ihm Wein und Kuchen hin; der Baron aß und trank, die Musik erscholl, und ein allgemeines Jubelgeschrei erfüllte die Luft. — Der Greis winkte und fuhr nun dreister fort: Eine Bitte hätten wir, . . . gnädiger Herr! haben Sie Bärenfeld verkaufen müssen, der Wille des Herrn geschehe! . . . so hat es so kommen müssen; . . . aber warum so weit von uns ziehen? warum nicht unter ihren Kindern bleiben, guter Vater! Dort ist Peter Roth, er traut sich nicht,

selbst zu sprechen . . . sein Haus ist schön und geräumig — es ist das erste, welches Sie nach dem Brande aufbauen ließen — seine Frau ist ihm gestorben, er hat keine Kinder, und wünscht, gnädiger Herr! Sie möchten ihm doch das Haus wieder abnehmen! — gerade hinter dem Hause fängt die große Gemeindewiese an; — wir schaffen uns alle daran; es wird ein schöner Garten angelegt, Sie brauchen nur hinein zu gehen, bester, gnädiger Herr! machen Sie uns doch die Freude . . . und der alte Mann faltete dabei die Hände. — Ja, ja! rief alles, unser Vater, unser Wohlthäter muß bei uns leben und sterben! —

Der Baron stand auf, eine himmlische Freude glänzte auf seinem Antlitz,

und auf seinen Wangen rollten Thränen, die süßer nie aus Menschenaugen flossen. — Ja, meine Freunde! meine Kinder! rief er, ich verspreche Euch, noch dieses Jahr wieder her zu ziehen, aber unter einer Bedingniß — Ihr verändert nichts, bis ich selbst komme. — Er kommt, er kommt! erscholl es abermals, die Hüte flogen in die Höhe, und die Weiber klatschten in die Hände. — — Jetzt ging der Baron durch die Menge, sprach mit diesem, ließ sich von jenem erzählen — drückte einem dritten die Hand, hob die Kinder in seine Arme, und küßte sie. — Die Musik gab das Zeichen zum Tanzen. — August, auf einen Wink seines Oheims, stellte sich mit einer beschämten, froh erröthenden Bauerndirne in die Reihe, und er selbst setz-

te sich vertraulich an den Tisch mit den Aeltesten. — Erst nach Mitternacht schlich er sich davon und reiste weiter. — Dieses Kapital, sagte er seinem Neffen, ging mir wenigstens nicht verloren . . . schönere Zinsen habe ich noch nie gezogen. —

Endlich erreichten sie das Ziel ihrer Reise. — Dort, rief der Baron, das letzte Haus an der Wiese, mit den grünen Sommerläden . . . liegt es nicht allerliebst? . . . Augusten schlug das Herz hörbar. . . . Laßt uns hier absteigen, setzte der Baron hinzu, wir wollen sie überraschen. — Der Abend war heiter, die Sonne verlor sich hinter den Weinreben des jenseitigen Hügels. — Jetzt traten sie in einen geräumigen Hof. — Da stand Minna hoch aufgeschürzt,

schürzt, und fütterte die Hühner — Ach, der Vater! rief sie, warf das Körbchen sammt dem Futter hin, und flog mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu — im nämlichen Augenblick öffnete Mazulin die Gartenthüre.

Vater! sagte Evelina, indem sie den Tisch zum Abendbrod in dem Garten deckte, August wird bald so schwarz seyn wie Mazulin und mager . . . ich habe ihm schon zwei Mal seine Jagdweste enger nähen müssen . . . er ist auch immer vor Tag auf, und wenn er des Abends zurück kömmt, will er mir noch meine Blumen begießen helfen . . . der arme August! — Könntest Du denn

nicht Mazulin hinausschicken, wir würden beide mit dem Garten schon zurecht kommen. . . . —

Er. Es geht nicht . . . das Feldmessen ist eine eigene Wissenschaft, und die versteht Mazulin nicht. . . .

Sie. Als wir noch in Bärenfeld waren, hätte ich Dir wohl sagen können, daß August, seit er von seiner ersten Reise zurück gekommen, mir besser gefiel, als sonst; ich schämte mich aber, woher kommt nur das?

Er. Ja, das weiß ich selbst nicht.

Sie. Als er mit der gottlosen Minna wieder auf Reisen ging, da kränkte ich mich recht sehr, daß er mir gefallen hatte . . . auch das schämte ich mich zu gestehen. . . .

Er. Dieses kommt mir schon natürlicher vor.

Sie. Höre nur, — jetzt da er zurück ist, Dich so lieb hat, so fleißig arbeitet, und dabei so still und gut geworden, schäme ich mich ganz und gar nicht mehr, Dir zu sagen, daß ich ihn recht lieb habe. . . . Du mußt doch wissen, warum das? . . .

Er. Laß Dir's von Augusten selbst erklären. . . .

Sie. Ja, da ist wieder etwas, das ich nicht verstehe . . . wenn er so des Abends recht müde nach Hause kömmt, die Flinte an die Wand hängt, sich hinsetzt und mich so treuherzig ansieht, da habe ich mir schon öfters vorgenommen gehabt, ihm zu sagen, wie gut ich ihm sey; aber da pocht es, und pocht es

in der Brust, und der Athem geht mir beinahe aus, und die Kehle wird mir wie zugeschnürt. . . . Kurz, kein einziges Wort kann ich hervor bringen. — Es ist doch recht sonderbar. . . .

Er. Aber, hat Er Dir noch nicht gesagt, daß er Dich gern hätte . . . . ich dächte, ein Wort gäbe das andere, und da . . .

Sie. Ihm, glaube ich, geht es noch schlimmer als mir: neulich, ich sah es ihm an, er hatte es auf der Zunge, da kamen ihm aber gleich Thränen in die Augen, und er ging. — Bis zu Thränen hat michs doch noch nicht gedrückt . . . Vater! Du mußt für uns beide sprechen. . . .

Er. Ist es denn so nothwendig? . . .

habe

habe ich Dir jemals gesagt, daß ich Dich lieb habe?

Sie. Ja . . . Du?

Er. Und doch zweifelst Du nicht daran; wir wissen beide . . .

Sie. Vater! . . . (und ihre Wangen färbten sich wie die Rose, die sie eben entblätterte) Ich liebe August ganz anders, als Dich. . . .

Er. Wie denn?

Sie. (noch verlegener) Ich denke mir ihn immer als meinen Mann, . . . und dabei fallen mir zugleich die lieben kleinen Kinder ein . . . lauter kleine Auguste . . . (dreister) Jetzt weißt Du's Vater! und jetzt frage ich Dich auch, willst Du mir Augusten zum Mann geben? . . .

Er. Evelina weiß, daß ich über diesen

sen Punkt nichts entscheiden werde. . . . nur rathen will ich, und Dir meine größere Erfahrung zu benutzen geben . . .

Sie. (sich zu ihm setzend) Nun, so rathe!

Er. Wir sind nun arm . . . auch das Häuschen ist nicht völlig unser . . . Du weißt, daß ich meine letzten Kräfte aufbot, um Augusten zu helfen . . .

Sie. Nun ja, wir sind arm, muß man denn reich seyn, um sich zu lieben?

Er. das nicht . . . reich zu seyn ist überhaupt nicht nöthig. — Aber, Evelina! was würdest Du von mir denken, wenn ich Dir sagte, ich erflehte Dich vom Himmel, als meine Tochter, damit Du ein elendes abhängiges Leben führen, Dein tägliches Brod betteln gehen solltest — müßtest Du nicht selbst sagen: Dein Va-

ter ist ein recht harter, unvernünftiger Mensch; und wenn er nicht gar ein böser Mensch ist, so muß ihn das Elend seiner Tochter sehr unglücklich machen. —

Sie. Du hast Recht, das würde ich denken....

Er. Nun dann!... August ist noch ärmer als ich.

Sie. Aber er verdient doch jetzt recht viel Geld....

Er. Kann er nicht krank werden? nichts mehr verdienen können ... kann er nicht sterben ... was würde aus Dir werden, Evelina, wenn wir alle stürben, und Dir nichts hinterlassen könnten, als Kinder, die hungern müßten?

Sie. (bedeckt das Gesicht mit beiden Händen — sehr lebhaft) Allmächtiger Gott!

(rasch)

(rasch) Jenny ist reich, sie ließe meine Kinder nicht hungern . . .

Er. Pfui! Evelina . . . wer wird sich freiwillig von andern abhängig machen wollen, so lange die Vernunft noch einen Ausweg uns zeigt.

Sie. Aber Du warst ja auch nicht reich — und hast doch meine Mutter geheirathet. . . .

Er. Ich hatte uns beide bereits vor Mangel, durch Fleiß, gesichert, als ich um ihre Hand bat . . . laß Augusten desgleichen thun. . . . weißt Du nun, warum er schweigt? weil er dies alles eingesehen, und es eine Schwachheit wäre, vor der Zeit zu sprechen.

Sie. Wird aber August seinen Fleiß einst so reichlich belohnt sehen, als Du? . . .

Er. Das müßt Ihr Gott anheim stellen ... findet er's heilsam, so wird er schon Augusten Mittel und Wege eingeben ... wo nicht, so wollte er es nicht haben — so billigt er Eure Liebe nicht — und meine Evelina wird seinen Willen ehren, und sich zu fassen wissen ...

Sie. (ihn umarmend) Du hast wieder Recht, Vater! wir müssen alle noch schweigen! ...

Gottesacker
im
Dorf Dannenberg.

Eine schwüle Sommernacht — der Mond scheint durch zerrissene Wolken. — ein weißes Monument ragt aus der Dunkelheit hervor — auf dessen Stufen kniet ein Weib, in Trauerkleider eingehüllt. — In einiger Entfernung steht ein junger Mann an einen Baum gelehnt.

Jetzt taumelte das Weib empor, wankte die Stufen hinauf, und indem sie die

Urne laut schluchzend umfaßte: — Wer doch so wie du im kühlen Schoße der mütterlichen Erde ruhte — ... Ihr Haupt sank auf den kalten Marmor — ihre Seufzer und die vielfältigen Töne ihres Jammers erschollen in die schauerliche Stille. —

Der junge Mann kam über die Gräber herbei geeilt, blieb einige Augenblicke hinter der Unglücklichen stehen, endlich entschlüpften folgende Worte seinem bebenden Munde: — Minna! hier also müssen wir zusammen treffen! — — Bruder! rief sie, und brach vor dem Monument nieder.

Die Dorfuhr schlug die zwölfte Stunde, und das Horn des Nachtwächters ertönte.

In dieser Stunde ging der Vater

zur

zur Ruhe! sagte Wilhelm, beugte sich über die Ohnmächtige herab und legte seine Hand auf ihre kalte Stirne. — Wären doch auch wir schon zur Ruhe gegangen! sagte er, und ein lichter Strahl fiel in diesem Augenblick auf die bleiche abgezehrte Gestalt. — Er bebte zurück. — Minna! Gott! ist das meine Schwester? rief er, und faßte sie in seine Arme. — Aus diesem brüderlichen Herzen sollst Du neue Kraft... ach! zu neuen Leiden ziehen.... Nein Schwester! besser, Du gehst zu dem Vater — zu der Mutter. — Zu der Mutter!... wiederholte er, und heiße Thränen fielen auf die bleichen Wangen der Beweinten.... August! August! wenn dies Dein Werk wäre, — wenn Du sie so unbarmherzig zerknickt hättest,

diese

diese Blume, — die einst für Dich blühte! — August! stammelte jetzt Minna — wo, wo ist August? . . . . und ihr mattes Haupt sank wieder zurück auf die Schulter ihres Bruders.

Die Wolken hatten sich am fernen Horizont zusammen gedrängt. — Blitze durchkreuzten den verfinsterten Himmel — der Donner rollte, — der Sturmwind, gefangen in den hohen Linden an der Thüre des Gottesackers, heulte, Nachtvögel flatterten ängstlich umher. . . . Nein, August war es nicht, hub Wilhelm wieder an, Du selbst, Unglückliche, flohest mit lachendem Munde Deinem frühen Verderben entgegen . . . Du einst des Neides so froh, so stolz . . . wer würde dich jetzt beneiden! . . .

Immer näher und näher kamen die

auf-

aufgethürmten Gewitterwolken. — immer heftiger wurde der Regen. — Wilhelm, der sich vergeblich nach Hülfe umgesehen, hatte sie jetzt umfaßt, und versuchte sie zu tragen. . . . Da spaltete der Blitz die nächste Linde — — Er ruft! er ruft! jammerte die Aufgeschreckte, und aus Wilhelms bebenden Händen entsank die zu schwere Last.

Der Herbst nahete heran. — August hatte seine Arbeit mit unglaublichem Eifer getrieben. — Jetzt mußte er aber öfters Wochen lang zu Hause bleiben, um selbige in's Reine zu bringen. So lange er, auf Wiesen und Feldern herumstreifend, unter dem freien Himmel gearbeitet hatte, war ihm selbst die Art

seiner Beschäftigung Zerstreuung gewesen, und wenn er des Abends müde, erschöpft nach Hause kam, behauptete die Natur ihre Rechte, und überließ dem Schlaf Stunden, die er oft gerne noch wachend hätte verträumen mögen. Jetzt aber mehr allein, und sich selbst überlassen, warf er auch öfters trübe Blicke in die Vergangenheit, und je lebendiger die Rückerinnerung in ihm wurde, je trostloser schien ihm die Gegenwart, je finsterer wurde die Zukunft. In dem ganzen Hause war das gemeinschaftliche Wohnzimmer das einzige, das bequem zum Zeichnen, und auch geräumig genug war, um seine Risse aus einander zu legen. Da saß nun Evelina, ihm gegenüber, mit weiblichen Arbeiten beschäftiget, und so oft er die Augen aufschlug,

lächelte sie ihn so freundlich und liebe-
voll an, daß es ihm ein jedesmal Mü-
he kostete, sich von diesem süßen Anblick
los zu reißen . . . Hatte er eine Zeit
lang in einem fort gezeichnet, und preß-
te ein schmerzhafter Gedanke seiner be-
klemmten Brust einen Seufzer aus, so
seufzte auch Evelina, und ihre trüben
Blicke begegneten sich. — Der Baron
saß gewöhnlich am Fenster, nach dem
Garten, und las bei einer Pfeife Tabak,
oder ging auf und ab. — Kam nun der
Abend herbei, so war niemand froher
als Evelina: denn da mußte August
aufhören, und es wurde noch in der Ge-
schwindigkeit, bevor es völlig Nacht
wurde, ein Gang durch die Wiese ge-
than; kamen sie alsdann wieder nach
Hause, da hatte der Vater schon wieder

eine Beschäftigung für beide gefunden. So floh ein Tag nach dem andern hin; August wurde täglich schwermüthiger, auch Evelina verlor allmählich von ihrer Munterkeit, nur der Baron war sich bis jetzt gleich geblieben.

Aber auf einmal verlor auch er seine gewöhnliche Heiterkeit, wurde ernst, nachdenkend und ging öfters als sonst allein in die Stadt. — Was mag wohl der Vater haben? fragte August. — Evelina zuckte die Achseln. — Laß nur, sagte sie, wenn es Zeit ist, wird er es schon sagen, und bis dahin hat es keine Noth, wir können ihm doch keinen Rath geben, den ihm seine Erfahrung nicht schon gegeben, keinen Trost, den er in seinem Herzen nicht findet. — Als er aber eines Abends niedergeschlagener als

sonst nach Hause kam, konnte sie sich dennoch nicht enthalten, zu fragen. — Ich fürchte, mein Kind, gab er ihr zur Antwort, daß wir künftig auch in unserm Häuschen nicht so vergnügt mehr als bis jetzt leben werden. — August war erschrocken von seiner Arbeit aufgesprungen. — Ja, mein Sohn, noch herbere Prüfungen bedrohen uns — und wenn es an dem so ist, so war es Schwachheit von mir, als ich der Deinigen nachgab, und Dir erlaubte, von Deinem erworbenen Gelde alle die kleinen Veränderungen hier im Hause vorzunehmen, die doch immer noch einen geheimen Hang zu den künstlichen Bedürfnissen unsers ehemaligen Wohllebens verrathen. . . . Diese Tapete, sie ist zwar nur Papier, und sehr einfach,

aber

aber . . . — Ich wußte von jeher, daß Ihnen die kahlen weißen Wände zuwider waren. — — Diese Kommode, diese Tische! — Sind nur von Tannenholz, und der Mahagony-Anstrich ist ja nicht theuer. — — Wozu die Vorhänge? im ganzen Hause, lieber August! hast Du immer, um mir kleine angenehme Ueberraschungen zu machen, verändert, verbessert, verschönert, und merktest nicht, daß dies alles nur jämmerliche Reminiscenzen der vergangenen Zeiten waren, die wir längst schon sollten vergessen haben. — August schlug beschämt den Blick zu Boden — er fühlte die zarte Behandlung des Oheims, der im Plural sprach, da er sich doch hier der einzige Schuldige fühlte. — August! fuhr der Baron fort, auch die-

diesen Schein müssen wir meiden, wenn wir klug und vergnügt leben wollen: in unserer Lage ist es schon ein Uebel, Aufmerksamkeit zu erregen. — Sieh! mir zu Gefallen hast Du hier eine gewisse Eleganz eingeführt, das weiß aber Niemand, als wir; die Sachen alle haben nur wenig gekostet, aber es wird übertrieben, ganz anders erzählt, Du weißt noch nicht, wie es in kleinen Srädtchen zugeht; . . . sonst gingst Du zu Fuße an Deine Arbeit, einigemal hast Du Dir ein Pferd gemiethet, das ist aufgefallen; die Leute wußten nicht, daß Du es thatest, um desto schneller an Ort und Stelle zu kommen, weil die Arbeit Eile hatte. — Lieber Vater! unterbrach ihn jetzt August, sagen Sie doch lieber: Du bist von deinen alten

Thor-

Thorheiten noch nicht geheilt; dir waren diese kahlen Wände, diese tannenen Tische, diese entblößten Fenster zuwider, und indem du mir ein Vergnügen zu machen wähntest, hast du nicht gefühlt, daß du deiner eignen Eitelkeit ein Opfer brachtest ... dann, indem er mit nassen Augen des Barons Hand an seinen Mund führte: werde ich denn mein ganzes Leben auf nichts, als auf Ihre Nachsicht, Anspruch machen können? — Du bist Dir ein strenger Richter geworden, mein Sohn! antwortete der Baron, ihm freundlich die Hand drükkend, wer mit sich selbst so genau rechnet, wird nicht lange Nachsicht von andern nöthig haben. ... Aber nun muß ich auch Euch sagen, was diese Kindereien für Folgen hatten. ... Die werden

den Geld bekommen haben, hieß es auf einmal im Städtchen, sie sind reicher, als man glaubt — der Alte ist ein Geizteufel, der Schätze vergräbt, und nun will der Bürgermeister das kleine Kapital, welches ich vorigen Winter zur Bestreitung der nöthigen Reparationen von ihm lieh, mir aufkündigen lassen, wofern ich ihm nicht doppelte Zinsen dafür entrichte. — Unsere Mahagonyfarbe, setzte er lächelnd hinzu, wird uns auf die Art etwas theuer zu stehen kommen.

August setzte sich schweigend wieder an seine Arbeit; den andern Tag aber ging er zu dem Bürgermeister und erbot sich, seinen Töchtern Unterricht im Klavier zu geben, wofern er das Kapital zu den alten Zinsen seinem Oheim

lassen, und ihm ihren Vertrag verschweigen wolle. Um aber dieses bewerkstelligen zu können, mußte er nothwendig Evelina in sein Geheimniß einweihen; statt also des Abends mit einander auf die Wiese zu gehen, schlichen sie sich um die Stadtmauer in des Bürgermeisters Haus hinein. — Aber Evelina, die noch nie ein Geheimniß für ihren Vater gehabt, konnte, ob sie's gleich versprochen hatte, dennoch nicht lange schweigen. — Vater! sagte sie ihm, wenn Du besser als ich Wort halten und schweigen willst, so sollst Du etwas erfahren! Der Vater versprachs, und Evelina erzählte .... August sagte aber, setzte sie hinzu, die Mädchen hätten gar keine Anlage zur Musik, und das macht ihm den Unterricht doppelt beschwerlich; . . . aber

schwei-

schweigen mußt Du, Vater! August würde mirs nicht vergeben, und wenn mirs möglich gewesen wäre, ein Geheimniß für Dich zu haben, hättest Du es gewiß nicht erfahren! — Verlaß Dich darauf, sagte der Baron lächelnd, von mir soll er nichts erfahren; unter uns, es schadet nichts, daß er nun die Mahagonyfarbe allein bezahlt.

Wilhelm von Dannenberg
an den
Baron von Werning.

Die Sehnsucht nach dem Vaterlande ergriff mich unvermuthet in meinem einsamen Schweizerthale, bald konnte ich

dem Drange nicht widerstehen; meine Gesundheit litt merklich, und die Aerzte machten mir aus dieser Reise eine Gewissenssache, ich gab nach. Kaum war ich über die Grenzen, so fühlte ich mich, wie durch eine unsichtbare Gewalt, nach Dannenberg zu dem Grabe meines Vaters gezogen; am Tage, wo ich in der Dämmerung zu Fuße dort anlangte, war es gerade ein Jahr, daß er begraben wurde. — Dieser Gedanke ergriff mich, und ich eilte auf den Gottesacker. . . .

Nach einigen Stunden, der Himmel hatte sich überzogen, wollte ich gehen — da schwebte eine weibliche Gestalt über den Gräbern, wankte näher, und blieb endlich vor dem Monumente stehen. — Ich hatte mich zurückgezogen, — bald sank sie erschöpft und laut weinend auf

die

die erste Stufe nieder . . . es war meine Schwester. . . . Sie ist Schuld, daß ich ein Stillschweigen breche, das ich mir zur Pflicht gemacht hatte. . . . Ihnen, edler Mann! brauche ich keine Gründe anzugeben, Sie werden mich schon verstanden und mein Verfahren gebilligt haben.

Die Stunde unsers Wiedersehens war eben so schmerzhaft als schauerlich. Minna unterlag der zu heftigen Erschütterung, ihr Herz brach, der letzte schwache Faden, der sie noch am Leben hielt, zerriß. . . . Gestern wurde sie zu Grabe getragen.

Ich mußte ihr feierlich versprechen, diesen Brief am Tage nach ihrer Beerdigung zu schreiben, und entledige mich nun hier dieser traurigen Pflicht.

Mögen Minna's Leben, Leiden, und Sterben ein warnendes Beispiel werden! Diesen Weg führt Leichtsinn, das böse Beispiel und ein zu warmes reizbares Herz durch keine Grundsätze im Zaum gehalten. . . . Meine arme Schwester besaß alle Eigenschaften, die sie zur Zierde ihres Geschlechtes hätten einst erheben können; . . . aber eine schlechte Erziehung verdarben diese kostbaren Gaben ihrer edlern Natur. — Zu früh in die große Welt versetzt, viel zu früh ihrer eigenen Willkühr überlassen. . . . Doch nichts mehr davon — es verbinden sich zu schmerzhafte Erinnerungen, selbst mein Stillschweigen spricht hier noch zu laut . . .

Ihrem Neffen mache ich keine Vorwürfe. . . . Als er von seiner Reise kam, war Minna schon für ihn verlohren . . .

Die spätern Ereignisse sind das Werk einer wilden unbändigen Leidenschaft, die sich spät oder früh selbst bestraft. . . . Minna wurde ihr Opfer . . . August! wo du auch seyn magst . . . ich bitte den Himmel, sie möchte das einzige Opfer bleiben.

Vielleicht kann ich die Spur angeben, auf der er zu finden, wenn er noch unter der Zahl der Lebendigen ist.

(Hier erzählt Wilhelm, so wie er es von Minna selbst erfahren, alles das, was bereits dem Leser bekannt ist.)

— — Als August sie verließ, um die Wittwe zu begleiten, hatte der Florentiner schon einen starken Eindruck auf das Herz meiner Schwester gemacht — —

sie meinte es dennoch redlich mit ihm, und mit sich selbst, als sie ihn so sehnlich bat, zu bleiben oder sie mitzunehmen. — Hätte August ihr nachgegeben, so wäre vielleicht ... Doch nein! wenn auch diesmal verschoben, so mußte dennoch unter andern Umständen, bei andern Vorfällen, ihr Schicksal immer diese verderbliche Wendung nehmen. ... Das Einzige aber, was ich nicht begreife, was ich mit Augusts Karakter und sonstiger Denkungsart nicht zusammen reimen kann, ist, daß er sie in dieser kritischen Lage so kalt, und auf immer verlassen konnte, daß er ihr nicht einmal mehr Nachricht von sich gab. ... Dieser Umstand hat mich schon öfters auf einen Gedanken geführt, ... ich wage es kaum, ihn Ihnen mitzutheilen. — Der Unglück-

glückliche hatte sehr freie Grundsätze in Ansehung des Selbstmords . . .

So lange Minna noch Hoffnung hatte, ihn zurückkommen zu sehen, bekämpfte sie eine Leidenschaft, die ihr dann erst gefährlich zu werden schien, als sie bereits schon ihre Kräfte überstiegen hatte. . . .

Augusts Ausbleiben entschied. . . . Gekränkter Stolz, drohender Mangel, gereizte Sinnlichkeit, die die Unglückliche für Liebe hielt, warfen sie in die Arme des Florentiners . . . in Florenz traf sie eine verlassene Nebenbuhlerin an, die sich nach Landesgebrauch an dem Ungetreuen mit einem gedungenen Dolche rächte. . . . Der Graf wurde vor ihren Augen ermordet — nur durch Wunder entging sie einem ähnlichen Schick-

sal. . . . Sie floh — und nach unsäglichen Drangsalen und Mühseligkeiten langte sie endlich in meinen Armen an . . . die Vorsehung hatte es so beschlossen . . . am Grabe unsers Vaters! . . .

Die Stunde der Erkenntniß war gekommen, aber zu spät . . . ihr zarter Körperbau hielt den Aufruhr, bei dem stürmischen Uebergang, nicht aus — ein Brustfieber ergriff sie mit einer Heftigkeit, die gleich in den ersten Tagen keine Hoffnung zum Wiederaufkommen übrig ließ . . . Sie endete schnell . . . ihr letztes Wort war — August!

Sollte sich der unglückliche junge Mann wieder finden, so geben Sie ihm diesen Brief zu lesen . . . sagen Sie ihm, daß der Freund seiner Jugend nie auf-

aufgehört hat, ihn zu lieben, daß der Kummer über seine Verirrungen nicht nicht wenig zu der drückenden Last seiner eigenen Leiden beigetragen hat . . . daß ich ihn bei der Sterbestunde meiner Schwester beschwöre, zurück zu kehren, und ein nützlicher Mensch zu werden.

Mag er immerhin Minna's Andenken Thränen weihen — er ist sie ihr schuldig, denn sie hat ihn geliebt. . . . aber sagen Sie ihm auch, daß ich, ihr Bruder, ihn von jeder Schuld ihres traurigen Schicksals frei spreche. —

Kein unmännlicher Gram bemeistere sich also seiner, nur der Schwache beugt sich unter den Schlägen des Schicksals; mit edlem Stolz, mit Gelassenheit und Ergebung lerne er tragen. . . . Nur der Karakterlose entschuldigt seine weiblichen

Thränen, seinen unstäten wankenden Wandel, sein unthätiges Dahinbrüten mit eingebildeten unübersteiglichen Hindernissen, mit der Unmöglichkeit seiner Bestimmung zu entgehen. . . .

Ich kenne August, sein Herz ist gut, sein Gefühl rein, so lange er unbefangen bleibt; — aber er ist zu weich, zu reizbar, seine luxurirende Phantasie leitet ihn, und nur selten sah ich ihn bei seinen raschen Entschlüssen die Vernunft zu Rathe ziehen. Er ergreife endlich einen ernsten, festen, männlichen Vorsatz, und beharre lieber mit Eigensinn auf das einmal Beschlossene, als zurück zu treten. Doch ich sehe, daß ich mich hinreißen lasse, diese Lehren alle kann er weit besser und gründlicher von Ihnen erhalten. — Behalten Sie ein Vater=

herz

herz für den Verirrten, und retten Sie ihn, wenn er noch zu retten ist. ꝛc.

Es wurde schon dunkel, und August saß immer noch im Garten, in sich selbst versunken, den Brief seines Freundes in der Hand. — Evelina wollte zu ihm. — Laß ihn, sprach ihr Vater, diese Stunde muß entscheiden, ob er bis jetzt nur den Romanhelden spielte, oder ob wir uns einer schöneren Hoffnung erfreuen dürfen. —

Jetzt trat August ins Zimmer, tiefe Trauer lag auf seinem Gesicht; aber er war gefaßt. — Jetzt erst, o mein Vater! sagte er mit hoher Rührung, habe ich eingesehen, wie viel mir Wilhelm

mit seiner Freundschaft geschenkt hatte ... jetzt ... zu spät! — Warum zu spät, August? — Freundschaft ist auf Gleichheit des Werths gegründet, sonst ist sie nichts als Anhänglichkeit, Wohlwollen. Zwischen mir und Wilhelm findet keine Gleichheit statt; — indem er mit Begeisterung Augen und Hände erhob — — denn was könnte ich gegen einem solchen Herzen in die Wagschale der Freundschaft legen ... ich fühle den Verlust — setzte er gelassener hinzu — und werde mich mit dem, was mir übrig bleibt, zu begnügen wissen! ...

Der Baron drückte ihm die Hand, und Freude strahlte aus seinen Augen. August hatte aber den Blick zur Erde gesenkt, und an der schnell abwechseln-

den Farbe seiner Wangen, an der hoch fliegenden Brust war es deutlich, daß er jetzt mit sich selbst im Kampfe stand. Ja, ich muß, rief er endlich, wie aus einem schweren Traume erwachend, ich habe mich geprüft ernst und streng — es ist nicht das Werk der gereizten Phantasie, nicht vorübergehende Aufwallung ... nein! ich bin gerade in der Stimmung, ein schweres Opfer zu bringen zu können! kälter, fürchte ich, würde ich es nicht mehr wollen ... Evelina! und er ergriff ihre Hand, in Deines Vaters Gegenwart vernimm zum ersten Mal das Geständniß meiner Liebe. ... Ja, Evelina! ich liebe Dich! aber dieser Brief, ein Lichtstrahl in das Chaos meiner Seele, hat mich überzeugt, daß diese Liebe Dich nicht glücklich machen wür-

würde. . . . Glaube mir, es ist hier nicht verkappte Eigenliebe unter erborgter Demuth, die aus mir spricht; es ist Ueberzeugung nach genauer Prüfung. — Evelina! ein anderer in meiner Lage, mit diesem Gefühle, würde sichs vielleicht zur Pflicht gemacht haben, ewig von dieser Liebe zu schweigen . . . er wäre vielleicht auch stark und selbstständig genug gewesen, um diesem Vorsatze getreu zu bleiben. . . . Aber ich, Evelina! bin noch ein sehr schwacher und wankelmüthiger Mensch; ich fühle, daß es noch Augenblicke geben kann, wo ich, dieses Geständniß verwünschend, zu Deinen Füßen fallen, Dich um Gegenliebe flehen könnte. . . . und so mußte ich hier, vor den Augen Deines Vaters, Dir Waffen gegen mich

selbst geben. . . . Nie . . . — Vater! unterbrach ihn jetzt Evelina, die während dieser ganzen Zeit in holder Verwirrung und steigender Unruhe da gestanden hatte, sprich, widerlege, sage ihm, . . . Du weißt ja alles . . . ich kann es nicht . . .

Was August hier sagte, erwiederte der Baron, finde ich sehr vernünftig — und wenn er nach Ueberzeugung sprach, muß ich seinen Vorsatz loben; denn der ist kein edler Mann, der ein gutes Mädchen seiner eifersüchtigen Liebe aufopfern kann. . . .

Aber, siehst Du denn nicht, lieber Vater! sagte Evelina, daß er sich selbst täuscht, hintergeht?

Nein, Evelina! nein, theures angebetetes Mädchen, ich täusche mich

nicht

nicht . . . ist denn mein ganzer Lebens- lauf nicht ein redender Beweis, daß ich der Mann nicht bin, der Dich, reine, fromme, unschuldige Seele, glücklich ma- chen kann, und sollten auch diese harten Prüfungen nicht ohne Nutzen gewesen seyn. . . . Wilhelms Brief hat mich zu einem Blick in mein Innerstes gezwun- gen — der . . . nein, Evelina! diese Augen sollen keine Thränen weinen, wie ich noch im Stande wäre, welche fließ- sen zu machen . . . und so, theuerster Vater! werden Sie selbst die Noth- wendigkeit meiner Entfernung einsehen. —

Baron. Warum? nein, August! ich lobe Deine freimüthige Aeußerung; kann auch nichts dagegen haben, wenn Du wirklich nach Ueberzeugung han-

delst

delst . . . aber die Nothwendigkeit einer Entfernung, die . . .

Evelina. Wie? und Du wolltest noch gar uns verlassen?

August. Ich kenne meine Kräfte, und nach diesem Geständniß . . .

Der Baron. Es setzt den ernsten Willen voraus, der bestimmten Anerkennung des Bessern Genüge leisten zu wollen. . . . Der Mann, dem es mit seinem Vorsatze Ernst ist, der das Gute will, flieht nicht, weicht nicht der Gefahr aus, da wo Kämpfen zweckmäßiger als Fliehen ist — er steht, er mag überwinden oder unterliegen, gleich viel! . . . der Erfolg allein spricht — die Flucht beweist nichts, als daß er ein feiger Mensch war. . . .

August sah Evelina an, deren nasse An-

Augen, ängstlich forschend, zum Vater, und von diesem wieder zu ihm irrten — dann, indem er seines Oheims Hand an seinen Mund drückte: — Ich will, ich darf nicht streiten. — Glauben Sie mir, lieber Vater! für mich ist es besser, ich gehe. . . .

Der Baron. Und wohin?

August. Ich will meinen Wilhelm aufsuchen, mit ihm — unter seiner Leitung . . .

Der Baron. Lerne vielmehr von ihm aus der Ferne, was des Mannes ernster Wille vermag . . . und solltest Du in den nassen Augen dieses Mädchens nicht lesen können, so will, ihr eigner Vater will, Dir ihre Thränen erklären — Evelina liebt Dich . . . es bangt ihr vor dieser Trennung, die dich bei ihr in

ein

ein glänzenderes Licht stellt, als Du es verdienst. . . . Dieser Augenblick bleibt ihr gegenwärtig . . . ist verderbliche Nahrung für ihr liebendes Herz. — Indeß Du eigensüchtiger Mensch ins Gewühl von Menschen und Zerstreuungen eilst, sitzt sie allein zu Hause, zehrt an ihrem Gram, bis dieser sie selbst wird aufgezehrt haben.

August. Vater! ich bleibe! obschon ich fühle, daß Entfernung für beide besser wäre — jetzt bleibe ich . . . Dein Wille sey mir Ueberzeugung . . . Evelina! ich gab Dir die Waffen, gebrauche Sie, und sollte mein Herz auch verbluten — besser ich, als Du!

Evelina. Da es der Vater gestanden hat, so darfst Du es auch wissen, daß ich Dich liebe; . . . aber Du selt-

seltsamer Mensch! mir bangt nicht so wie Dir vor dieser Liebe . . . nein, August! wir wollen uns lieben, recht herzlich lieben, es uns sagen, so oft es uns einfällt, — ich fühle, daß ich das darf — auch der Vater fühlt es, denn, siehst Du, er schweigt . . . er wird besser, als wir selbst, es wissen; wenn es einmal Zeit seyn wird, — sagt er ja! — dann ist es auch gewiß, daß mir Deine Liebe keine Thränen kosten wird, und dann soll es mir auch nicht bangen, Dir meine Hand zu geben. — Was unsere Armuth betrifft, ich kann arbeiten, Du auch; der Vater, verlaß Dich darauf, wird schon einmal ja sagen. . . .

Der Baron. Und wenn er es noch lange nicht sagt . . .

Evelina. So warten wir lange.

Der Baron. Und wenn er nie ja sagt!

Evelina. Das wäre schlimm ... (lächelnd) aber das fürchte ich nicht!

Der Baron. Ich setze nun den Fall!

Evelina. So bin ich auch schon zum Voraus überzeugt, daß Du unmöglich würdest ja haben sagen können — und (stolz) Evelina ist kein Kind, um das Unmögliche verlangen zu wollen! ... August bleibt alsdann mein guter lieber Bruder, (eine Thräne unterdrückend) aber heurathen werd' ich auch alsdann keinen Andern; denn ich müßte ihm Liebe lügen, und das kannst Du, Vater, selbst nicht wollen. ...

Der Baron. (sie umarmend) Meine

ne Evelina! Gott erhalte Dir diesen Gedanken, diesen Glauben an die Liebe Deines Vaters . . .

Evelina. Immer, immer!

August. (sich in des Barons Arme werfend) Ich Thor! wo kann ich stärker, als an diesem Herzen und an Evelinas Seite seyn! . . . ich bitte, bleiben zu dürfen.

Der Baron. (sie beide umfassend) Kinder! dies war einer der süßesten Augenblicke meines Lebens! Evelina! meine gute Evelina! die Menschen haben mir nichts genommen, so lange Du mir bleibst. . . . August! mein Sohn August! Deinen guten Willen kann ich auf der Stelle auf eine würdige Art belohnen — wisse -- ich brauche nun Deiner

ner Hülfe, Du bist mir unentbehrlich geworden . . .

August. Vater!

Der Baron. Das kleine Kapital, das einzige, was mir noch übrig blieb, hat ein unerwarteter Banquerout mit dem andern verschlungen . . .

Evelina. Und Jennys Banknote... hättest Du mir sie doch gleich abgenommen, Vater . . . ich suche sie schon seit einigen Tagen vergebens . . . warum willst Du denn nicht, daß ich ihr eine andere abfordere?

Der Baron. Nein, Evelina! das darf nicht seyn — (zu August) Deine Plane und Grundrisse haben des Magistrats vollkommensten Beifall erhalten, und es wurde Dir sogleich eine Stelle zugedacht, von der Du uns alle drei er-

ernähren kannst . . . August! ich bitte mir nun für mich und Evelina ein Stück Brod von Dir aus . . .

August. (vor ihm niederstürzend) Vater, für diese Wohlthat muß ich knieend danken. . . . O ich bin der glücklichste Mensch auf Erden, der geehrteste! . . . nun habe ich etwas gegen Wilhelms Freundschaft in die Wagschale zu legen . . . Vater! Evelina! laßt mich! ich muß fort, hinaus . . . in's Freie — Gott unter seinem schönen Himmel danken. (er stürzt hinaus.)

Evelina. (wirft sich in ihres Vaters Arme) Nun bin ich stolz auf meine Liebe zu diesem guten Menschen.

Der Baron drückte sie mit einer Rührung, die er dennoch zu verbergen suchte, an sein Herz, und ging still-

schwei-

schweigend zum Zimmer hinaus — Evelina sah ihm nach, sank dann auf die Kniee, indem sie leise stammelte: Auch August betet jetzt! . . . .

August trat schon den andern Tag sein neues Amt an; es war mühsam, und erforderte eine rastlose Thätigkeit vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht; er ließ sich's aber nicht verdrießen, und es fand sich doch immer noch ein Stündchen, um bei den Töchtern des hartherzigen Bürgermeisters den Unterricht fortzusetzen. — Die jungen Leute sahen sich beinahe nicht mehr, als bei Tische, denn auch zu Hause mußte August, und öfters bis in die späte Nacht arbeiten. — Ich kann Dir vielleicht helfen! sagte ihm einmal der Baron. — Nein, Vater! gab er ihm

zur

zur Antwort, es darf mir bei der Arbeit Niemand helfen; der Lohn ist zu schön — den möchte ich selbst mit Evelina nicht theilen — und, ohne sich umzusehen, arbeitete er rastlos fort. — Der Baron warf, hinter ihm stehend, einen dankbaren Blick gen Himmel, und schwieg.

Aber August mochte auch noch so fleißig seyn, er hatte eine karge Einnahme, und sie reichte nicht hin. . . . Mazalin hatte vollauf im Garten zu thun, um nur die nöthigen Gemüse herbei zu schaffen; Evelina war ein wahrer kleiner Geizteufel geworden. Er muß es ja so sauer verdienen! wiederholte sie bei jedem Groschen, und es kostete ihr jedesmal einen Seufzer, wenn er ausgegeben werden mußte. — Die kleinen

nen schreienden Schulden häuften sich demungeachtet immer mehr — August wollte verzweifeln — an Nebenverdienst war nicht zu denken, er hatte, nicht ohne große Selbstüberwindung, um eine Zulage angehalten, sie wurde ihm abgeschlagen.

Jetzt drang Evelina ernsthafter als jemals in ihren Vater, er möchte ihr erlauben, nach England zu schreiben; — aber davon wollte der Baron durchaus nichts hören. — Evelina schrieb dennoch Briefe auf Briefe; aber die Antworten blieben aus, weder von dem Oheim, noch von Jenny erhielt sie eine Zeile. Ihre Lage verschlimmerte sich indessen täglich; und auch nicht der entfernteste Schein von Hoffnung, sie einst noch ver-

verbessern zu können, stärkte ihren Muth.

Wilhelm hatte seine Schwester zu seinem Bellmann nach Wallergrund geführt: durch seine sanft erniedrigenden trostreichen Ermahnungen erleichterte dieser würdige Jünger Jesu die letzten Stunden der Unglücklichen, und auch in Wilhelm brachte er nach und nach eine wohlthätige Veränderung hervor; den finstern tiefen Gram, der immer über Grab und Ewigkeit brütet, der den Menschen von den Menschen trennt, denn auch die leidende Seele hat ihren Egoismus, löste er endlich in sanfte Schwermuth auf; er lehrte ihn wieder weinen . . . Thränen bewirkten die Krisis, die den angehenden Men-

schenhasser den Menschen wieder zurückführte; und der Drang nach Beschäftigung war das erste Kennzeichen seiner beginnenden Genesung.

Aber auch seine Thätigkeit trug Anfangs die Farbe seiner Seele — seine Bücher, ihm sonst so werth, waren ihm zuwieder. — Was soll ich lesen? sagte er — Geschichte? — ist sie nicht von Anfang bis zu Ende das traurigste, widrigste Gemälde menschlicher Leidenschaften, Schwächen und Verbrechen? Wenn ich mich eine Zeitlang mit den Jahrbüchern der Menschheit beschäftigt habe, so scheint mir die Welt einzig und allein von Schlachtopfern und Schlächtern bewohnt zu seyn, und es weht mich ein kalter Schauer an. — Philosophen? — ich kenne nur einen Weltweisen, und

der spricht mit mir täglich durch ihren Mund — lieber Freund! die andern sind lauter Systemenpfuscher, von Plato an, bis auf Schelling herunter. — Dichter? — sie können nicht schöner träumen, als ich einst träumte. . . . mein Traum ist aus; es wird mich kein fremder Traum mehr erfreuen . . . Händearbeit! — die zerstreut und stärkt — und er ergriff alsdann jedes Mal den Spaden, und ging in den Garten; — so hatte er dem Andenken seiner Schwester einen Grabhügel aufgetragen, ihn mit Rasen gedeckt — Rosenstauden und Cypressen darauf gepflanzt — dies war sein Lieblingsplätzchen geworden, und wenn er da saß, hatte Bellmann Mühe, ihn zu einem Spaziergange ins Freie zu bereden. . . .

Ge-

Gerade zu der Zeit mußte Bellmann in Familienangelegenheiten nach der Residenz reisen. — Als er zurückkam, hatte sich Wilhelm eine Hütte auf der Anhöhe dicht am Walde, ungefähr einen Büchsenschuß von dem Pfarrhause, bauen lassen. — Die Mahlerei war auf einmal seine Lieblingsbeschäftigung geworden — er war eben mit einer Skizze fertig, die ihn anhaltend beschäftigt hatte. — Die Hauptperson in der Gruppe war Jenny, zum Täuschen getroffen — sie schwebte auf einer Wolke, und zeigte nach dem Himmel — er selbst stand am Rande eines offenen Grabes, blickte zu ihr hinauf, und deutete mit dem Finger auf das Grab — unten las man — Dieser Weg führt mich zu Dir! Er lächelte wehmüthig, indem

er seinem Freunde dies Gemälde vorhielt, und ihn um seine Meinung fragte. — Es gefällt mir nicht, sagte dieser, nein, Wilhelm, es gefällt mir durchaus nicht! . . . Das Grab lehre uns das Leben genießen, es stehe in der Ferne wie der Ruhepunkt nach einem angenehmen Spaziergange; wer aber die Wallfahrt durch's Leben mit Arabiens glühenden Sandwüsten, und das Grab dem kühlenden Schatten, dem Felsenquell am Rande der Wüste vergleicht, ist ein kranker Mensch . . . und Kranke müssen nicht eigensinnig seyn, setzte er lächelnd hinzu, sie müssen der Hand des heilenden Arztes dankbar die ihrige entgegen strecken . . . Statt des Grabes, dieser Wolke, mahlen Sie eine heitere Gegend, die aufgehende Sonne, und Sie Hand in Hand mit

Ihrer

Ihrer Jenny durch den Wiesengrund wandelnd, und setzen Sie darunter — Hoffnung! — Wilhelm rollte die Skizze zusammen, und, indem er sich in Bellmanns Arme warf: — Ich habe keine mehr — ! — Gott ist allmächtig, und die Wege seiner Vorsehung oft wunderbar; ich, lieber Wilhelm! finde noch einen Grund zu hoffen; alles, was ich in der Residenz gesehen und gehört habe, befestigt mich mehr als jemals in meinen Grundsätzen.

Nun erzählte Bellmann, daß der berüchtigte Greif, nachdem er Leonorens dankbares Herz aufs äußerste zu seinen ehrgeizigen Absichten und seiner unersättlichen Habsucht gemißbraucht, endlich die gerechte Strafe seiner Schandthaten erhalten hätte. — Durch das Glück, wie

alle

alle Menschen seiner Art, übermüthig geworden, hatte er es endlich gewagt, selbst gegen den redlichen, allgemein geachteten und geliebten Söllner aufzutreten; — er hatte dabei nichts weniger im Sinne als sich selbst an seine Stelle empor zu schwingen. Die Frechheit dieses Buben erregte ein allgemeines Aufsehen, man sprach laut davon, und zwar in Ausdrücken, die nichts weniger als gemäßigt waren; Söllners Freunde beschworen ihn, doch aufzutreten: die Ehre des Fürsten erfordert ein Beispiel, sagten sie ihm, diese Genugthuung ist er seinen Unterhanen schuldig — er zertrete endlich die Natter, und ein allgemeines Jubelgeschrei wird bis zu den Stufen seines Thrones erschallen; aber der würdige Greis lehnte noch immer an dem

Staats-

Staatsruder, und beantwortete ihre freundschaftliche Zudringlichkeit nur mit einem ruhigen Lächeln. — Diese edle Ruhe nahm nun Greif für Zaghaftigkeit, und er wagte es, den unbeflecktesten Namen im ganzen Lande öffentlich anzutasten. — Alphons war aufmerksam geworden. — Nun ist es Zeit, sagte Söllner, und bat sich eine geheime Audienz aus. — Klingsberg, Bechthold und mehrere andere würdige Männer, sämmtlich vorbereitet, wurden nach und nach dazu gerufen — sie dauerte bis tief in die Nacht — und den andern Morgen bei aufziehender Wachtparade sah das erstaunte Volk den bis jetzt so gefürchteten Greif, in Züchtlingskleidern an den Schubkarren gespannt, durch den Schloßhof führen, und gleich darauf geschlossen

nach dem Gefängniß schleppen; die Gassenjungen warfen ihn mit Koth, die Wache wehrte nicht ab, und den andern Tag verbreitete sich die Nachricht, er sey aus besonderer Gnade nur zum lebenslänglichen Festungsbaue verurtheilt worden. . . . Den Tag zuvor war er noch mit einem glänzenden Postzuge durch die Residenz gefahren, und stand eben mit der Kammer, um Dannenberg, in Unterhandlung. . . . Ist dies nicht göttliche Vergeltung? frug Bellmann; Wilhelm drückte ihm die Hand, schüttelte den Kopf, ein tiefer Seufzer entwand sich seiner Brust . . . aber er schwieg.

Auch Leonore, fuhr Bellmann fort, soll durch diesen Vorfall viel verloren haben — Alphons, versichert man, hat

ihr ernstlich bedeutet, er würde sie von nun an mit allen ihren Bitten und Empfehlungen an Söllner selbst verweisen. — Viele wollen sogar behaupten, es sey an diesem merkwürdigen Abend sogar von der Fürstin und dem nun heranwachsenden Erbprinzen die Rede gewesen, und der Fürst hätte nicht abgeneigt geschienen, beide endlich wieder in die Residenz zurück zu berufen. — Dem sey nun, wie ihm wolle, ein großer Schritt ist gethan ... und haben Sie nichts von den Werningen, von Augusten vernommen? frug Wilhelm. — Es wollen einige behaupten, Herr von Werning hätte auf einmal sein schönes Gut verkauft, und wäre in aller Stille nach Franken gezogen ... ich konnte aber nicht auf den Grund kommen — das Haus in der

Residenz ist auch verkauft, das ist gewiß. . . .

Wo nur August' heute so lange bleibt? frug Evelina ihren Vater, auf dem Rathhause ist er nicht mehr, sagte mir eben Mazulin, den ich hinsandte, wo mag er nur stecken?

Der Baron schüttelte bedenklich den Kopf, und gab keine Antwort.

Evelina wurde ängstlicher — Großer Gott! rief sie, wo ist August . . .

Da trat Mazulin herein, mit der Nachricht, daß der Rathsdiener schon am früheſten Morgen den jungen Herrn eilig zur Stadt hinaus habe wandern sehen — diesen Brief, er hatte ihn in der Hand, hätte

hätte er ihm aufgetragen gegen Mittag hierher zu bringen.

Evelina warf sich mit einem lauten Schrei auf den hingehaltenen Brief. Er ist nicht an Dich! sagte Mazulin ganz trocken, und überreichte ihn seinem Herrn.

Evelina hatte sich auf den nächsten Stuhl fallen lassen, der Baron las:

Theuerster Vater!

„Ein Ungefähr ... nein, die Vor„sehung selbst, gab es zu, daß mir der „Brief der Frau von Bergheim in die „Hände fiel ... ich suchte etwas auf „dem Tische, und da lag er offen vor mei„nen Augen — ich las .. und mein Ent„schluß war gefaßt ... welches Opfer „wird nicht durch die tröstende Gewißheit

„über-

„überwogen, Sie und Evelina vor Mangel
„geschützt zu haben! ... Von der Stunde
„an, wo Sie mich zu Pisa der Schande
„der Verzweiflung entrissen, war auch
„mein Daseyn nicht mehr mein Eigen=
„thum ... ich hegte nur einen Wunsch
„noch ... er ist erhört ... ich kann
„mich nun selbst Ihnen opfern. ... In
„wenig Wochen werden die glücklichen
„Bärenfelder ihren Vater wieder haben,
„und Evelina ... der namenlosen Quaal
„befreit seyn, ihrem Vater helfen zu wol=
„len, und nicht helfen zu können. ...

„Wäre nur irgend eine Möglichkeit
„vorhanden, auf eine andere Art die Ru=
„he Ihres Lebens zu sichern — hätten
„meine schwachen Kräfte hingereicht ...
„ich gestehe es Ihnen aufrichtig, ja ich
„wäre noch selbstsüchtig genug gewesen,
„um

„um meine Liebe jeder andern Rücksicht
„hintan zu setzen. . . . Was Sie an Be-
„quemlichkeiten des Lebens vermißt hät-
„ten, wäre Ihnen durch die Liebe Ih-
„rer Kinder ersetzt worden. . . . ich kenne
„ja Ihr Herz, lieber Vater! . . . aber
„der Gedanke, daß an meinem Daseyn,
„dessen Tage vielleicht noch wenige
„sind, das Wohl und Wehe des Theu-
„ersten, was ich auf Erden habe, un-
„widerruflich geknüpft ist; daß ich das
„Leben mit dem schrecklichsten Bewußt-
„seyn verlassen müßte, den Mann, der
„mir mehr als Vater, das Mädchen, das
„mir über alles theuer war, durch mei-
„nen Tod dem Elend, oder den Launen
„hartherziger Menschen preis gegeben zu
„wissen . . . nein, nein . . . Vater!
„das Opfer ist nicht schwer, ich bringe

„es mir selbst, und meiner Ruhe! ...
„Leben Sie wohl, theurer Vater! ...
„Evelina, lebe wohl! ... Gleich nach
„der Vermählung gehe ich auf Reisen;
„und Sie, Vater, kommen wieder nach
„Bärenfeld zurück! ...

„Evelina! Evelina! vergieb, edle
„große Seele! ... wer besser, als Du,
„kann mich begreifen ... ja, Du selbst
„hättest nicht anders gehandelt ... ich
„werde Deine Achtung nie verlieren ...

Evelina hatte mit der größten Aufmerksamkeit und der gespanntesten Erwartung zugehört. — Vater! sagte sie nun, aus dem ganzen Briefe verstehe ich nur, daß August sich uns selbst opfern will ... daß er unglücklich ist, und wir wieder nach Bärenfeld zurück sollen. ...

Ich

Ich bitte Dich, Vater! was ist das für ein Brief, der Frau von Bergheim?

Der Baron. Du bist selbst an allem Schuld, und wenn nun August das Fräulein von Bergheim heirathet, so kannst Du Dich rühmen, diese schöne Ehe gestiftet zu haben. ...

Evelina. (auffahrend) Ich, Vater?

Der Baron. Du! ... Deine Briefe an Jenny hat mein Bruder gelesen — meine Weigerung seine Hülfe anzunehmen, zu einer Zeit, wo wir noch hofften uns selbst helfen zu können, hat ihn erbittert — Du kennst den heftigen Mann. ... Sein und Jenny's Stillschweigen sind die Folgen davon — nun fällt es ihm auf einmal ein, um sich, wie er sagt, an seinem übermüthi-

gen

gen Bruder zu rächen, Bärenfeld selbst kaufen zu wollen. — Er schreibt an die Frau von Bergheim, und schildert ihr unter andern unsere Lage . . . Frau von Bergheim ist ein stolzes, aber kein böses Weib; — sie erinnert sich unserer Verwandtschaft, und da Fräulein Lotte, wie es scheint, Neigung zu August gefaßt hatte, so proponirt sie mir diese Heirath — — wir sollen alsdann zu ihr nach Bärenfeld ziehen, und August, der durch den Einfluß ihres Bruders am ***schen Hof eine Regierungsraths-Stelle erhalten soll, nimmt seine Frau mit in die Residenz. . . . Diesen Brief, den ich gleich hätte verbrennen sollen, ließ ich unvorsichtiger Weise auf dem Tische liegen. August hat ihn gelesen, und nun. . . .

Evelina. (beide Hände vor die Augen legend) O ich verstehe ... (nach einer Stille) Vater! wirst Du das zugeben?

Der Baron. Sind wir denn gewiß, daß nicht August selbst, der gegenwärtigen drückenden Verhältnisse überdrüssig, eine Verbindung als Opfer vormahlt, die vielleicht seinen Wünschen äußerst willkommen ist?

Evelina. Nein! denn August ist kein falscher Mensch. . . .

Der Baron. Kann er sich nicht selbst täuschen?

Evelina. Er liebt mich. . . .

Der Baron. Eine Leidenschaft verdrängt die andere. — Der Ehrgeiz ist wieder in ihm erwacht.

Eve-

Evelina. Unsere Liebe kann nichts verdrängen.

Der Baron. Das glaubst Du.

Evelina. Das fühle ich . . . mein Gefühl hat mich noch nie hintergangen.

Der Baron. Aber was nun thun? Du siehst, August ist fest entschlossen.

Evelina. Wenn Du einen Menschen sähest, der ebenfalls fest entschlossen, sich das Leben zu nehmen, schon die gespannte Pistole vor die Stirne hielte, was würdest Du thun?

Der Baron. Das ist der Fall hier nicht.

Evelina. Er ist's . . . August opfert sich selbst auf . . . Vater, reiß ihm die Postole aus der Hand . . .

(sich

(sich in seine Arme werfend) oder laß mich mit ihm sterben! ...

Der Baron. Und den alten Vater allein lassen? .... Evelina! unsere Lage verschlimmert sich täglich, es mußte ein Ausweg gesucht werden, um Dich, mich, uns alle vor dem unvermeidlichen Elend zu retten. — Wer von uns würde sich nicht gefreut haben, der erste gewesen zu seyn, der diesen Ausweg gefunden hätte?

Evelina. Ist denn aber dieser der einzige? muß denn August mit dem Glücke seines ganzen Lebens uns ein Stück Brod zusichern? ... Vater! dieses Stück Brod ist zu theuer erkauft ... ich werde nicht davon kosten.

Der Baron. Die Liebe ziert nur den Frühling des Lebens, selten reicht

sie

sie bis in den heißen Sommer hinein, gewöhnlich fällt sie in der Blüthe ab. — Die Frucht, die nachwächst, ist Achtung, Freundschaft . . . jetzt nur, in der Blüthezeit, ist das Opfer schwer; — aber desto schöner wird einst die Frucht . . . immer fester und inniger knüpft die Zeit edler Freundschaft Bande, da sie hingegen die Ketten der Liebe mit jedem Tage lockerer windet, . . . und was bliebe Euch dann noch übrig, wenn Ihr euch dieser schwachen Stunden zu schämen hättet?

Evelina. Vater! Du brichst mir das Herz. . . . ich kann Dir nicht mehr antworten. . . .

Der Baron. Nein, Evelina! ich will Dich nicht betrüben, überzeugen will ich Dich — nur in der Schwere des

Opfers

Opfers liegt das Verdienst . . . was wäre der Ruhm, wenn nicht mit jeder großen Handlung entweder Gefahren oder Selbstüberwindung verbunden wäre?

Evelina. Was sprichst Du von Ruhm?

Der Baron. Auch in diesem wird August Trost erhalten . . . in dem Gebrauche seiner edlern Kräfte findet sich der Mensch geschmeichelt — und das Bewußtseyn der seltenen That schwächt das Opfer . . . macht es leichter. —

Evelina. So denkt August nicht . . .

Der Baron. Nun dann, Evelina! so stelle Dich einen Augenblick an seinen Platz, denke Dich uns alle schmachtend im Elende, oder diesem entgegen sehend jenen Demüthigungen, den gewöhn-

wöhnlichen Begleiterinnen der Armuth, selbst der unverschuldetsten ausgesetzt — August kann nicht mehr helfen, und der Kummer nagt an seinem Herzen, er welkt dahin, der Vater trägt zugleich seinen und Euren Kummer, und leidet doppelt . . . da bietet Dir ein junger reicher Mann seine Hand an — durch ihn, durch Dich sind wir alle gerettet. . . . Evelina! zu was würdest Du Dich entschließen?

Evelina ging einige Augenblicke nachdenkend auf und ab; . . . dann blieb sie auf einmal vor ihrem Vater stehen — ihre nassen Augen strahlten. — Ich würde ihm meine Hand geben, rief sie; aber, Vater! jetzt fühle ich's, der sich aufopfert, ist nicht der Unglücklichste!

Eine Meile von Wallergrund, jenseits der Felsen und Gebürge, die dort die Gränze des Landes bezeichnen, in einer der anmuthigsten und fruchtbarsten Gegenden unsers Vaterlandes, liegt das Dorf Neukirchen, und nahe daran ein prachtvolles Schloß, in gothischer Architektur geschmackvoll gebaut, — eine breite vierfache Kastanien-Allee verbindet es mit der Landstraße und dem Dorfe; hinter dem Schloß selbst dehnt sich ein prächtiger Park bis zu einem Hügel hinauf, wo aus den Ruinen einer Burgveste eine wohl erhaltene hohe Warte hervorragt — aus den darin angebrachten Zimmern kann man in die weiteste Ferne den Rhein und ach! das jenseitige Ufer erblicken, wo einst gute Fürsten über beglückte Unterthanen herrsch-

 ten,

ten, die nun dem Stolz, frei zu schei-
nen, das Glück ihres Lebens aufzuopfern gezwungen wurden. Bellmann hatte seinem jungen Freunde schon öfters eine Wallfahrt dahin vorgeschlagen. — Das Schloß stand schon seit mehreren Jahren leer, — nun hieß es, es sollte durch einen neuen Eigenthümer bald in Besitz genommen werden. — Lassen sie uns diesen Augenblick noch benutzen, sagte Bellmann, kömmt einmal die neue Herrschaft, wer weiß, ob wir alsdann den schönen Park und jene merkwürdigen Ruinen wieder besuchen können ... ich versichere Sie, dieser Gang wird Sie nicht reuen, — auch könnten wir keinen schönern Tag dazu wählen. ...

Wilhelm verließ ungern seine kleine Hütte, da aber dieser Spaziergang längst

schon

schon beschlossen war, so ließ er sich dieses Mal bereden; sie gingen.

Unterwegs sprach Bellmann von der besonders schönen Lage des Dorfes. — Welch ein Unterschied, sagte er, zwischen dem wilden Wallergrund und diesem Paradiese! können Sie sich wohl vorstellen, daß der dortige Pfarrer, ein leidenschaftlicher Jäger, und der auch, wie ich unlängst vernahm, nicht zum besten mit seiner Gemeinde steht, mir schon mehrmals den Vorschlag gethan hat, zu tauschen? — Und würden Sie gern diesen Tausch eingehen? frug Wilhelm. — Ja! der Pfarrer ist im Grunde kein übler Mann, er würde sich besser als ich zu den rauhen Wallergrundern schicken; aber es liegen hier allerlei Hindernisse im Wege. Die Ernennung zur Pfarrey ge-

gehört dem Gutsbesitzer; dieses Gut wird von einer Vormundschaft verwaltet, und da hält es schwer, die Einwilligung zu einem solchen Tausche zu erlangen. — Aber sie sagen, das Gut wäre nun verkauft — he nun, es ließe sich ein Versuch wagen. — Aber Sie, mein Freund! hängen besonders an Wallergrund? — An meinem Bellmann noch mehr! — Kann ich mich darauf verlassen, daß es Ihnen nicht schwer fallen würde, unsere Wildniß mit Neukirchen zu vertauschen — — und mit mir zu ziehen? — — Nein, sobald ich Sie vergnügt sähe; ich habe es ohnehin schon bemerkt, daß Ihnen die scharfe Bergluft nicht zuträglich mehr ist, ich dachte mir aber nicht die Möglichkeit einer Veränderung. — — Nun, lieber Wilhelm! will

will ich Ihnen denn gestehen, daß meine Gesundheit, besonders seit den letzten Jahren, merklich gelitten hat, und es die Aerzte selbst dem Aufenthalt in Wallergrund zuschreiben; Sie allein waren Schuld, daß ich noch keine ernstliche Demarsche gemacht habe. ... Bellmann! unterbrach ihn Wilhelm, bin ich denn ein so selbstsüchtiger Mensch? bin ich nicht ihr Freund? — — Der edelste! rief dieser, und schloß ihn in seine Arme.

Jetzt hatten sie die Höhe erreicht, von der man die ganze Neukirchener Ebene vor Augen hat — eine unübersehbare Fläche. — Längs der Bergkette am Ufer des kleinen Flusses dehnte sich Neukirchen aus; ein reinliches Dorf mit breiten Straßen, das wie in einem Blumenkorb zwischen seinen Obstgärten lag.

Das Pfarrhaus neben der neu gebauten Kirche ragte vor allen hervor, dann die hohen Alleen. — Das graue Schloß mit seinen vier Thürmen schimmerte durch das Grüne hervor, und seine Zinnen erhoben sich weit über die höchsten Bäume. — Als sie etwas abwärts gekommen waren, erblickten sie auch die Warte, die in vollem Glanze der Sonne wie ein Riese da stand. Wir wollen im Schattn fortgehen, sagte Bellmann, und schlug einen Fußpfad ein, der sich über das Dorf weg, bis an das Schloß, unmerklich bergab schlängelte.

Nun kamen sie über die Zugbrücke in einen weiten viereckigten Hof, wo sie durch den Verwalter, einen freundlichen Greis, und, wie es schien, Bellmanns alten Bekannten, bewillkommt wurden. —

Ich

Ich wünschte, mein lieber Herr Verwalter. — Weiß schon, unterbrach dieser, dem jungen Herrn da die Herrlichkeiten von Neukirchen zeigen, — nicht wahr? ... kann mirs vorstellen; ... aber vorher ein Gläschen vom Alten — es geht hoch hinauf, und bis zur Warte kann man Kräfte brauchen.

Sie setzten sich in den Garten. Wissen Sie was, sagte der Verwalter, indem er einschenkte, Sie, Herr Pfarrer, sind ja hier wie zu Hause, und mein Pedal ist seit einigen Tagen etwas stark strapazirt worden. ... Die neue Herrschaft soll nächstens ankommen, und da hat man alle Hände voll zu thun — führen sie den jungen Herrn herum, ich werde sie in dem Schloß alsdann erwarten ... — Wie nennt sich der neue

Eigenthümer? unterbrach Wilhelm. — Ich kann es nicht sagen; aber das weiß ich, er ist ein braver Herr und kömmt weit her, antwortete flüchtig der Verwalter; dann, indem er sich wieder zu Bellmann wand: auch diese Flasche stekken Sie in die Tasche, es wird warm, und auf der Warte droben soll sie Ihnen schmecken, das versichere ich Ihnen — jetzt Gott befohlen! ich werde schon wieder gerufen; — und er wackelte wieder dem Schlosse zu.

Ein munterer Alter, bemerkte Wilhelm. — Wer könnte auch hier üble Launen sammeln, erwiederte Bellmann, kommen Sie!

Je weiter sie gingen, je aufmerksamer wurde Wilhelm, je mehr klärten sich die Wolken auf seiner Stirne auf; alles,

alles, was die Natur hier gethan, was die Kunst hinzugefügt hatte, war völlig nach seinem Sinn und Gefühl. — Ernst, Anmuth und Majestät wechselten in unmerklichen Abstufungen in freundlicher Mannichfaltigkeit ab. . . . Wo die Natur in erhabenem Maaße gewirkt, hatte die Kunst nur unsichtbar das Ihrige beigetragen — hingegen jeden Raum, den ihr die große Lehrerin gelassen, mit der ganzen Fülle ihrer Pracht benutzt; auf einem kahlen Felsen stand ein Tempel, . . . in jenem dunkeln öden Thal, am einsamen Teich, eine Fischerhütte . . . auf der leeren Wiese ein Grabmal, von einer einzelnen Cypresse beschattet. . . . Allenthalben herrschte Harmonie, Einklang; wo sich das Auge hinwandte, traf es auf Gegenstände, die es gerade da, aber

auch

auch nur da, zu finden gewünscht hatte. ...

Sie wanden sich jetzt durch schroffe Felsen hinab; unsichtbar rauschte tief unter ihnen ein Waldstrom. ... Hier schien die Kunst in der Unmöglichkeit, freundlich zu wirken, umgekehrt zu seyn; je weiter sie kamen, je breiter dehnte sich der Schatten, je dunkler wurde es — noch einmal krümmte sich der Weg zwischen die Felsen, und sie standen vor einem hohen Bogen, den nur die Natur so kühn zu sprengen gewagt haben konnte. Er war durch dichtes wild verworrenes Gesträuch bedeckt, aus dessen Mitte eine graue Pyramide sich erhob. Reben und Epheu-Ranken schlängelten sich von der Höhe, und bedeckten hier und da den schwarzen verbrämten Felsen. —

Der

Der Bogen war breit, und wegen der scharfen Wendung des Felsens jenseits völlig einer Höhle ähnlich. . . . Wilhelm trat rasch hindurch, wand sich um die Ecke, und . . . blieb in sprachloser Ueberraschung stehen. . . . Der Felsen war senkrecht vor seinen Füßen wie abgeschnitten; die Wipfel der hohen Pappeln, im dunkeln Thale, reichten kaum hinauf, und vor ihm, in optischer Entfernung, zwischen den zwei Bergen, das Dorf Neukirchen, der Fluß, die Landstraße, die Felder von Menschen und weidenden Heerden bedeckt; ihm zur Rechten der steile grüne Bergrücken, auf dessen Spizze die Warte stand, der Horizont, der wie eine leichte Wolke sich mit dem Himmel zusammen zu schmelzen schien . . . in die weiteste Ferne. . . . Im Anschauen

dieses unerwarteten Anblicks vertieft, hatte er sich auf dem Felsen niedergelassen, — Bellmann stand vor ihm. — Ein Bild meines Lebens, sagte endlich Wilhelm, mit nassen Augen zu seinem Freunde hinaufblickend; freundlich und heiter war der Anfang meiner Laufbahn, bei jedem Schritte neuer Genuß, eine neue Hoffnung für den folgenden; aber bald stand ich an dem kahlen Felsen, immer tiefer herab, bis hierher, abgeschnitten — endlich, zu meinen Füßen, im Abgrunde! — in die weite Ferne die Welt und ihre Freuden — für mich auf immer dahin. — So völlig abgeschnitten sind wir doch eben nicht, sagte Bellmann lächelnd, sehen Sie hier linker Hand, durch diese Felsenspalte schreiten wir hindurch, die hatten Sie nicht bemerkt,

mein

mein Freund, und doch führt sie uns auf einem recht bequemen Fußpfad — weiter. . . . Ihr Gleichniß taugt also nichts, oder Sie müssen es fortsetzen, denn, sehen Sie, wir sind nicht abgeschnitten, wir wähnten es nur zu seyn. . . . Wilhelm sah seinen heitern Bellmann wehmüthig an, und folgte ihm schweigend.

Der Fußpfad, der allmählig abwärts ging, führte sie an eine kleine Brücke, die in Ketten über das dunkle Thal schwebte, und beide Berge vereinte; sie schwankte unter ihren Tritten, so, daß sie sich die Hände geben mußten. Bellmann, der immer aufgeräumter wurde, machte die Bemerkung, daß es auch im gemeinen Leben manche solche Teufelsbrücke zu passiren gäbe, wo eines Freundes

des Hand einem gar willkommen wä- re. — Nun schlängelte sich der Fußpfad in vielfältigen Krümmungen bergauf — aber sie gingen im Schatten, und ruh- ten zu heitern Gesprächen öfters aus; — auf einmal standen sie am Fuße der Warte. . . .

Wilhelm maß mit den Augen diesen majestätischen Koloß, der seit Jahrhun- derten der zerstörenden Zeit Trotz bot. . . . Wie kühn und originell diese Bauart! sagte er endlich, die unsrige ist ängstlich und nachgeahmt; auch wir stehen so tief unter unsern Vorfahren, als unsere Zwergpalläste von diesem Felsenriesen. — Unsere Wohnungen haben doch mehr Be- quemlichkeiten, sind zweckmäßiger einge- richtet, und haben ein freundlicheres Aeußere, bemerkte Bellmann. — Ja

freund-

freundlich sehen sie aus, wie die Menschen, die darin wohnen, diese Gemäuer hingegen sehen ernst und feierlich aus, wie die Eisenmänner, die sie erbauten; aber bei diesen galt ein kräftiger Händedruck mehr, als alle Freundschaftsbetheurungen unserer freundlichen Menschen; wir haben auch mehr Bequemlichkeiten, weil wir mehr Bedürfnisse uns gemacht haben, und was die Zweckmäßigkeit betrifft, lieber Freund, so sagen Sie mir doch, was ist zweckmäßiger, als große geräumige Zimmer und reine Luft? — diesen Vorzug werden Sie wohl den ehemaligen Bewohnern dieser Burg einräumen? — Dieß sind Eindrücke Ihrer frühesten Jugend, lieber Wilhelm; als Knabe schon konnte ich Ihnen kein größeres Vergnügen machen, als wenn

ich

ich Ihnen aus den Ritterzeiten erzählte.

Es erklangen auf einmal, von oben herab, die Töne einer Harfe. Die Thüre der Warte stand offen, Wilhelm eilte einige Stufen der Wendeltreppe hinauf, und deutlicher wurde ihm das harmonische Saitenspiel. —

Was ist das? rief er endlich, und blieb horchend stehen. — Sie hatten das zweite Stockwerk erreicht; über ihnen ertönte die Harfe. . . . Jetzt wurde er aufmerksamer; — immer sanfter und schneller flogen die beflügelten Finger in vervielfältigten harmonischen Griffen. — Die Akkorde schmolzen sanfter in einander, und weheten endlich nur noch, wie das leise Gesäusel des Abendwindes im Gebüsche. . . . Jetzt gesellten sich einzelne

Töne

Töne einer weiblichen Stimme zu der rührenden Begleitung — unverständlich und bebend, aus einer beklemmten Brust, wie durch die Gewalt des stärkern Gefühls, herausgepreßt. ... Wilhelm erblaßte ... wankte noch einige Stufen näher — stürzte dann, alle seine Kräfte zusammenraffend, hinauf. ... Bellmann hörte ein lautes Geschrei, und als er in das enge Zimmer trat, hielt Wilhelm die Harfenspielerin ohnmächtig in seinen Armen.

Nimm's nicht übel, Kind! nimm's nicht übel! rief zu gleicher Zeit eine Baßstimme die Treppe hinauf. — Helfen Sie! ach helfen Sie! stammelte jetzt Wilhelm, und eine Leichenblässe überzog seine Wangen.

Wie gefällt Ihnen dieses Dessein? frug Fräulein Lotte ihren nun erklärten Bräutigam, und hielt ihm einem Seidenstoff hin, mit einer drapd'orenen Garnirung, dieser grasgrüne Grund und die großen breiten Blumen darauf müssen sich gar nicht übel ausnehmen. — — Dazu einen Reifrock, und ein Aufsatz à la Maintenon, erwiederte August, und so werden Sie wie eine Hofdame aus dem siebenzehnten Jahrhundert aussehen. — Sie mögen Recht haben, aber da wir nun einmal in der Kirche sollen getraut werden, dächte ich, wäre es doch nicht übel, wenn man dem Bauernvolke ein wenig zu imponiren suchte. — — Wozu das? — Die Menschen müssen doch fühlen, wie tief sie unter unser einem stehen. — Kann Ihnen das Vergnügen

machen? — O ja! — Liebe befriedigt weit mehr. — — Was weiß das Volk von Liebe! ... Aber lassen wir das.... Gott! was habe ich für eine Migraine! Sie sind aber auch Schuld daran, daß ich heute schon vor zehn Uhr aufgestanden bin, ich muß abscheulich aussehen. — Sie trat vor den Spiegel, und indem sie grimassirend an ihrem Kopfputze verbesserte: — Keine Farbe, die Augen wie erloschen, und das alberne Ding hat mich heute wie eine Megäre rangirt; aber nur Geduld ... gleich nach der Hochzeit erhält das Gänschen den Abschied, und Sie verschreiben mir eine Pariserin, nicht wahr? — Wenn Sie befehlen; aber Mariane ist doch so ein gutes Mädchen, ist Ihnen so attaschirt. ... — Was hilft das! sie hat keinen

Ge-

Geschmack; nicht einmal einen Titus versteht sie zu rangiren. Gut, daß wir auf dieses Kapitel kommen. — (sich nachlässig auf den Sofa werfend) — Komm doch, Finetchen ... du armes Thier!... und der garstige Hund, der auf ihren Schoos sprang, wurde geliebkost. — August stand auf glühenden Kohlen ... erst eine gute Weile darauf schien das Fräulein sich seiner wieder zu erinnern. — Ja, was wollte ich doch sagen — richtig, von unsern künftigen Einrichtungen war die Rede. ... Setzen Sie sich doch, Cousin — Sie stehen da wie auf der Flucht. — August nahm einen Stuhl und rückte ihn seufzend näher. ...

Jetzt, cher Cousin, hub sie an, wollen wir ein vernünftiges Wort mit einander reden; das Leben, besonders

aber das Leben im Ehestand, ist meiner Meinung nach nicht besser zu vergleichen, als mit einer Reise. — Bis der geistliche Herr seinen Segen über uns arme Mädchen gesprochen hat, reisen wir öfters sehr betrübt und unruhig allein, alsdann erhalten wir Gesellschaft . . . je unbemittelter, je enger, schmaler, ungemächlicher ist der Reisewagen, je mehr reibt man sich an einander. . . . Es ist öfters ein sehr unangenehmes Fahren, die Reise ist zuweilen kaum begonnen, so sieht sich schon einer zu diesem Schlag, der andere zu jenem ins Weite um. — Zuweilen springen beide zu gleicher Zeit zum Wagen hinaus, und laufen davon. — Bei uns wird es nun der Fall nicht seyn, denn wir können einen breiten, weiten, gemächlichen Reisewagen uns an-

schaffen, dazu haben wir die Mittel in Händen.

August. Das Gleichniß ist in der That sinnreich.

Das Fräulein. Nicht wahr? ... nun wollen wir unsere Wünsche und Neigungen uns offenherzig mittheilen, und sehen, wie sich das alles mit einander zusammen kombiniren läßt. ... Ich liebe das Landleben nicht.

August. Ich sehr.

Das Fräulein. Scharmant! da wird der Reisewagen schon breiter. ... Ich wohne in der Residenz, Sie pflanzen Kartoffeln in Bärenfeld. ... Nun weiter ... nichts ist mir verhaßter, als das Allein-Seyn ... ich muß immer Gesellschaft haben.

August. Die Einsamkeit hat für mich den höchsten Reiz.

Das Fräulein. Wieder vortrefflich! . . . nichts unausstehlicher, als Mann und Frau immer beisammen, in der nämlichen Gesellschaft. — Indeß ich mir den Hof machen lasse, laufen Sie in dem Wäldchen herum, vis à vis de vous même . . . allerliebst! . . . Ich reise gern in den Bädern herum.

August. Die Bäder sind gewöhnlich der Sammelplatz von Tagedieben, Spielern und kranken Menschen. — Erstere sind mir zuwider, die letztern erregen in mir ein trauriges Gefühl. — Ich liebe die Bäder nicht.

Das Fräulein. Desto besser — à propos, Sie sind doch nicht etwa zur Eifersucht geneigt?

August. Eine Frau, die sich nicht selbst achtet, ist der nähern Aufmerksamkeit ihres Mannes nicht werth. ... Ich bin nicht eifersüchtig.

Das Fräulein. Gut ... so werden Sie nichts dagegen haben, daß ich mir einen Sigisbeo mit nehme ... es wird da zur Nothwendigkeit ...

August. Ich werde vielleicht doch mitreisen. ... —

Das Fräulein. Nein, nein! Sie müssen sich nicht geniren, dies ist bei mir ein allgemeiner Grundsatz; ich bin in meinen Ausgaben nicht gern eingeschränkt.

August. Ich werde nie vergessen, daß Sie über Ihr eigenes Vermögen disponiren ... und selbst meine noth-

wendigen Bedürfnisse noch mehr einzuschränken wissen. . . .

Das Fräulein. Nein, das sollen Sie nicht . . . zwar auf dem Lande, zumal wenn man ein wenig Philosoph ist, hat man wenig kostbare Launen; — aber zuweilen müssen Sie doch auch in die Residenz kommen: im Sommer, zum Beispiel, da gleicht die Stadt einer Einöde, und da werde ich wohl zuweilen Langeweile haben. — Im Winter ist es etwas anders, da giebts Bälle, Assembleen, Schlittenfahrten . . . da werde ich Sie nicht nöthig haben. —

August. Ich dächte aber, mein gnädiges Fräulein, Sie kämen selbst den Sommer nach Bärenfeld . . . und sollte es mit der Regierungsrathsstelle seine Richtigkeit bekommen —

Das

Das Fräulein. Daran habe ich schon nicht mehr gedacht. . . . Wahrhaftig, dann müssen Sie ja selbst in die Residenz ziehen. — Ja, da muß ich noch überlegen, wie wir unser Haus auf eine dezente Art einrichten können: in jedem Fall wohne ich in einem Flügel, Sie im andern; das Hauptgebäude gemeinschaftlich — verstanden, wenn ich es nicht benutze. — Ich habe meinen besondern Zirkel, Sie den Ihrigen; wenn Sie zu Hause speisen, bin ich gewöhnlich eingeladen; es muß bei uns aussehen, als wenn zwei weltfremde Menschen unter einem Dache miteinander wohnten; zuweilen begegnen wir uns, und Sie sind alsdann galant, . . . aber, . . . ich werde Ihnen schon die Art Ihrer Galanterie näher angeben. — Lassen

Sie

Sie mich nur gewahren, ich werde mir gewiß keinen Ridikül geben, — und wir werden Aufsehen machen.

August. (seinen Unwillen unterdrükkend) Ich zweifle nicht daran.

Das Fräulein. So wären wir denn einig. — In der That, mon cher Cousin! je mehr ich's überlege, je mehr überzeuge ich mich, daß wir ganz für einander geschaffen sind . . . embrassez moi! . . .

August wollte eben seine bebenden Lippen der hingehaltenen Wange nähern, als ein Bedienter den Herrn von Wallrich, einen reichen, jungen Edelmann aus der Nachbarschaft, anmeldete. —

Willkommen, willkommen! rief das Fräulein, vergaß ihren Bräutigam, den verlangten Kuß, und flog dem Eintreten=

tenden bis an die Thüre entgegen. . . . Ey! das ist ja ganz allerliebst; Sie kommen ja wie gerufen! (dann im präsentirenden Ton): — Mein Cousin, der Herr von Werning, Herr von Wallrich, un ami de la maison. — Nach den gewöhnlichen Komplimenten, während dem das Fräulein den schönen jungen Mann mit den Augen verschlang, hub sie wieder an: — Sie kommen aus der Residenz! O so haben Sie mir eine Million Neuigkeiten mitzutheilen. — Weiß man schon dort von meiner Heurath? . . . Das Fräulein Langberg wird bersten für Neid. Hat sie nicht noch vorigen Winter die Impertinenz gehabt, mit mir wetten zu wollen, daß sie noch eher als ich heurathen würde. . . . Cousin! Sie müssen ihr zum Spaß den Hof machen. —

Kommen Sie, lieber Wallrich ... wir wollen ein ruhiges Plätzchen suchen, Sie sollen mir bis zur Tafel erzählen. — Sie legte ihren Arm in den seinigen, und hüpfte mit ihm zum Zimmer hinaus. August stand da, einer Bildsäule ähnlich; lange starrte er vor sich hin. O Evelina! rief er endlich, und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen; die Stimme der Frau von Bergheim weckte ihn aus seinen Träumen; er wich ihr aus und stieg in den Garten hinab. Die Sonne warf senkrechte Strahlen, als er von Nahida's-Insel herüber kam; er suchte Schatten, verlor sich träumend im Gebüsch — und erblickte seine Braut, die auf einer Rasenbank in inniger Vertraulichkeit neben dem Herrn von Wallrich saß. — Dieser

ser hatte seine Linke um ihren Nacken geschlagen, ihre Rechte lag in der seinigen. — Wer würde es da dem armen August übel nehmen, wenn, von der natürlichsten Neugierde gereizt, er behutsam näher schlich, und sich auf die Lauer stellte. . . .

Aber, liebes Lottchen, sagte Wallrich, endlich wird er es doch merken müssen. . .

Das Fräulein. Er ist mit Blindheit geschlagen. . . .

Wallrich. Mehr oder weniger, blind sind wir alle, — Du hast Recht — aber Deine Rolle. . .

Das Fräulein. Du verdientest, loser Mensch, daß ich sie noch ernstlicher spielte. —

Wallrich. Bitte, bitte! — Wann ist die Hochzeit?

Das

Das Fräulein. Der Tag ist noch nicht bestimmt; es kommt darauf an.

Wallrich. Wäre sie doch schon vorüber!

Das Fräulein. (schalkhaft lächelnd) Warum?

Wallrich. Loses Mädchen, kannst Du noch fragen? Dieser unleidliche Zwang. . . . (er raubt ihr einen Kuß.)

Das Fräulein. Der Herr zwingt sich schön. . . . Höre, Karl, Ihr Männer taugt alle nichts; Eure Liebe ist Schampagner-Rausch, Raketten-Feuer, kurz, sie ist . . . nicht eines Kusses werth.

Wallrich. (sie umfassend) Nun so soll mir die meinige vor der Hochzeit noch über den Werth bezahlt machen!

Das

Das Fräulein. (sich sträubend) Nein, nein! solche Kapitalien heben wir Mädchen gern als Leibrenten unsern künftigen Männern auf, und zahlen ihnen lieber als Weiber doppelte Zinsen dafür. . . .

Wallrich. Wie sehne ich mich nach der Stunde, wo ich, liebes Lottchen! meine Rechte auf diese Zinsen werde geltend machen dürfen. . . .

Das Fräulein. So seyd Ihr, Ihr Herren der Schöpfung, immer den Blick in die Zukunft. — Das Erlangte ist Euch gleichgültig; nur das zu Erlangende hat Reiz für Euch.

Wallrich. Nach Jahr und Tag, nach den sogenannten Flitterwochen will ich Dich fragen. . . .

Das

Das Fräulein. Aber, komm jetzt, lieber Karl! Wir dürfen ihm doch keinen Argwohn geben. . . .

Wallrich. Schon! wir sind ja kaum da, und ich habe Dir noch so vieles zu sagen. . . .

Das Fräulein. (steht auf) Den Abend — jetzt nicht; es wird den Augenblick zwölf schlagen . . . wir müssen gehen. . . .

Wallrich. Dir wird die Zeit lang. . . .

Das Fräulein. (lächelnd) zum Sterben. . . .

Wallrich. Nur noch einen Kuß! . . .

Das Fräulein. (wirft ihm von einigen Schritten einen Kuß zu) Da! . . .

Wallrich. Warte! (er will sie haschen, sie läuft fort, er ihr nach.)

Das Fräulein. (bleibt außer Athem stehen) Ich kann nicht mehr.

Wallrich. (sie umfassend) Muthwilliges Mädchen!

Das Fräulein. Mein Karl!

(Nach einer feurigen Umarmung gehen sie Hand in Hand und verschwinden hinter dem Gebüsch.)

August hatte kaum seinen Sinnen getraut; alle Augenblicke war er im Begriffe gewesen, aus dem Hinterhalt hervor zu brechen; aber der Gedanke an Evelina, an ihren Vater, hielt ihn jedes Mal zurück; im Kampfe mit sich selbst schlich er sich nach dem Kanal hinab, machte einen Umweg, und kam ihnen von der Schloßseite ziemlich gefaßt entgegen.

— Cousin, rief ihm das Fräulein entgegen — Sie kommen, wie gerufen. . . .

Wir=

— Wirklich! und er konnte sich eines bittern Lächelns nicht enthalten. —

— Denken Sie nur, mein armes Finettchen hat sich vermuthlich im Boskek verirrt, und in der Zerstreuung habe ich nicht darauf Acht gegeben. . . .

— Da waren Sie sehr zerstreut!

— Herr von Wallrich sind Schuld daran; il conte d'une manière si interessante!

— Ich bitte, mein gnädiges Fräulein, sagte dieser, wenn ich aber nicht irre, so ist Finettchen gar nicht bei uns gewesen. . . .

— Doch! doch! nicht wahr, cher Cousin, Sie sind so gütig, und suchen es auf? —

Jetzt war August seiner fast nicht mehr mächtig, und wäre in dem Augenblick,

blick, wo er eben den Mund aufthun wollte, Frau von Bergheim dazu gekommen, es hätte wahrscheinlich einen entscheidenden Auftritt gegeben.

Gleich nach Tisch, unter dem Vorwande viel zu schreiben zu haben, schloß er sich in sein Zimmer ein.

Aber bist du nicht ein unsinniger Mensch, dachte er, als er etwas kälter geworden, welch einen Endzweck hast du bei dieser Heirath? . . . doch wahrlich nicht dein eigenes Glück: deinem Wohlthäter, deinem zweiten Vater soll dadurch geholfen, seine noch übrigen Tage vor Sorgen und Mangel geschützt werden. . . . Evelina, deiner Evelina bringst du dieses Opfer! — Seine Augen füllten sich mit Thränen. — Sey billig, August! Giebst du ihr denn

mehr,

mehr, als sie dir. . . . Die Hand! aber meinen Namen? Gehe nach Pisa, stolzer Mensch! und frage, was er dort gilt! . . . aber wenn sie ihn liebt; warum giebt sie mir ihre Hand, nicht ihm? — Wallrich, wie ich höre, ist reich, unabhängig. — Dieser Gedanke beschäftigte ihn lange — aber er fragte sie kalt, beinahe lächelnd, wann die Hochzeit wäre? und doch schien gleich darauf seine Liebe so warm, so neu, so glühend neu. . . . Richtig! . . . Wallrich ist ein gewandter listiger Verführer — er kennt die Art Weiber, und was er wohlfeiler erhalten kann . . . was ihm vielleicht nur ein leidenschaftliches Wort gekostet hat . . . mag er nicht mit seiner Freiheit erkaufen. . . . Lottchen ist zwar hübsch, und als er sie in

sei-

seinen Armen hielt, ist sie mir sogar reizend vorgekommen; ... aber sie ist eine Thörin, die kein vernünftiger Mensch heurathen wird ... wenn er nicht muß! setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu ... daß aber sie, die Eigensinnige, Gebieterische, sich so leicht in den Willen ihrer Mutter ergab — er dachte nach. — Hast du denn vergessen, wie bequem die Verworfene sich's zu machen gedenkt? ... flüsterte ihm auf einmal seine tiefgebeugte Eigenliebe ins Ohr ... und es wehte ihn ein eiskalter Schauer an. ...

Die gnädige Frau lassen fragen, ob es dem Herrn Baron gefällig wäre, einen Spaziergang zu machen? wurde jetzt vor der Thüre gefragt.

Schon

Schon hatte er das Nein auf der Zunge ... da summte abermals die beleidigte Eigenliebe — — gehorche! du bist verkauft und bezahlt! Er sagte zu, griff hastig nach seinem Hut — warf noch einen Blick zu dem Fenster hinaus; die Sonne neigte sich eben nach Westen — Wäre ich doch auch, seufzte er, und alle, die ich liebe, dem Scheiden so nahe! und er schlich die Treppen hinunter.

Herr von Wallrich hatte bereits schon den Arm der Frau von Bergheim gegeben. — August bot den seinigen der lieben Braut an . . . sie gingen . . .

Sie schreibsüchtiger Mensch! sagte das Fräulein, wären Sie da geblieben, Sie hätten mir nützlich seyn können.

An-

August. Ich bedaure . . . . aber in wie fern?

Das Fräulein. Ich wagte eine Parthie Schach mit diesem Herrn da . . . und wurde zwei Mal schachmatt!

August. Das war nicht galant . . . Aber, Fräulein! an mir würden Sie eine sehr schwache Hülfe gehabt haben.

Das Fräulein. Wie so? Spielen sie nicht Schach?

August. Sehr schlecht.

Das Fräulein. Da müssen Sie bei Herrn von Wallrich in die Lehre gehen.

August. Ich glaube selbst, ich würde wohl daran thun!

Diese Worte sprach August, beinahe unwillkührlich, mit einem solchen Nachdruck, daß das Fräulein ihn befremdend

ansah. . . . Frau von Bergheim gab jetzt zufällig dem Gespräche eine andere Wendung. — Die Gegenstände wechselten schnell — der scherzhafte Ton verlor sich allmählich, doch ohne ernst und schwerfällig zu werden. . . . Wallrich, dem die Frau vom Hause meistens Gelegenheit zum Sprechen gab, wußte, auch bei trockenen Materien, den leichten gefälligen Konversationston eines sehr gebildeten Menschen beizubehalten. — Allenthalben war er zu Hause, in dem weiten lachenden Gebiete der schönen Wissenschaften und Künste, so wie in den ernsten Fächern des menschlichen Wissens. . . . Sein Vortrag war deutlich, bestimmt, ohne pedantisch zu seyn; er vergaß keinen Augenblick, daß er mit Frauenzimmern sprach — auch manche

Aeuße-

Aeußerungen, die ihm im Feuer der Erzählung entschlüpften, verriethen einen Menschen von tiefem Gefühl für alles Gute und Schöne. — Frau von Bergheim hörte mit inniger Theilnahme zu, selbst Fräulein Lotte machte einige so feine, so zart gefühlte Bemerkungen, daß August, der den stummen Zuhörer spielte, und seinen Ohren kaum traute, sie mit so sichtbarer Ueberraschung anblickte, daß sie die Augen verlegen zu Boden schlug.

Die Gemüther waren nun für den Abend gestimmt, und sie blieben sich gleich, bis zur Ruhestunde.

Als August sich wieder allein auf seinem Zimmer fand, hatte er Stoff genug zum Nachdenken, aber vergebens bemühete er sich, aus allem, was er gesehen,

gehört, errathen hatte, deutliche bestimmte Schlüsse zu ziehen; er vorlor sich immer wieder in Muthmaßungen, Zweifel, Ungewißheiten, die ihn, bis er endlich ermattet einschlief, folterten.

Er wachte früh auf und legte sich ans Fenster. Die Aussicht ging in den Garten. — Dies war die Stunde, dachte er, wo der gute Oheim sich seine Pfeife dort am Felsen so wohl schmecken ließ; — gerade gegenüber auf der grünen Bank hatte er so oft zwischen Jenny und Evelina gesessen; jetzt, da alles noch im Schlosse schlummerte, erschallte damals schon Evelina's singende Stimme, und Mazulin pflegte alsdann das Frühstück auf die Terrasse zu bringen. . . Ach! damals! seufzte er, daß doch der Mensch das Gute nicht eher schätzen lernt,

lernt, als bis er das Schlimme erfahren hat. . . . Evelina! wie gleichgültig konnte ich damals von dir scheiden! . . . wie ruhig deine Rückkunft erwarten! wie kalt an deiner Seite auf Mittel denken, mich Minna bald wieder zu nähern! . . . und jetzt. . . . O ich bin ein sehr unglücklicher Mensch, denn ich werde nie vergessen lernen. . . .

Ein leises Geräusch an der untern Saalthüre, die in den Garten ging, machte ihn aufmerksam, er bog sich hervor; — es war Wallrich und Lotte, die Hand in Hand jetzt hervortraten. . . . Sein Ehrgefühl, das bis jetzt unter dem Drucke der Verhältnisse erstickt lag, wurde nun auf einmal, bei diesem Anblicke, rege — und da reifte in ihm ein Gedanke, den er gestern nur dunkel

noch

noch gedacht hatte, plötzlich zu einem festen Entschlusse. — Er kleidete sich schnell an, eilte herunter, und ließ sich bei der Frau von Bergheim anmelden.

Gnädige Frau, hub er an, die Verhältnisse, in denen ich mit Ihnen stehe, berechtigen mich nicht allein, sondern machen mir zur Pflicht, eine Erklärung, welche Ehrgefühl und Dankbarkeit mir auflegen, nicht länger mehr aufzuschieben. — Ich spreche zu einer edlen Seele, die meine Beweggründe und den Haupttrieb meiner Verfahrungsart würdigen wird, nnd so darf ich wohl ohne Scheu aufrichtig seyn. — Vor allen Dingen aber muß ich bitten, daß wir nicht gestört werden, denn was ich zu sagen habe, muß auf einmal gesagt werden. — Ein solcher zarter Faden, einmal

abgebrochen, knüpft sich nur mit einem unangenehmen Gefühl, von beiden Seiten, wieder an.

Frau von Bergheim, die sehr aufmerksam geworden war, stand auf und schloß die Thür selbst zu.

Ich erkenne, fuhr August jetzt fort, mit dankbarem Herzen die Ehre und die Vortheile einer Verbindung mit dem Fräulein von Bergheim, und werde nie vergessen, daß bei allen den Vorzügen, welche sie der Natur und dem Zufalle zu verdanken hat, sie in der Wahl eines Gatten nicht verlegen seyn durfte, und daß mich ihre Wahl traf. . . . Aber eben diese Güte, welche ich in ihrem ganzen Umfange fühle, ist, was mich zu einem freimüthigen Geständnisse nöthigt . . . Unsere Verbindung wird meiner

Seits,

Seits, offenherzig gestanden, das Resultat einer reifen kalten Ueberlegung seyn; ich bringe meiner künftigen Gattin kein leidenschaftliches, aber ein dankbares Herz mit, und den ernsten Wunsch, nach allen meinen Kräften zum künftigen Glücke ihres Lebens das Meinige beizutragen. . . . Ich werde, in dem Sinn, den ein Mann von Ehre mit diesem Worte stets verbindet, ein gefälliger zuvorkommender Ehemann, ein treuer Freund ihr seyn, und ich denke, daß ein vernünftiges Mädchen von einer solchen leidenschaftslosen Ehe keine unangenehme Zukunft sich versprechen kann....

Das alles soll eigentlich mit wenig Worten heißen, unterbrach hier Frau von Bergheim, ich bin in Ihre Tochter nicht verliebt, aber meine Vernunft räth mir

mir zu dieser Verbindung, und ich werde als ein ehrlicher Mann meine Pflicht zu erfüllen wissen. . . . Nur kurz und bestimmt, lieber Vetter, Sie wissen, ich bin keine Freundin von Umschweifen. —

Ich werde gehorchen, sagte August etwas verlegen: daß man seine unzertrennliche Gefährtin durchs Leben auch näher kennen zu lernen wünscht, — ist so natürlich, daß es Ihnen nicht auffallen wird, wenn ich gestehe, daß meine einzige Bemühung, seit meinem Hierseyn, war, den Karakter Ihrer Fräulein Tochter zu ergründen. — Daß aber diese Bemühung bis jetzt fruchtlos war, muß ich ebenfalls gestehen.

Das Beste ist, sagte Frau von Bergheim lächelnd, man nimmt die Menschen, wie sie sich selbst geben; die schärfsten Beob-

Beobachter werden nicht selten am ersten betrogen — diese Bemerkung ist nicht neu.

Wie dann aber, erwiederte August etwas lebhaft, wenn man Grund hat, eine Verstellung zu muthmaßen? . . .

Wie so, Herr Baron?

Bitte, meinen Worten keine falsche Deutung zu geben. . . . Nach allem, was ich bis jetzt gesehen und gehört habe, denkt entweder Fräulein Lotte nicht, wie sie spricht, oder sie ist in einem beständigen Widerspruch mit sich selbst — ihr Herz und ihr Kopf können nicht mit einander einig werden; und dieser Kampf bringt unangenehme Resultate hervor.

— Wenn ich Sie verstehen soll, müssen Sie deutlicher reden.

Beispiele werden mich faßlicher machen. Fräulein Lotte kleidet sich, wie zu einer Karrikatur-Rolle, und verräth öfters den feinsten Geschmack. — Sie spielte mir auf dem Klavier und sang, daß ich hätte die Ohren zuhalten mögen; gestern belauschte ich sie, und sie entzückte mich. — Sie ging mit mir in den Garten und machte mir mit ernster Miene eine komische Beschreibung der geschmackvollsten Veränderungen, die vorgenommen werden sollten; ein glückliches Ungefähr macht mich zum Besitzzer einer Landschaft, die das wärmste Gefühl für eine schöne einfache Natur verräth, und ihre Kammerjungfer entdeckte mir, daß diese freundliche Komposition des Fräuleins Werk sey. . . . In einer vertraulichen Unterredung machte

sie

sie mich bekannt mit dem entworfenen Plane ihres zukünftigen Lebens; — ich stand im Begriff, zu erklären, daß ich zu Ausführung eines solchen Plans unmöglich meinen Namen hergeben könnte — und bei unserm gestrigen Spaziergange entschlüpften ihr so tief durchdachte, so fein gefühlte Bemerkungen über den moralischen Endzweck unsers Daseyns, daß ich in die Versuchung gerieth, ihr die Hand dafür zu küssen. . . . Sind das nicht offenbare Widersprüche?

— Und was schließen Sie nun aus allem dem? frug Frau von Bergheim, und sah ihn scharf an.

— Daß Fräulein Lotte sich verstellt; aber warum? zu welchem Endzweck?

— Vermögen Sie nicht zu errathen? —

Warum sollte ichs leugnen, ja ich glaube es errathen zu haben! und meine Muthmaßung ist mir um so empfindlicher, da ich nun in ihren Augen entweder als ein Pinsel erscheinen muß, oder als ein Mann ohne alle Delikatesse, der bei dem Gedanken, ein reiches Weib zu erhaschen, jede andere edlere Rücksicht auf die Seite zu legen, sich nicht schämt. . . .

— Wie verstehen Sie das?

Ihrer Fräulein Tochter, fuhr August etwas leiser fort, ist unsere Verbindung zuwider, aber dem Willen ihrer Mutter gehorsam will sie mich durch ihr Betragen zwingen, selbst zurück zu treten; sie ahnet nicht, daß ich sie ergründet habe; desto mehr muß ich ihr zuwider seyn, denn desto mehr bin ich in ihren Augen

her

herabgesetzt. . . . . Wie drückend solche Verhältnisse sind, welche traurige Aussicht in die Zukunft sie uns eröffnen, darüber lasse ich Sie, gnädige Frau! selbst urtheilen. . . . Ich kann und will es nicht leugnen, daß die Hoffnung, meinem guten Oheim im Abend seines Lebens noch frohe Tage zu schenken, mir sehr am Herzen liegt, — daß diese so süße Hoffnung (er stockt, faßt sich aber schnell wieder; dann, indem er aufsteht und einen edlen festen Blick auf Frau von Bergheim wirft): Ich kenne kein rechtliches Opfer, das ich dem besten der Menschen zu bringen nicht im Stande wäre; nur, mich selbst so tief herabzuwürdigen, oder das Herz eines edlen Mädchens aus Eigennutz zu zermalmen, . . . werde ich nie vermögen. . . .

Sie

Sie sprechen mit einer solchen Leidenschaft, Herr von Werning, daß ich glauben muß, daß mehr als bloße Muthmaßungen dieser ungewöhnlichen Wärme zum Grunde liegen.

August dachte einige Augenblicke nach. Sie irren nicht, sagte er, was ich aber ferner noch hinzufügen könnte, ist von so zarter Art, daß es ausschließlich nur von der Tochter zur Mutter kommen darf. . . . So wie ich Sie kenne, gnädige Frau, haben Sie vollen Anspruch auf das Zutrauen des gnädigen Fräuleins, und ich zweifle keinen Augenblick. . . .

— Sie überraschen mich . . . sagen Sie mir nur . . .

— Keine Sylbe weiter! . . . meine eigenen Worte mögen Sie immerhin

dem

dem Fräulein wiederholen. . . . Sie werden, ich zweifle nicht daran, die erwünschte Gelegenheit zu einer Herzensergießung geben, und . . . der Erfolg wird mir beweisen, ob ich mich geirrt habe. . . .

Frau von Bergheim wollte noch weiter in ihn dringen, aber August, anstatt zu antworten, küßte ihr die Hand, verbeugte sich und ging um vieles erleichtert. Nun muß sich alles aufklären, dachte er. . . . Mein Weib wird sie nicht, das ist einmal ausgemacht, in Gottes Namen. . . . ich habe das Meinige redlich gethan; . . . mein Gewissen spricht mich frei. . . . Evelina, bald dürfen, mit dem stärkenden Bewußtseyn der streng erfüllten Pflicht, meine Augen sich wieder zu dir erheben. . . .

Mit

Mit dieser süßen neu auflebenden Hoffnung hatte er, freudeberauscht, bereits einen guten Theil des Gartens durchstrichen, als ihm das Fräulein an Wallrichs Arm heiter und lächelnd entgegen kam; gleich darauf wurde es gerufen; beide jungen Männer brachten den übrigen Theil des Morgens allein mit einander zu, und nur das Geheimniß, das zwischen beiden lag, und eine gewisse Spannung verursachte, verhinderte jene, für zwei gleich gesinnte Menschen, so genußreiche freundschaftliche Vertraulichkeit, zu der sich beide bald, und mit jedem Augenblick mehr, geneigt fanden.

Das Fräulein erschien nicht eher, als zur Tafelzeit, und zwar in einem sehr einfachen, aber eben so reizenden als geschmackvollen Anzug; — so wie ihr

Aeußeres, war auch ihr Betragen völlig verändert. — August traute seinen Sinnen kaum — eine Ueberraschung folgte nun der andern. — Es ist richtig, dachte er, als man vom Tisch aufstand, Mutter und Tochter haben sich explicirt; jene hat ihren Heurathsplan aufgegeben, und diese ihre Verstellung. . . .

Ich habe diesen Morgen noch, sagte jetzt Frau von Bergheim, einen Brief an ihren Oheim abgeschickt: es wäre warlich sehr unartig, wenn er nicht der Vermählung beiwohnen wollte; — ich dringe darauf.

August erblaßte, sein ängstlich forschender Blick flog von der Mutter zur Tochter, die freundlich erröthend den Ihrigen zu ihm erhob, und beschämt wieder sinken ließ. —

Frau von Bergheim, die diese stumme Szene nicht bemerkt hatte, war in einem heimlichen Gespräche mit Wallrich begriffen. — Das Fräulein benutzte diesen Augenblick, um August an ein entferntes Fenster zu ziehen. — —

Werden Sie mir verzeihen, sagte sie mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit, wenn, um eine muthwillige Laune zu befriedigen, die mir bei unserer ersten Zusammenkunft schon so viel Spaß gemacht hatte, ich nun diesen, damals etwas dreist befolgten Einfall benutzte, um sie auf eine Probe zu setzen, wobei aber, und das hatte ich nicht voraus gesehn, Ihr Herz und Ihr Verstand in eine Kolision von sehr unangenehmer Art gekommen sind. . . . Ich habe meine Rolle herzlich schlecht gespielt, das

sehe ich jetzt ein, ich hätte nicht vergessen sollen, daß ich vor einem Kenner auftrat, der jede Uebertreibung, jede Abweichung von der Natur gleich merken mußte . . . vor einem alten Hofmann, setzte sie lächelnd hinzu, der das Schleichen und Belauschen noch nicht vergessen hat. . . . Ich bin beschämt; wollen Sie sich indessen mit dieser Genugthuung begnügen, lieber Vetter, wenn ich noch hinzufüge, daß die Wahl meiner Mutter schon vorher die meinige war, . . . daß der Mann, dem sie meine Hand bewilligte, auch mein ungetheiltes Herz schon längst besitzt?

August war nun völlig aus aller Fassung gebracht, er vermochte nicht mehr zu denken, geschweige zu antworten. . . .

Der Vorfall im Wäldchen war ihm indessen doch noch zu sehr im frischen Andenken, um nicht so schnell als möglich eine befriedigende Erläuterung darüber zu erhalten zu wünschen; eben suchte er Worte, um so zart als möglich diesen kitzlichen Umstand zu berühren, als Frau von Bergheim auf einmal laut wurde. — Wenn es meine Tochter weiß, sagte sie, so wird es auch schon der Vetter wissen. — Ich glaube nicht, sagte Wallrich, denn ich bat mir Verschwiegenheit aus. — Das machen Sie gut, erwiederte Frau von Bergheim, als wenn zwischen Braut und Bräutigam. . . .

— Oft am meisten, antwortete Wallrich spöttisch lächelnd, wie viele Heurathen gingen zurück, wenn das der Fall nicht wäre! — Spötter! nehmen Sie

sich

sich in Acht, ich verrathe Sie! — Und darum muß ich wirklich bitten, sagte jetzt das Fräulein, denn aus allem, was Sie mir diesen Morgen gesagt haben, liebe Mutter! muß ich glauben, daß ich über einen gewissen Spaß dem Vetter eine ernstliche Erklärung schuldig bin. — Wie so? frug Frau von Bergheim. — Liebe Mutter! das Geheimniß muß meinem Kommentar nothwendig voraus gehen. Sind Sie es zufrieden, Herr von Wallrich? — Wenn es eine Nothwendigkeit ist. — Ich werde Sie davon überzeugen. . . . Lieber August! unser Freund ist vor kurzem erst mit einem Mädchen versprochen, das, ich hoffe es, das Glück seines Lebens machen wird. — — Versprochen! — rief August. — Ja! gestern im Wäldchen unterhielt mich

Herr

Herr von Wallrich von seiner Braut, als wir Sie durchs Gesträuch, wie ein Dieb in der Nacht, herbei schleichen sahen; bevor Sie uns noch verstehen konnten, hatte ich meinen Plan entworfen, und Wallrich mußte bon gré, mal gré mir helfen; er that es auch ziemlich natürlich. . . . Das Küssen hätte freilich wegbleiben können. — Eine kleine Strafe für diese Schelmerei, unterbrach Wallrich; der Bräutigam wird mir hoffentlich diese kleine Freiheit zu gut halten! —

Schon gut, sagte das Fräulein, die Braut soll den Kuß, als erschlichenes Eigenthum, vom Vetter wieder zurückbekommen; und einen guten Rath von mir dazu. . . . Nun, August! wird diese krause Stirne bald wieder heiter?

Und

Und sie setzte sich an das Klavier und spielte mit muthwilliger Laune die Begleitung zu dem niedlichen bekannten Duo: **Pace il caro mio sposo.** —

Aber August stand immer noch da, wie ein Träumender, und kam den ganzen Tag nicht mehr recht zu sich. . . .

Nein, nein! rief er, nach einer schlaflos zugebrachten Nacht, ich kann dieses liebenswürdige, sich mit argloser Güte hingebende Geschöpf nicht betrügen . . . sie muß alles erfahren! . . .

Schwacher, blödsinniger Mensch! rief ihm die ernste Vernunft zu, siehst du denn die verkappte Liebe nicht, die unter der Larve der Großmuth dich zu einer Thorheit verleiten will. . . . Evelina ist für dich verloren, ein Wort . . .

deine Braut ist es auch . . . und beide sind unglücklich durch dich. . . .

Die gemeine alberne Thörin, die vermöge ihrer moralischen Eingeschränktheit zu keinem der edlen Ansprüche ihres Geschlechtes berechtigt zu seyn schien, hätte ich ohne Bedenken geheurathet — . . . Ich würde sie nicht betrogen haben; denn, was sie verlor, wußte sie ja nicht zu schätzen. . . . Sie hätte mein Herz nie vermißt; . . . aber dies edle zart fühlende Geschöpf. . . . Bist du ein Mann? donnerte die unerbittliche Widersacherin der Liebe ihm abermals ins Ohr, so beweis es; jetzt ist der Augenblick dazu gekommen. . . . Kämpfe, siege! das Gefühl deiner Pflicht gebe dir Kraft; eben weil sie dein Herz so leicht und schmerz'ich vermissen würde,

darf

darf sie es nicht vermissen. . . . Das Zurücktreten ist von nun an Entehrung, jeder biedere Mann müßte dich Weichling verachten. . . .

Werde ich aber auch in diesem schweren Kampf bestehen? . . .

Ein fester Wille ist stark. Nun, so will ich, rief August, und sprang auf, ja ich will . . . männlich handeln. . . . lebe ewig wohl, theure Evelina! Seltsames Schicksal! selbst der unvermuthete hohe Werth deiner Nebenbuhlerin muß das Opfer mir erschweren!

Augusts sonderbare Lage wurde nach diesem Vorsatz mit jeder Stunde kritischer; Wallrichs Vorschlag, ihn auf einige Tage auf sein Gut zu begleiten, nahm er daher mit vielem Vergnügen an. . . .

Bei seiner Zurückkunft fand er alle Anstalten zu seiner Vermählung getroffen. Dieser Tag sollte nun sehr einfach gefeiert werden, — ganz in der Stille die Trauung im Schloß geschehen — zumal da sein Oheim geschrieben hatte, er würde nicht gegenwärtig seyn können; aber vermuthlich bald darauf in Bärenfeld ankommen. . . . Auch dieser Umstand entsprach seinen geheimen Wünschen, noch hätte er, und besonders in diesem entscheidenden Augenblick, Evelina's Anblick nicht ertragen können. . . .

Der Tag wurde nun festgesetzt, er verträumte den Zwischenraum, er stand schon vor dem ehrwürdigen Müller, an der Seite seiner Braut, und träumte noch . . . als aber Müller das Buch von dem Tische nahm, und es aufschlug,

wehete ihn ein eiskalter Schauer an, es flimmerte ihm vor den Augen, seine Kniee wankten. . . .

Da wurde die Thür aufgerissen. — August! August! — ich bin nicht Schuld daran! rief Evelina und flog mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu, ich stand nicht mit diesen bösen Menschen im Komplott . . . und sie lag laut weinend an seiner Brust. . . .

Was ist das? stammelte August. ... Nimm sie hin! sagte der Baron, der hinter ihnen stand, Herr Pfarrer! sprechen Sie in Gottes Namen Ihren Segen dazu: ein solcher Augenblick, wie dieser, wird hienieden doch nur einmal erlebt! und er legte Evelina's Hand in Augusts zitternde Rechte. — Der gute Müller vermochte vor Rührung kaum den Se-

gen über sie zu sprechen. — Ja, ja doch! rief laut und fröhlich Minna, als Müller fragte; sage auch ja, August. — Ja! stammelte dieser, und beide sanken, in namenlose Wonne aufgelöst, an das Herz ihres Vaters.

Nachdem die Gemüther etwas ruhiger geworden waren, und August endlich den ganzen Umfang seines Glückes gefaßt hatte, trat Lottchen zu dem neuen Paar — und sagte schelmisch lächelnd: Ihr guten Menschen werdet mir doch nicht gram seyn, und Euern Glückwunsch mir versagen. . . .

Zu was? frug August.

Hier die Antwort auf alle Ihre Fragen, lieber Vetter. — Sie reichte Wallrich ihre Hand, und trat mit ihm vor den Tisch. — August sah sie trauen,

und vermochte noch nicht aus dem Labyrinth von Gedanken sich heraus zu winden.

Sie hatten Dich alle zum Besten, flüsterte ihm Evelina zu.

Wer?

Alle, die hier im Zimmer sind. Der Vater, hättest Du das geglaube, war der Aergste.

Donner und Hagel! rief jetzt eine Baßstimme vor der Thür, ich werde doch mit meinem Pärchen nicht zu spät kommen? . . .

Jenny lag schon in Evelina's Armen, August und Wilhelm hielten sich umschlungen, und der General breitete von weitem beide Arme aus, indem er rief: — Nu, Brüderchen! habe ich's mit

Dir

Dir wett gemacht — Das ist doch auch eine Ueberraschung. . . .

— Bruder! Bruder! rief der Baron, und drückte ihn an sein Herz, ich habe keinen Wunsch mehr auf Erden, den letzten hast Du erfüllt! . . .

Lange hörte man im ganzen Saale nichts als ein leises vieltöniges Gemurmel, einzelne Worte, frohe Ausrufungen — keiner verstand den andern, keiner hatte die Zeit sich verständlich zu machen. — Die Verwirrung war allgemein.

Wo bleibt nur mein Alter! rief endlich der General. — Bellmann stand schon eine gute Weile neben ihm, er hatte ihn nicht gesehen. — Jetzt bemerkte er ihn, ergriff seine Hand, und indem er ihn zu Müller führte: —

Auf

Auf mein Wort, seyd Freunde! sagte er. Aber, lieber Müller! nehmen Sie mir's nicht übel, mein Pärchen ist noch nicht getraut, und diesem (auf Bellmann deutend) gebührt, bei Wilhelm, der Vorzug. . . . Kommt, Kinder! . . . Jenny stand wie ein verklärter Geist an ihres Wilhelms Seite. — Eine tiefe Stille herrschte in dem Saale während der Trauung. — Bellmann benutzte sie, um wenige Worte zu sprechen; die innige Theilnahme der Umstehenden überzeugte ihn, daß er aus dem Herzen zu Herzen gesprochen hatte. . . . Der General stand mit funkelnden Augen hinter dem Paar. Als die Trauung vorüber war, faßte er beide rasch in seine Arme. — Kinder! rief er, jetzt will ich meine Sünde bekennen: — diesem da, nicht mir, müßt

müßt Ihr danken! und er führte sie zu Worthburn, der bis jetzt unbemerkt sich in ein Fenster gelehnt hatte.

Wir wollen uns jetzt, lieber Leser, auf einen Augenblick aus dem Kreise dieser freudeberauschten Menschen entfernen. — . . . Hier ist ein einsames stilles Plätzchen, setze dich zu mir, und ich will dir erzählen, was ich freilich schon längst hätte sagen können; aber bei uns ist nun einmal der Gebrauch, alles recht durch eirander zu werfen, das nennen wir das Interesse spannen. — Manchem meiner Herren Kollegen sogar ist dieser Gebrauch so heilig, daß es gleichviel ist, ob man sein Büchlein von hinten oder von vornen, oder in der Mitte anfängt. — So streng

halte

halte ich mich indessen nicht an die goldene Regel.

Des Barons Absicht war, von der ersten Stunde an, Evelina seines Bruders Sohn zur Frau zu geben; aber dieser Plan blieb tief in seinem Herzen begraben, denn das Theuerste, was er auf der Welt hatte, das Glück seiner Evelina, war ja dabei im Spiel. — Er fand den jungen Mann verbildet; von seiner Reise kam er überbildet zurück. — Liebe zur Pracht, zur Verschwendung war in ihm mit dem geschmeichelten Ehrgeize erwacht. Dieser erzeugte Grundsätze, aus denen August sich das verderblichste Lebenssystem zusammen pfuschte. — Zum Glück hatte die Krankheit erst ihren Sitz im Kopf, das Herz war noch nicht angegriffen. —

Der

Der Tod seines Vaters bewirkte eine Erschütterung, aber sie war nicht heftig genug, doch hinreichend, um dem Baron einen scharfen Blick in das Innere des jungen Menschen thun zu lassen, und einen Plan, den er beinahe schon aufgeben wollte, von neuem wieder zu befolgen. — Augusts Flucht mit Minna, weit entfernt, ihm den Muth zu benehmen, mußte ihn, seiner Meinung nach, nur desto schneller zum Ziele bringen. Der erfahrne Mann kannte die Menschen und Augusten genau. — Keinen Augenblick ließ er ihn aus dem Augen. — Früher Ueberfluß, dachte er, hat ihm den Geist der Verschwendung eingegeben, und ihn allmählich zu einem Weichling gemacht; daran bin ich zum Theil selbst Schuld, die Sinnlichkeit benahm ihm

nach

nach und nach alle Energie. . . . Die Gewohnheit mit Sachen zu glänzen, die außer ihm sind, läßt den Wunsch, durch sich selbst einen Werth zu suchen, nicht aufkeimen. — Er untergräbt sein eigenes Ich, da er mit dem Schein eben so weit und gemächlicher reicht, und so geht er zu Grunde. . . . Hinweg also mit allen diesen verderblichen Umgebungen. — Er stehe allein, nackt da — er kämpfe mit dem erzürnten Schicksal, im Drange widriger Ereignisse; . . . er komme in die Nothwendigkeit, seine moralischen Kräfte zu versuchen — und besteht er in dieser Probe, so hat der Krebsschaden erst die äußern Theile leicht ergriffen. — Heilung ist möglich, — und ist ein Mensch, wie August, die Schule, die ich mit ihm vorhabe, einmal

mal glücklich durchgeuangen, so ist er auch wohl für die Zukunft geborgen. —

Sobald der Baron hierüber mit sich selbst einig war, wurde auch sogleich zur Ausführung geschritten. — Es blieb nichts vergessen. — Das Gerücht ansehnlicher Verluste wurde ausgesprengt, das Haus in der Residenz in aller Eile verkauft, auffallende Einschränkungen in Bärenfeld gemacht. — Alle diese Veränderungen geschahen allmählich; er richtete sich immer nach den Briefen, die er aus Italien irhielt. — Endlich mußte der Hauptschlag geschehn; aber dazu brauchte er außer seinem Müller noch einen Vertrauten, und seine Wahl fiel auf Frau von Bergheim, seine nahe Anverwandtin, eine kluge verschwiegene Dame, die ihm große Verbindlichkeiten schul-

schuldig war. Auf einmal verbreitete sich die Nachricht von einer ansehnlichen Erbschaft, die sie gethan haben sollte, und zugleich die, daß der Baron ihr Bärenfeld verkauft hätte. . . . Augusts erster Brief aus Pisa, wo er ihm seine verzweiflungsvolle Lage schilderte, traf ihn schon in seinem Häuschen an. — Diese Wendung hatte er aber nicht völlig so erwartet. . . . Minna's Schicksal ging ihm des Bruders wegen nah, er suchte sie noch zu retten; aber seine Briefe kamen zu spät an. . . . Der Graf war bereits ermordet, und sie auf der Flucht. — Nun machte er sich selbst auf; — die Würkung seines plötzlichen Erscheinens auf August wissen wir.

Frau von Bergheim war indessen nach Bärenfeld gezogen, und spielte dort

ihre Rolle meisterhaft — eine zufällige drollige Laune ihrer muthwilligen Tochter brachte erst nach der Hand den Baron auf den Gedanken, selbige mit in seinen Plan einzuweben. Lotte hatte nämlich von dem Vetter August gehört, seine Abenteuer hatten Aufsehen gemacht; er war ihr als ein feiner Weltmann geschildert; da bekam sie Lust, ihn zu mistifiziren. — Die Mutter willigte in den lustigen Einfall. — Der Baron wurde in der Eil davon unterrichtet, und als Lotte zu August in das Besuchzimmer trat, hatte sie schon vor ihrer Mutter und dem Baron ihre Rolle repetirt. — Sie spielte sie, wie wir gesehn, so natürlich, daß August, dem sie heiß gemacht hatte, damals Bärenfeld in der festen Ueberzeugung verließ, daß es kein alberneres

verwöhnteres Gänschen im ganzen heiligen Römischen Reich gäbe, als Fräulein Lotte von Bergheim.

Nun fingen Augusts ernste Probetage an; — er bestand trefflich. — Die Liebe der beiden jungen Leute, die in ungestörter Einsamkeit so rein sich entwickelte, und bald in so schöner kraftvoller Blüthe da stand, gewährte dem Baron den seligsten Genuß. . . . Schon fand er sich versucht, ihnen alles zu entdecken, als einige in seinen Augen sehr mächtige Zweifel ihn daran hinderten; die erste Bedenklichkeit wurde durch die Veränderungen, welche August im Hause wahrnahm, veranlaßt. Die Mahagoni-Farbe, dachte er, ist mir ein böses Zeichen; kommt Geld, wie bald sind nicht auch die Mahagoni-Möbeln wieder

da, und mit diesen. . . . Nein, nein, das Uebel sitzt tiefer, als ich glaubte; es muß bis ins Lebendige eingeschnitten werden; — und da wußte er alles so einzurichten, daß sich ihre Lage, dem Schein nach, täglich verschlimmerte.

Die Wirkung, welche Wilhelms Brief auf August hervorbrachte, befriedigte ihn auch nur zum Theil. — Er ist mir immer noch zu weich, dachte er, dieses Mißtrauen in sich selbst kann ja eben so gut Mangel an Kraft, an ernstem Willen seyn, mit sich und dem Schicksal es aufzunehmen. . . . Bin ich denn gewiß, daß er meine Evelina nicht eben so leicht dem Ehrgeiz aufopfern würde, als er sie jetzt vielleicht nur seinem Mangel an Muth, an Selbstbeständigkeit aufopfert? . . . Wahrscheinlich ist es zwar nicht,

aber doch möglich; — auch davon muß ich mich überzeugen. — Nun schrieb er an Frau von Bergheim, und schlug ihr jenen Plan vor, zu dem Lottchens Muthwille ihm die erste Idee gegeben hatte. Aber den stärksten Widerstand fand er gerade in der, welche die Hauptrolle in diesem komisch-ernsten Drama spielen sollte. Fräulein Lotte, ein äußerst wizziges muthwilliges, und loses Ding, hatte unlängst ihr Herz verloren, es dem glücklichen Finder freiwillig überlassen; und seitdem fühlte sie sich nicht mehr, wie sonst, zu dergleichen schelmischen Possen aufgelegt, — ihre Mutter mußte Wallrichen zu Hülfe nehmen; — aber auch der schüttelte bei diesem Vorschlag gewaltig den Kopf, und nur das Versprechen, daß der ganze Spaß we-

nige Tage dauern, und er selbst dabei stets zugegen seyn sollte, bewirkte, daß er endlich auf der Mutter Seite gegen die immer noch widerstrebende Tochter sich schlug. — Jetzt mußte Lotte nachgeben. — Es sey denn, sagte sie endlich, aber Sie werden sehen, liebe Mutter! das Seitenstück zur ersten Posse wird, wie gewöhnlich, nur Wiederholung seyn; — ich werde mich schlecht aus der Sache ziehen — — und sie hatte so unrecht nicht; denn da es nicht mehr eigene Wahl, sondern nur Gefälligkeit war, erhielt sich auch die mühsam erzwungene Laune nicht immer. — Sie war zerstreut, wurde nachlässig, — verrieth sich eben durch die Uebertreibung, wodurch sie die begangenen Fehler wieder gut machen wollte; ließ sich gar am Ende noch

wie

wie eine Schülerin ertappen, und hätte die Mutter, durch August selbst aufmerksam gemacht, nicht schnell durchgegriffen, so wäre alles verdorben gewesen.

August wurde in aller Eil, so gut sich es machen ließ, durch doppelsinnige Erläuterungen wieder irre geführt, und dann (weil Lotte ein- für allemal erklärte, sie könne unmöglich mehr eine Rolle, die im Grunde, bei allem ihrem muthwilligen und leichten Sinne, ihr weibliches Zartgefühl zu beleidigen anfing, weiter noch fortsetzen) — auf Wallrichs Landgut transportirt.

Frau von Bergheim hatte dem Baron beinahe Wort für Wort ihre Unterhaltung mit August geschrieben. — Brav, junger Mann! rief er, nachdem er gelesen, nun sollst du sie haben!

Jetzt

Jetzt erfuhr Evelina alles: — wie die Armuth ihres Vaters erdichtet, — wie er den Brief, wodurch August zu jenem verzweifelten Entschluß gebracht wurde, sich selbst von Frau von Bergheim erbeten, und mit Fleiß auf dem Tisch hätte liegen lassen ꝛc. Der Baron hatte gehofft, mit allen diesen überraschenden Nachrichten seine Evelina in einen wahren Freudenrausch zu versetzen; . . . aber er irrte sich sehr. — Je weiter er erzählte, je mehr stieg ihr Unmuth; er sah sie abwechselnd erblassen und glühen; an dem hochwallenden Busen, an den leuchtenden Augen bemerkte er die Gewalt, die sie nöthig hatte, um nicht in den lautesten Zorn auszubrechen. — Das hast Du nicht gut gemacht, agte sie endlich mit bebender Stimme,

Du

Du warst grausam und hinterlistig; — es muß Dich selbst geschmerzt haben, und diese Schmerzen hättest Du Dir ersparen können, denn ich wollte Dir voraus gesagt haben, daß August so und nicht anders handeln würde. . . . Und was willst Du nun weiter thun? sagte sie leiser, auch diese Frage schmerzt mich, Vater! sonst hätte ich es ohne zu fragen gewußt, aber jetzt begreife ich Dich nicht mehr. — Und sie wandte sich um, eine Thräne abzutrocknen. — Der Baron, auf eine solche Wirkung nicht gefaßt, war einen Augenblick verlegen; endlich, indem er seine Tochter an sein Herz drückte: — Gutes Kind! rief er, wärest Du, so wie ich, in Europa geboren, so würdest Du meine strenge Vorsicht nicht Grausamkeit nennen. . . .

Wei-

Weine nicht, Evelina! zürne nicht auf Deinen Vater! der Dir hier den höchsten Beweis seiner Liebe gab, und glaube gewiß, daß der nun erprobt und bewährt gefundene August Dich um so reiner, inniger lieben wird, je überzeugter er nun selbst seyn wird, Dein Herz mit Deiner Hand verdient zu haben. — Meine Hand? frug Evelina. — Wirst Du sie ihm denn verweigern? sagte der Baron lächelnd. — Du bist mein guter Vater wieder! rief sie, ihre beiden Arme um seinen Hals werfend, jetzt aber laß gleich anspannen, ich kann mir denken, was der arme August leiden muß. — Hätte nicht der Baron seine Anstalten so getroffen, und die Zeit so genau berechnet, daß sie gerade zu rechter Stunde in Bärenfeld ankamen, — Evelina

hät-

hätte mir unfehlbar eine meiner romantischsten Situationen, auf die, ob sie gleich schon ziemlich verbraucht ist, ich mir nicht wenig zu gut thue, total verdorben. . . .

Aber jetzt, lieber Leser! merke ich noch zu rechter Zeit, daß meine glücklichen Bärenfelder endlich vom Tisch aufgestanden sind. — Dort läuft schon Evelina mit dem August in dem Garten herum, Wilhelm und Jenny Hand in Hand suchen ein einsames stilles Plätzchen, Lotte und ihr Wallrich gehen den Stillgenießenden lächelnd aus dem Wege, . . . in den Schatten des kühlen Felsens, sezzen sich bereits die Alten um den rauschenden Saft. — Sieh! welche dicke Dampfwolken der General von sich bläst. Er ist im Begriff zu erzählen. — Wir

wol-

wollen zuhören, mir ist eine Mühe dadurch erspart, und du gewinnst dabei, lieber Leser! denn dieser Mann hat so seine eigene Art, und das Eigene hat immer seinen Werth. . . . Aber, gesteh nur, Bruder, hub jetzt der General an, indem er seine leere Tasse wieder hinstellte, daß ich Dich diesmal, in Deiner Lieblingsmanier, den Uberraschungen nämlich, übertroffen habe?

Der Baron nickte ihm lächelnd zu.... Aus Deinen Briefen zwar hätte der Teufel kaum klug werden können; als Du mir aber schriebst, ich sollte nur ganz ruhig seyn, Du hättest so Deine eigene Grille, in der ich Dich nicht stören sollte, Du wolltest schon zulangen, wenn Noth an Mann ginge, und so weiter, da hatte ich schon genug. — Diesmal giebts eine

Haupt-

Hauptüberraschung, dachte ich — und wenn ich mich zuweilen noch ärgerte, so war es blos, weil ich das Ding nicht begreifen konnte, und der Spaß mir zu lange dauerte. . . . Aber wir, Bruder! schleichen uns in aller Stille übers Meer, kaufen (laut lachend) Dir vor der Nase beinahe das schöne Neukirchen, und Ihr merkt nicht eher, was vorgeht, als bis ich Euch auf einmal wie eine Bombe ins Haus falle. . . . Das nenne ich mir eine Ueberraschung! . . .

Es soll gelten, sagte der Baron, aber auch Du merkst nicht, daß Du schon eine Stunde in einem fort geschwatzt hast, und wir alle hier doch nicht klüger sind, als gestern. — Sage, wie hast Du Dich auf einmal entschließen können. . . .

Donner und Hagel, unterbrach der

Ge-

General, siehst Du denn nicht, daß ich schon seit einer Stunde dieser verwünschten Frage mit Fleiß ausgewichen bin. . . . Weil es aber nun nicht anders ist, und ich am Ende doch beichten müßte: so wißt nur . . . diesem Manne da haben die jungen Leute ihr Glück, ich endlich meine Ruhe, und Ihr die schöne Ueberraschung im Grunde zu verdanken. . . . Als Jenny so krank wurde, schenkte ich ihm endlich reinen Wein ein; vorher hatte ich nur so lavirt, und hier und da ein Wort fallen lassen. — Was thut er? — nach Deutschland schreibt er, zieht Erkundigungen ein, läßt Spione ausstellen, wöchentlich bekommt er Rapport. — Wilhelm kann bald, so zu sagen, keinen Schritt thun, kein Wort sagen, daß er es nicht erfährt. — Und nun kommt er auf einmal, legt mir alles das vor Augen,

gen, greift mit der schwersten Artillerie Herz und Kopf, kurz, mich von allen Seiten zu gleicher Zeit an. Was geschah? Es half bald kein Widerstand mehr; denn, unter uns, das Herz hatte sich, wie eine feige Memme, beinahe gleich ergeben. — Der Verstand hielt auch nicht länger aus, — ich mußte die Segel streichen — und als der Teufelsmann mir meine Jenny mit den Worten: — Hier hast Du Wilhelms Braut — in die Arme führte, — da . . . (er trocknet sich eine Thräne) he nu! da dankt' ich Gott im Stillen, daß ich noch bei guter Zeit die Segel gestrichen hatte. — Wir reisten ab, — ich dachte, es ginge gerade auf Bärenfeld zu — nichts da, — auch ich mußte mir eine Ueberraschung gefallen lassen. — Worthburn hatte schon Neukirchen kaufen lassen.

sen. — Bruder! wenn Du unser Neu-
kirchen sehen wirst. . . . Nein! ich will
nichts sagen, aber eine Ueberraschung auf
die andere. — Jetzt schafft mir gleich den
jungen Mann her! rief ich . . . jetzt
ists an mir, . . . den muß ich überra-
schen. . . . Auch dafür hatte der Teufels-
mann gesorgt. — Ich sage Dir, Bruder!
wenn ich den heutigen Tag nicht für mich
hätte, hol's der Henker! ich müßte mich
nur schämen. . . .

Nicht doch! die Ueberraschung auf der
Warte! sagte jetzt Worthburn . . . Wä-
re beinahe schlimm abgelaufen, fuhr der
General fort, ich habe keine große Ehre
davon; Worthburn stand bereits schon
mit diesem ehrlichen Manne da (auf Bell-
mann deutend) in Korrespondenz, es war
unter ihnen ausgemacht worden, daß Wil-
helm

helm nichts erfahren sollte, bis zum entscheidenden Augenblick. Bellmann hat redlich Wort gehalten, und das war brav, aber eben das strenge Wothalten hätte mir beinahe auf der Warte meine Jenny gekostet. . . . Diesen hohen Thurm, von dem man die ganze Gegend übersehen kann, hatte sie gleich bei unserer Ankunft lieb gewonnen. — Ihre Harfe, ihre Bücher, kurz, alles mußte hinauf getragen werden, und gewöhnlich pflegte sie den ganzen Morgen dort zuzubringen. — Als wir ankamen, war Bellmann verreist. — Das ärgerte mich, denn nun konnte mir alles nicht rasch genug gehen. — Endlich ist er wieder da, — alles wird den Abend zuvor mit ihm abgeredet; Jenny glaubte ihren Wilhelm noch über alle Berge — und er steht schon an der Warte. — Sie

spielt

spielt die Harfe, sie singt, er erkennt ihre Stimme, schießt hinauf wie ein Pfeil, Bellmann ihm nach; aber da lag sie schon halb todt in seinen Armen. — Ich schrie mich auf der Treppe heißer: — sie solle nicht erschrecken, — komme außer Athem an; — das Unglück war geschehen. — Endlich schließt sie wieder die Augen auf, fällt ihrem Wilhelm in die Arme. — Der weiß noch von nichts, — kann nicht sprechen, — kaum aufrechts stehen. — Mir alten Kerl war auch die Kehle wie zugeschnürt. Kurz, das war eine Scene. — Fremde hätten uns alle für Tollhäusler gehalten. . . . Den andern Tag setzen wir uns in den Wagen, — suchen im ganzen Lande die Baraken auf, — finden sie endlich. — Du warst aber schon abgereist . . . wir nach — und . . . da sind wir! . . .

Jetzt

Jetzt kam Jenny, und sagte ihrem Vater lächelnd etwas ins Ohr; er sprang auf. — Komm, Bruder! rief er, kommt alle, es giebt noch eine Ueberraschung, das sage ich Dir jetzt zum Voraus, Adolf — eine recht drollige — Ueberraschung — und sie zogen alle dem General nach, gegen die Insel. — Unter Wegs gesellten sich Evelina, August, Lotte und Wallrich dazu. . . .

Jetzt seyd still! flüsterte der General, als sie am Ufer standen, daß wir sie nicht aufschrecken. — Komm Du her, Bruder, denn Dir gilt es doch am meisten; — er zog ihn hervor, und zertheilte den Weidenbusch. — Ihm gegenüber saß Mazulin vor seiner Hütte, und auf seinem Schooße eine schlanke junge Mohrin, die, indem sie ihre Rechte auf seine Schulter

legte,

legte, freundlich zu ihm heraufläch-elte. — Die haben wir aus England mitgebracht, sagte der General. — Mazulin! rief jetzt der Baron laut. — Brama sey gelobt! antwortete dieser, und sprang mit seinem schwarzen Mädchen herbei. Herr! Mazulin ist nun glücklich. . . . Manmadin hat meine Bitte erhört; — ich werde nicht mehr im Lande der Parangins allein leben müssen. . . . er hat mir meine Korali von den Küsten des Ganges gesandt . . . Herr! — und er that Luftsprünge für Freude; — ich darf ihr den Taly auf ihre jugendlichen Brüste binden. — Sie wird mir Söhne schenken; starke rüstige Söhne, und Mädchen, Liebe duftend wie ihre Mutter. . . . Und er hob das beschämte, sich sträubende Mädchen hoch in die Höhe. — Sie kann singen und tanzen —

Lie-

Lieder aus dem Vaterlande kann sie singen. . . . Er wollte sie küssen, aber die Kleine entschlüpfte aus seinen Armen und floh, er eilte, laut jubelnd hinter dem Felsen, durchs Gesträuch ihr nach. —

Evelina war schon in den Nachen gesprungen. — Laßt sie, Kinder! sagte der Baron, auch diese Liebe sucht gern die Einsamkeit. . . . Dann, indem er seinen Bruder umarmte: Gustav! sagte er, jetzt hast Du den vollen Sieg davon getragen; . . . aber, . . . und er warf lächelnd einen bedeutenden Blick auf Jenny und Evelina, . . . wer wird übers Jahr den andern überraschen? . . .

Die beiden jungen Mädchen sahen erröthend einander an, und gingen mit umschlungenen Armen beschämt lächelnd ins Gebüsch. . . .

Ich! rief der General, was gewettet? Ein Postzug für die Wöchnerin, antwortete der Baron. Topp! es gilt, Brüderchen, kannst den Aron einstweilen im Lande herumschicken. . . .

Alle diese frohe glückliche Menschen zogen bald darauf nach Neukirchen. — An eine Trennung mochte noch keiner denken.

Hier führte Bellmann eines Morgens Wilhelm und seine Jenny an den schroffen Felsen. —

Nun, mein Freund! sagte er, hatte ich nicht Recht? . . . Oft, wo alle Wege uns abgeschnitten scheinen, spaltet die gütige Vorsehung selbst Felsen, und ein gemächlicher Fußpfad führt uns alsdann in die Arme eines Engels! rief Wilhelm, sein liebendes Weib an sein Herz drückend, nie, nie werde ich diese Lehre vergessen....

Sie

Sie gingen den Fußpfad hinab, und hörten, von weitem schon, Evelina's Stimme im Thale. — Der Lotte mußt Du einen Possen spielen, sagte sie, denn die hat Dich im Grunde garstig zum Besten gehabt. . . .

Ich werde sie zu Gevatter bitten! antwortete August hell lachend. Evelina schlug nach ihm, und floh . . . in Lottens offene Arme, die mit ihrem Wallrich den andern Weg kam, und die letzten Worte mit angehört hatte. . . . Es bleibt dabei! — sagte sie. — Und wenn der Storch bei mir einkehrt, setzte Wallrich, indem er Augusten die Hand reichte, hinzu, schicke ich Dir einen Boten! — Das sind ja abscheuliche Männer! riefen beide Weiber, und hüpften der kommenden Jenny entgegen.

Herr von Wallrich führte endlich sein junges Weib mit ihrer Mutter auf sein Gut; — die übrige Gesellschaft hatte versprochen, bald nachzukommen.

Der Neukircher Pfarrer hatte auch mit Bellmann schon getauscht. — Die obern Zimmer in dem Pfarrhause wurden, auf Wilhelms Bitte, gerade so wie in Wallergrund eingerichtet; — alles gestellt und gelegt, wie am Tage, wo Jenny ihm geraubt wurde. — Er führte sie hinauf. — O Wilhelm! rief sie, und sank in seine Arme — die Gegenwart macht uns auch diese Vergangenheit theuer! sagte er, Freundin, Geliebte, Weib meiner Seele, damals wurde schon der Grund zu meinem Glücke gelegt; aber ich mußte Dich erst verdienen! Diesen ganzen Tag brachten die

Glücklichen mit Bellmann allein im Pfarrhaus im stillen Genuß ihrer selbst zu.

Eines Morgens, als beide Brüder mit den jungen Leuten am Frühstück beisammen saßen, nahm der Baron das Wort. — Nun muß ein Plan für die Zukunft entworfen werden, sagte er, ich habe reiflich darüber nachgedacht, und will Euch meine Meinung sagen. — Die große Welt ist unserm August nicht zum Besten bekommen, und Wilhelm hat nie was darin getaugt. — Wir fangen an alt zu werden, Bruder! besser, wir überlassen ihnen jetzt schon die Güter, die sie erst erben würden. Sie sind aber von beträchtlichem Umfange, und jedem von ihnen wird zugleich die Pflicht obliegen, das Glück von mehreren hundert Unterthanen zu befördern. . . . Ihr sollt also den Größern der

Erde nicht mehr ausschließlich, Ihr sollt der Menschheit dienen, und jenen, im Kleinen, ein Beispiel geben, welches sie in diesem jammervollen Zeitraum mehr als jemals nöthig haben. . . . Ja, Kinder! seyd selbst Fürsten! gute gerechte Fürsten Eurer beglückten Unterthanen. . . . Es ist ohnehin so mancher redlicher Hausvater jenseits des Rheins um sein Stückchen Brod gekommen, gönnt ihnen ein ruhiges Plätzchen — diesseits diesen biedern unglücklichen Brüdern, . . . die Deutsche bleiben wollen! stellt Euch ihnen nicht in den Weg, Kinder! daß ihr wenigstens nicht Schuld daran seid, wenn sie länger noch das schmerzliche Gefühl drückt — Fremde in eigenem Vaterlande zu seyn!

Hast Recht, Bruder! rief der General.

Fürsten sollen unsere Kinder werden, nicht des hohen Namens, denn der ist nur groß und ehrwürdig, wenn auch ein fürstliches Herz unter dem fürstlichen Stern schlägt, sondern der schönen heiligen Pflichten wegen, die damit verbunden sind.

Und es wurde ausgemacht, daß August und Wilhelm der Väter Güter sogleich antreten, und beide Alte sich in beglückte Ruhe begeben würden.

Donner und Hagel, so mache doch, daß Du fortkommst! rief eines Morgens der General, vom Fenster herunter, einen Stallknecht zu, der eben einen englischen Renner aus dem Stall führte.... Da kam der alte Paul, von Schweiß und Staub bedeckt, leicht, wie ein funfzigpfündiger Jokey, in den Hof gesprengt.

Einen Sohn! einen Sohn! Euer Gnaden! rief er, daß es in allen vier Ecken wiederhallte.

Dem General entsank die Pfeife vor Alteration. — Er warf das Fenster zu, daß die Scheiben klirrten, — eilte ins Schlafgemach der Wöchnerin. — Jenny! rief er, das Mädchen hätte nur vier und zwanzig Stunden früher kommen sollen. — Evelina hat den Postzug gewonnen; — aber... und er nahm die Kleine von der Mutter Brust, und wiegte sie auf seinen Armen... er ist mir reichlich bezahlt!... Thränen standen ihm dabei in den Augen.... Neben ihm an des Bettes Haupt lehnte Wilhelm, er hielt seines Weibes Hand in der seinigen. Vaterfreude glänzte in seinen Augen, die beglückte Mutter blickte dankbar zu der schönen Gruppe herauf, ein himmlisches Lächeln verbreitete sich über ihr holdes Angesicht, und ihre noch blasse Wange färbte das Wonnegefühl der Gattin ... der Mutter!

Ende.

Staatl. Bibliothek Passau

La (1

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bilderbeck, Ludwig Franz <<von>>,

Die Brüder ein Familien-Gemählde

Bd.: 4

Leipzig 1804

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 48-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341604-5